Catech.
2821

Catech. 282 q

Eigenschaften

P. C. Geißler gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt. Nbg.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!
Ps. 150, 6.

C. H. Zeh'sche Verlagshandlung in Nürnberg

Die

Eigenschaften Gottes

erläutert

durch Erzählungen aus dem Leben,

sowie

durch passende Stellen aus der heiligen Schrift
und den heiligen Vätern

von

einem katholischen Priester.

Eine Zugabe zu jedem Katechismus.

Regensburg, 1846.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

Die Eigenschaften Gottes

erläutert

durch Erzählungen aus dem Leben,

sowie

durch passende Stellen aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern

von

einem katholischen Priester.

Eine Zugabe zu jedem Katechismus.

Regensburg, 1846.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

40. 65

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Was ein Bild ist für das Auge, das ist eine Erzählung für das Gemüth; und wie man daher in unsern Tagen sich bemüht, durch Bilder in Blättern, Zeitungen, Jugendschriften u. s. w. dem Texte eine freundlichere Gestalt und eine klarere Veranschaulichung zu geben, ebenso bemühten sich von jeher auch die Lehrer und Prediger der christlichen Religion, die verschiedenen Gegenstände der Dogmatik und Moral, soviel als möglich, in schönen Gleichnissen und

Beispielen darzustellen und wie im Bilde zu zeigen; (hat es ja der göttliche Heiland zuerst gethan); und die Erfahrung lehrt es, daß diese Methode bei der katechetischen Erklärung der Religionswahrheiten sowohl, als auch bei der öffentlichen Verkündung derselben von geheiligter Stätte herab mit vollem Rechte eine nützliche und fruchtbare zu nennen sei. Wie ist nicht Alles so voll Spannung und ungetheilter Aufmerksamkeit, wenn nach gehöriger Beleuchtung der theoretischen Seite irgend einer christlichen Lehre oder Wahrheit auf einmal das Gesagte durch ein gut gewähltes Gleichniß oder Beispiel versinnlicht und anschaulich gemacht wird? *) —

---

*) Wie anziehend und wirksam zugleich sind nicht z. B. die vortrefflichen Werke von Joh. Em. Veith, ebendeßhalb, weil der gelehrte Hr. Verfasser es gar wohl versteht, seine Erklärungen durch so schöne und treffende Beispiele und Erzählungen zu würzen. Die Leser werden gar viele davon in diesen Blättern finden. Von andern Schriften und Werken, die benützt wurden, müßen noch dankbar erwähnt werden vorzüglich: Herbst, G. Schwab, L. Debussi, Moral in Beispielen, Jugendbibliothek, Jais, Snell, Weissenbach u. a. Die aus der Legende und heiligen Schrift entnommenen Stücke, sowie einige andere Numern sind großtentheils vom Verfasser frei nacherzählt.

Auch der Verfasser des gegenwärtigen Büchleins fand in seiner dermaligen Stellung als Lehrer und Katechet Gelegenheit genug, um diese Erfahrung vielfach bestätigt zu sehen. Dieß war nun auch die Veranlassung, die ihn auf den Gedanken brachte, zu den einzelnen Lehren des Katechismus geeignete Beispiele zusammen zu suchen; und so erscheint denn als eine theilweise Frucht seines Strebens hiemit vorliegendes, wenn auch unbedeutendes Werkchen. — Bei der Auswahl der Beispiele u. s. f. hatte der Verfasser ganz vorzüglich die liebe Jugend im Auge und ihre Verhältnisse, ihre Ansprüche und Wünsche; daher verschmähte er es nicht, selbst auch hin und wieder eine oder die andere Erzählung aus den kindlich gemüthlichen, „schönen Geschichten" von Jais zu entlehnen. Aus eben diesem Grunde möchte sich aber dieses Büchlein auch gar wohl zu Preisen und Geschenken für die liebe Jugend eignen; durch die beigefügten Stellen aus der heil. Schrift und den heil. Vätern hingegen dürfte es selbst dem Katecheten nicht ganz werth- und bedeutungslos erscheinen.

Da den Verfasser bei seiner Arbeit nur eine gute und redliche Absicht leitete, so glaubt er auch um so mehr auf eine gütige und nachsichtige Beurtheilung von Seite aller derer rechnen zu dürfen, die dieses Büchlein irgendwie ihrer freundschaftlichen Aufmerksamkeit zu würdigen die Liebe haben wollen.

Gott mit uns!

Am Feste des heil. Jakobus 1846.

Der Verfasser.

Es ist ein Gott!

und dieser Eine Gott ist:

I. ein Geist,	VIII. wahrhaft und getreu,
II. ewig,	IX. unveränderlich,
III. allmächtig,	X. barmherzig,
IV. allweise,	XI. langmüthig,
V. allgütig,	XII. heilig,
VI. allwissend,	XIII. gerecht.
VII. allgegenwärtig,	

Es ist ein Gott!

Dieß bezeugt uns I. die Natur und Alles das, was uns umgibt. —

Texte: „Das Unsichtbare von Ihm, seine ewige Macht und Gottheit, wird durch die erschaffenen Dinge erkannt.“ (Röm. 1, 20.)

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ (Ps. 18, 2. Cf. Is. 40, 26; Sir. 43, 1, 2; Job. 37,5—8.)

„Frag' nur die Thiere, und sie lehrens dich: und die Vögel des Himmels und sie zeigens dir an: Rede mit der Erde und sie antwortet dir, und es erzählens die Fische des Meeres. Wer weiß nicht, daß Alles dieß die Hand des Herrn gethan?“ (Job. 12, 7—9.)

„Nicht mit leiblichen Augen sieht man Gott; aber aus seinen Werken lernt man ihn kennen.“ (St. Athanasius.)

„Gleichwie die Seele des Menschen nicht gesehen, aber wahrgenommen wird durch die Bewegung des Leibes: so Gott durch seine Werke. Wer ein zur Fahrt ausgerüstetes Schiff auf dem Meere gleiten und in den Hafen einlaufen sieht, der wird gewiß urtheilen, daß ein Steuermann drinnen sei, der den Lauf des Schiffes richte.“ (St. Theophilus von Antiochia.)

1. Die sichtbare Natur ist ein Buch, das uns von Gottes Dasein Zeugniß gibt.

Der heilige Einsiedler Antonius pflegte oft zu seinen Jüngern zu sagen: „Mein Buch ist die ganze Natur, Himmel und Erde mit allen erschaffenen Dingen. Die ganze Schöpfung ist eine Schrift Gottes, und ich kann täglich von der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes darin lesen. Die Sterne des Firmaments wie die Blumen des Feldes zeigen Gott mir in seiner Majestät und Liebe.“ —

Es ist ein Gott, dieß sagt uns die Natur;
Die ganze Welt zeigt seines Daseins Spur.

2. Das Morgengebet.

Der persische Dichter Saadi machte in seiner frühesten Jugend in Gesellschaft weiser und guter Männer eine Reise. Einst, da sie die ganze Nacht hindurch gewandert hatten, verweilten sie gegen Morgen am Rande eines Waldes. Der beginnende Tag weckte den schlafenden Duft der Frühlingsblumen, den Gesang der Nachtigall, das fröhliche Blöcken des Wildes. Da entfernte sich plötzlich Einer aus der Gesellschaft und bald hörte man aus der Ferne die Stimme des Betenden, laut und freudig. Bei seiner Zurückkunft fragte ihn der Jüngling Saadi, weßhalb er so laut gerufen? Der weise Mann antwortete ihm: „Mein junger Freund! sieh' um dich jenen Morgenschimmer, der sein wachend' Auge dankbar gegen Gott aufschlägt; jene Wolken, die wie das

Angesicht eines Betenden glänzend, feurig stehen; jene Bäume und Frühlingsrosen, die ihre Zweige und Blätter dankend gegen Ihn ausbreiten; höre den Gesang der Nachtigall, das fröhliche Blöcken der Berggazellen, das Summen der Bienen, und merke auf, wie sie alle nur Gott nennen, nur Gott preisen. Siehe, auch ich habe mit jenen zusammen meine dankbare Stimme erhoben, mit ihnen Gott gelobt und geliebt." — Und der Jüngling merkte auf die Worte des weisen, guten Mannes. Seitdem verstand er die Flammenschrift der Morgenröthe, das liebende Wehen des Windes, den Duft der Blumen und die Stimme des fröhlichen Thieres. Auch seine Stimme erhob sich oft lobend, liebend mit der Stimme der Creaturen, und der Schöpfer erfüllte, reinigte, heiligte sich sein jugendliches Herz. — Fürwahr: „die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht meldet der andern die Kunde. Es ist keine Sprache, es ist kein Wort, deren Stimme man nicht verstünde."

(Ps. 18, 2—5.)

3. Das Vergißmeinnicht.

1.

Unter allen Blümlein
Uns'rer schönen Welt
Eines mir von allen
Wunderlieb gefällt.

2.

Soll ich es dir nennen?
S'heißt „Vergißmeinnicht" —
Freundlich für die Seele,
Freundlich für's Gesicht.

3.

Was es mir so sonders
Freundlich macht und werth,
Ist, was mich die Mutter
Davon hat gelehrt.

4.

Als zum erstenmale
An der Mutter Hand
Ich an einer Quelle
Dieses Blümlein fand,

5.

Sprang ich auf und hatte,
Hoch darob entzückt,
Bald mein ganzes Hütchen
Voll davon gepflückt..

6.

Sagte dann zur Mutter:
„Mutter, o wie schön
Ist doch dieß Blümchen! —
Sag', wie heißt es denn?"

7.

Kind! (sprach mir die Mutter)
Nicht umsonst entzückt
Dieses Blümchen Jeden,
Der es nur erblickt.

8.

Ganz ein eigner Segen
Ist darauf gelegt,
Der in unsrer Seele
Himmelsfreud erregt.

9.

Höre! — Unsrer Freude
Liebevoll bedacht,
Hat der liebe Herrgott
Diese Welt gemacht;

10.

Schuf uns Thal und Hügel,
Gab uns Flur und Wald,
Hat uns tausend Blumen
Wunderschön bemalt.

11.

Und für Alles dieses,
Was er uns geschenkt,
Will er nur, daß Jeder
Dankbar an ihn denkt.

12.

Darum als er fertig
War mit Flur und Feld,
Hat er noch ein Blümchen
Eigens hingestellt.

13.

Blümlein, sprach er, Blümlein!
O wie leicht vergißt
Doch der Mensch bald Meiner,
Von Dem Alles ist!

14.

Geht er dann entzücket
Durch die schöne Au,
Sag ihm, daß er dankbar
Auch zum Schöpfer schau'.

15.

Mahn', o zartes Blümchen
Ihn an seine Pflicht;
Sag' in meinem Namen
Ihm: „Vergißmeinnicht."

16.

Und so heißt dein Blümchen
Da: „Vergißmeinnicht!"
Kennst du (schloß die Mutter)
D'raus auch deine Pflicht?

17.

Und ich sprach mit Weinen:
Mutter, Mutter, nein,
Will Gott nie vergessen,
Will ihm dankbar seyn.

18.

Seit dem ging die Mutter
Längst in Gottes Ruh;
Aber ihre Lehre
Tönt mir immer zu.

19.

Und ich mein' im Herzen
Auch ein Engel spricht,
Gott sag' aus dem Blümchen
Mir: „Vergiß mein nicht!"

II. Noch kräftiger, als durch die sichtbaren Dinge in der schönen, weiten Natur gibt sich Gott zu erkennen **durch das Licht des Glaubens, durch die Stimme des Gewissens, durch seine göttliche Offenbarung** und auf mannigfach andere, oft sehr wunderbare Art.

Texte: „Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes geschaffen worden."
(Hebr. 11, 3.)

„Wenn ihr zur Erkenntniß Gottes gelangen wollet, so müsset ihr euch dem Geiste nach ihm nahen; denn Gott ist jedem aus uns so nahe, als wir ihn mit gläubigem Herzen suchen."
(Der hl. Martyrer Chrysanthus.)

„Dieß wird der Bund sein, den ich mit dem Haus Israels schließe nach jenen Tagen, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Inners legen und es in ihr Herz schreiben; und ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.“

(Jerem. 31, 33. Hebr. 8, 10.)

4. Es ist ein Gott.

Nur der Thor spricht in seinem Herzen: „Es ist kein Gott.“ Das ist wohl die größte und schrecklichste aller Thorheiten, an Gottes Dasein zweifeln; gleich als wollten Kinder sagen: „Wir haben keinen Vater und Niemand hat uns auferzogen.“ —

Ein adeliger Jüngling zu Toulouse in Frankreich, sonst nicht zu den Schlechten gehörig, (so erzählt der gelehrte Jakob Lobbet), war unter entartete und gottlose Gesellschaft gerathen, und hatte unter den bösen Gesellen solche Fortschritte gemacht, daß er nahe daran war, wie sie, an Gott zu zweifeln. Aber ein Rest von guter Erziehung und Ehrlichkeit war ihm noch geblieben. Deßhalb kündigte er dem Allerhöchsten nicht gleich den Gehorsam auf, sondern er wollte zuvor einen Versuch machen, zu erfahren, ob denn wirklich ein wachsamer, Alles sehender Gott im Himmel sei, der die Menschen beobachte und Kenntniß von ihnen nehme. Deßhalb wanderte er in der Abenddämmerung vor die Stadt hinaus, stellte sich in einer öden und einsamen Gegend unter den freien Himmel hin, und rief laut: „Wohlan denn, wenn es einen Gott gibt, es sei in der Höhe, es sei

in der Tiefe, so zeige er sich; erfahre ich, daß er wirklich ist, so will ich an ihn glauben und ihn bekennen.“ — So lärmte und rasete der Unglückselige und forderte von Gott ein Zeichen, daß er sei und lebe. Und Gott, der unendlich barmherzige Gott, gab es ihm. Mitten im Dunkel der Abenddämmerung schien es ihm, als zeigte sich ein heller Schimmer oder Lichtblick und als schwebte Etwas, wie ein Papierblatt von außerordentlicher Weiße herunter, das bis zu seinen Füssen sich herabsenkte. — Es war ihm ferner, als fasse er dieses Blatt um die Worte zu lesen, die darauf mit goldenen Buchstaben geschrieben sich zeigten. Es waren die drei ersten Worte des 50. Psalms: „Miserere mei Deus!“ (erbarme Dich meiner, o Gott!) Und plötzlich, wie in einen andern Menschen verwandelt, fiel er auf die Kniee, zerfloß in Thränen, schlug an sein Herz, und kehrte langsamen Schrittes in seine Wohnung zurück. Dort brachte er die ganze Nacht in Wehmuth und Nachdenken zu, und sobald der Morgen graute, eilte er in ein Gotteshaus, um durch ein reumüthiges Bekenntniß sich zu reinigen. Von nun an befließ er sich eines frommen und heiligen Lebenswandels, und fand in Gott seine Freude und Ruhe. Er selbst bekräftigte eidlich die Wahrheit dieses Ereignisses, durch das sich die unendliche Barmherzigkeit Gottes an ihm kund gethan.

5. Wunderbar beweist oft Gott dem Freigeiste sein Dasein!

Zum Belege für diese Wahrheit hat uns der Minorit Hugarius eine gar wunderbare Geschichte aus der christlichen Ritter-Zeit hinterlassen. Es war nemlich einmal ein junger Spanier von adeliger und glänzender Herkunft, der ganze Tage und Nächte bei den Würfeln zu sitzen gewohnt war und die Wechselfälle dieses verhängnißvollen Spieles schon mehr als genügend erfahren hatte, ohne doch von der verderblichen Leidenschaft geheilt zu werden. Die letzte Nacht, die er so vergeudete, war unheilvoller als alle früheren; schon hatte er so große Summen verloren, daß er sich gänzlich zu Grunde gerichtet fühlte. Jetzt aber, da er am Rande des Abgrundes schwebte, ward in ihm ein Gedanke rege, der überall erwachen muß, wo der menschliche Geist, von Gefahr und Noth bedrängt, auf sich selber und seine Armseligkeit sich besinnt, — er nahm seine Zuflucht zum Gebete. Mit geschlossenen Lippen und im Stillen, um nicht von den Spielgenossen beobachtet zu werden, flehte er eifrig zu Gott um die Gnade, ihm nur so lange wirksam beizustehen, bis er durch neue Gewinnste das Verlorne wieder hereingebracht. So groß jedoch sein Vertrauen und so inbrünstig seine lautlose Bitte war, so wenig wollte eine Spur von Erhörung sich zeigen. Immer noch auf das Gelingen des nächsten Wurfes hoffend, setzte der Unglückliche Alles, was er irgend noch sein nennen konnte, auf's Spiel, bis er

zuletzt sich gezwungen sah, auch die Kleider zu verpfänden, die er am Leibe trug. — Welche Gefühle mochten jetzt sein Herz bestürmen? Er fühlte es mit tiefem Unwillen, daß der Gott, den er angerufen, verborgen geblieben und seinen Wünschen kein Gehör gegeben; darum entbrannte er in einen so thörichten Zorn, daß er nicht nur dem Glauben an einen wirklichen Gott absagte, sondern noch einer kühnern Tollheit sich vermaß. — Er rüstete sich nemlich frühmorgens mit Harnisch, Helm und Speer, bestieg das Pferd, das ihm die Gläubiger noch nicht weggeführt hatten, und sprengte durch die Strassen auf den Marktplatz, wo er die zahlreich versammelten Leute förmlich herausforderte, indem er ausrief: „So Jemand hier zugegen, der sich für einen Bekenner und Anbeter Gottes erklärt, so möge er es im ehrlichen Zweikampfe mit mir aufnehmen; und sollen noch so Viele sein, die sich dazu erbieten, so mögen sie nur Einer nach dem Andern an mich heran kommen; ich werde über Alle den Sieg gewinnen, und dadurch die Wahrheit an den Tag bringen, daß kein Gott im Himmel sei, den man zu fürchten oder auf den man zu hoffen hätte!" — Mit Staunen horchten noch die Leute diesem wiederholten Zuruf und wußten nicht, ob sie den übernächtig aussehenden Jüngling für einen Frevler oder einen Wahnsinnigen zu nehmen hätten; als ein anderes streitbares Wesen, eine Horniß oder Wespe, durch eine Oeffnung seines Helmes schlüpfte und mit dem scharfen Stachel seine Stirne so schmerzlich verwundete, daß er vor Grimm und

Ungeduld den Helm herabriß und zu Boden warf. Der Feind gewann dadurch einen noch freiern Raum für seinen Angriff, so daß dem Gequälten keine Wahl übrig blieb, als sich vom Pferde herabzuschwingen und sein Angesicht in den lockern Sand zu drücken. Doch das hartnäckige Thier, kaum von da vertrieben, warf sich dem Jüngling auf das Hinterhaupt und den Nacken und verursachte ihm so grausame Qualen, daß der gedemüthigte Held mit lauter Stimme bekannte, es sei wahrhaft ein Gott im Himmel, der die Menschen züchtige und ihren Uebermuth bestrafe.

6. Nimm und lies!

Der heilige Augustin war in den Tagen seiner Jugend durch einen leichtfertigen Lebenswandel so weit von seinem Gott abgekommen, daß er kaum mehr an dessen Dasein zu glauben schien. Jeglichem Laster warf er sich in die Arme. Mit tiefbetrübtem Herzen sah seine fromme Mutter Monica diese schreckliche Entartung ihres Sohnes, dem sie doch unter mütterlicher Sorgfalt eine so treffliche Erziehung gegeben hatte. Heiß und innig flehte sie oft im Thränen-Gebete zu Gott, dem Allerbarmer, um die Rettung ihres Sohnes und ließ nicht ab, den Himmel mit Weinen und Flehen zu bestürmen, bis er sie erhörte. Der heilige Augustin soll es uns selbst erzählen, wie er denn seinen Gott wieder fand: „Nahe bei unserer Wohnung (sagt der Heilige in seinen Bekenntnissen) war ein Gärtchen, wohin wir (ich

und mein Freund Alipius) öfters zu gehen pflegten. Dahin zog mich der Tumult meines Herzens, um von Niemand in dem tobenden Streit mit mir selbst gestört zu werden. Ich fühlte es tief und schmerzlich schwer, ich war überzeugt, daß ich böse, daß ich gottlos bin. Ich klagte mich an darob heftiger als je, und wand mich in meinen Banden, um sie endlich zu zerreißen. Fühlbar umgab mich Gottes Barmherzigkeit, und ich sprach bei mir: „Nun soll's, nun muß es geschehen!" Ich wollte es thun und that es doch nicht. Gewaltig war in mir der Kampf. Endlich kam mir ein Strom von Thränen zu Hilfe. Um mich denselben ganz überlassen zu können, verließ ich meinen Freund Alipius, dessen Gegenwart meinen Thränen hinderlich schien, und begab mich an einen einsameren Ort des Gartens. Ich warf mich unter einem Feigenbaum nieder, ließ meinen Thränen den Lauf und betete voll Inbrunst zum Himmel. — Und siehe! da hörte ich von einem nahe gelegenen Hause her eine singende, sich immer wiederholende Stimme, als wenn sie von einem Knaben oder Mädchen käme: „Tolle, lege! Tolle, lege!" (Nimm und lies! Nimm und lies!) Ich entfärbte mich, sann nach, ob etwa diese Worte in einem Kinderspiele vorkämen und konnte mich nicht erinnern, sie jemals gehört zu haben. Die Thränen stockten, ich stand auf, deutete es als eine göttliche Stimme, als sollte ich die Bibel aufschlagen und lesen, was mir zuerst in die Augen fiel. Geschwind lief ich also an den Ort hin, wo Alipius saß; denn da hatte ich

die Abschrift der Briefe des heiligen Paulus liegen lassen. Ich ergriff sie, öffnete sie und las, was mir zuerst in die Augen fiel: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an und pfleget der Sinnlichkeit, nicht zur Erregung der Lüste!" (Röm. 13, 13—14.) — Weiter wollte ich nicht lesen; es bedurfte auch dessen nicht, denn gleich mit diesen Worten fuhr ein Strahl der Gewißheit in meine Seele, und die Nacht der Zweifel entfloh. Ich bezeichnete die Stelle und erzählte dem Alipius mit ruhiger Miene die ganze Geschichte. Auch er wünschte zu lesen, nahm und las weiter: „Den Schwachen im Glauben aber nehmet auf!" Er deutete diese Worte auf sich und alsogleich beschloß er mit mir seine Rückkehr zu Gott. Ach, wie schnell wandelte sich da die Trauer meiner Mutter in Freude, in eine größere, als sie erwartet, in eine reinere, als sie von ihren künftigen Enkeln gehofft hatte!" — Gottes Stimme war es, die aus der heiligen Schrift an diese beiden jugendlichen Herzen sprach, sie verstanden den Ruf ihres Gottes, fühlten sein Dasein und fanden durch ihre Rückkehr zu Ihm die verlorne Ruhe und Beseligung wieder. —

7. Der heilige Franziskus von Assissi sagte einst mit Bestürzung, als er vor einer Schule, die man für gelehrt hielt, vorbeiging und hörte, daß

man über das Dasein Gottes mit Worten stritt: „Was ist das? Die Ungelehrten und Einfältigen wandeln mit Gott, und die Gelehrten disputiren noch, ob Gott sei!“ —

8. Dort oben steht's mit Flammenschrift: „Es ist ein Gott.“

Wer tilget Gottes Kenntniß aus,
Will Gottesläugner werden oder sein?
Der lösche Sonn' und Sterne aus,
Und reiße alle Himmel ein.
Kein Spott des frechen Zweiflers trifft
Die Seele, welche aufwärts schau't;
Da oben steht's mit Flammenschrift:
„Es ist ein Gott, der uns gebaut!“

I. Gott ist der reinste und vollkommenste Geist.

Texte: „Er bewohnt ein unzugängliches Licht. Keiner von den Menschen hat ihn gesehen, noch kann ihn ein Mensch sehen.“ (1. Tim. 6, 16.)

Christus selbst sagte zu dem samaritanischen Weibe: „Gott ist ein Geist.“ (Joh. 4, 24.)

„Wer sieht ihn, daß er ihn beschreiben könnte?“ (Sir. 43, 35.)

„Niemand hat Gott jemals gesehen.“ (Joh. 1, 18.)

Die heilige Schrift redet von Gott oft auf menschliche Art; es werden ihm Augen, Ohren, Hände und andere Glieder zugeschrieben. Dieß geschieht aber nur, um unsrer schwachen Fassungskraft zu Hülfe zu kommen.

Der heilige Gregorius der Große sagt: „Hier werden die Worte unsrer Dürftigkeit gesetzt, damit wir uns zur Erkenntniß der Geheimnisse seines Wirkens erheben können.“

Unter Aug Gottes wird seine Allwissenheit, unter Arm und Hand Gottes seine Kraft, seine Allmacht gesinnbildet. Ist in der heiligen Schrift vom Ohre Gottes die Rede, heißt es z. B. daß Er sein Ohr zu den Menschen neige, so soll dadurch ausgedrückt werden, wie geneigt Gott sey, das Bitten und Flehen der Menschen zu erhören. Durch den Mund, die Lippen und das Sprechen Gottes soll die Offenbarung seines heiligen Willens angedeutet werden. Wenn es ferner heißt, Gott wohne oder sitze im Himmel und gebrauche die Erde zum Schemmel seiner Füße, so soll dadurch seine Allgegenwart und seine höchste Herrschaft über alle Dinge angezeigt werden u. s. f. Die Zeichen von Gottes Gegenwart, nicht Gott selbst, werden in Bildern dargestellt: Gott selbst, der ein purer Geist ist, kann nicht abgebildet werden. —

9. Die Unsichtbarkeit Gottes.

Ein Fürst verlangte einst vom Rabbi (jüdischen Lehrer) Josua, daß er den Unerschaffenen ihm zeige. Vergebens wandte dieser ein, daß kein Sterblicher den Unsterblichen zu sehen vermöge; der Monarch beharrte bei seinem Verlangen. Da führte ihn der Rabbi an einem heißen Sommertage in's Freie. — „Schau' gegen die Sonne!“ sprach er zu ihm. — „Ich kann nicht,“

erwiederte der Fürst. — „Sterblicher! den der Strahl eines einzigen Geschöpfes schon zu blenden vermag," entgegnete jetzt der Rabbi, „wird dich nicht der Anblick des Schöpfers des All's vernichten!?" —

10. Des Moses Verlangen.

(2. Mos. 33, 18 — 21.)

Moses sprach zu Jehova: „Laß mich doch deine Herrlichkeit schauen!" Und es antwortete Jehova und sprach: Ich will (in einem Bilde) alle meine Güte dir zeigen und ausrufen: Jehova ist vor dir; denn ich erbarme mich, über wen ich will, und bin gnädig, gegen wen ich will. (Aber) mein Angesicht kannst du nicht schauen; denn kein Mensch sieht mich, so lange er auf Erden lebt.

11. Abrahams erster Anblick der Erde,

oder

die Anbetung des Unsichtbaren.

(Eine morgenländische Erzählung.)

Abraham wurde zu den Zeiten Nimrod's, des gewaltigen Herrschers von Babylon, geboren. Die Seher und Priester der Götzen hatten ihm verkündet, es werde in diesem Jahre ein Kind geboren, das den Altar der Götzen und den Thron umzustürzen drohete, und auch der Stammvater eines großen Volkes werden würde. — Nimrod gab daher am Schluße des Jahres den Befehl, daß alle Neugebornen bis zu dem Alter eines Jahres erwürgt werden sollten; und so wurden viele tausend unschuldige Kinder umgebracht, Abraham ausgenom-

men, den seine Mutter gleich nach der Geburt in eine abgelegene Höhle vor der Stadt trug, und so der Hand der Mörder entzog. — Drei Tage lang konnte sie sich nicht zu der Höhle begeben, aus Furcht vor den Dienern des Königs, die allenthalben Umschau hielten; sie befürchtete um das Leben ihres Kindes, das sie zwar vor dem Schwerte gerettet, aber der Gefahr des Hungertodes preis gegeben hatte. Mit bangem Herzen eilte sie am vierten Tage zur Höhle, und sieh da, welch freudiges Erstaunen, sie fand den Säugling frisch und blühend, seine Nahrung aus dem Finger saugend.

Die Mutter legte Speise und Trank neben das Kind, verwahrte die Höhle, so daß man keine Oeffnung sah, und eilte den wenig betretenen Nebenweg zurück nach der Stadt. Dieses wiederholte sie in jedem Monat. Als Abraham 18 Jahre alt geworden, war er ein schöner, blühender Jüngling; und da starb Nimrod. Seine Mutter eilte sogleich zu ihm, brachte ihm die Nachricht, daß sein Verfolger todt und alle Gefahr vorbei sei; er sollte sich noch etliche Tage gedulden, und sie würde dann herauskommen und ihn abholen.

Als ihm seine Mutter verlassen hatte, trat Abraham nach einiger Zeit aus der Höhle hervor, um sich umzusehen. Da stand er jetzt zum erstenmal unter freiem Himmel. Es war aber eine wilde stürmische Nacht. Der Sturmwind sauste mächtig einher; ein einziger Stern glänzte durch die zerrissenen Wolken.

Abraham sah sonst nichts als Finsterniß um sich, hörte nichts als das Geheul des Windes; da meinte

er, das reine Licht, das mitten im Kampfe der Elemente so ruhig und glänzend herab blicke, sei die höchste Kraft, sei Gott, welcher Einheit und Ordnung unter die übrigen bringe. Er fiel auf die Kniee und betete es an. Als aber der Stern untergegangen, erkannte Abraham seinen Irrthum und rief: „Ich bete nicht an, was untergeht.“

Nun trieb der Sturm die Wolken auseinander. Da erschien der Vollmond in seinem Glanze. „Dieß ist mein Herr!“ rief Abraham, warf sich nieder und betete ihn an. Als aber der Mond untergegangen, da sprach er abermals: „Das ist nicht mein Herr; ich bete nicht an, was untergeht.“ — Jetzt stieg empor in voller Pracht und Herrlichkeit die Sonne, und durch ihr Licht entfalteten sich vor Abrahams Augen zum erstenmale die Wunderwerke der Schöpfung. „Das ist mein Gott und Herr!“ rief er entzückt und stürzte anbetend zur Erde. Die Sonne vollbrachte ihren Lauf und sank im Westen unter. „Er ist es nicht — mein Gott und mein Herr!“ rief Abraham, „ich bete nicht an, was untergeht; ich wende mich zu dem Unsichtbaren, der das kleine und das große und das größte Licht erschaffen, zum Herrn und Schöpfer Himmels und der Erde. Er ist mein Herr und Gott, den ich in tiefster Demuth anbete! —

II. Gott ist ewig.

Gott ist immer gewesen, er ist immer und wird immer sein.

Texte: „Herr, unsere Zuflucht bist du geworden von Geschlecht zu Geschlecht, ehedenn die Berge wurden und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist du, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Ps. 89, 1—2.)

„Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er nimmt nicht ab und nimmt nicht zu.“ (Sir. 42, 21.)

„Herr, dein Thron ist ewig.“ (Ps. 44, 7. Cf. Ps. 101, 13; Ps. 145. Ps. 32, 2.)

„Der ewig lebt, erschuf das ganze Weltall.“ (Sir. 18, 1.)

„Vor Gott ist ein Tag, wie tausend Jahre und tausend Jahre, wie ein Tag.“ (2. Petr. 3, 8.)

„Ich bin das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, spricht Gott der Herr, welcher ist und war und kommt, der Allmächtige.“ (Offenb. 1, 8; 22, 18. Cf. Hebr. 1, 10—14. 1. Timoth. 1, 16 und 17. Offenb. 4, 8. Job. 36, 26.)

12. Der Ewige lebt, wie sollt' ich traurig seyn?

Ein ehrlicher Bürger war durch mancherlei Unglücksfälle tief herabgekommen. Da er vorher in den glücklichsten Umständen gelebt hatte, so fühlte er die Schläge des Schicksals um so herber und es bemächtigte sich seiner eine um so tiefere Schwermuth, je weniger er Hoffnung sah, seine Vermögensumstände zu verbessern. Seine Frau, die auf den Herrn vertraute,

sah dieß nicht ohne innere Bekümmerniß; sie suchte ihn aufzumuntern und zu trösten durch die Erinnerung an Gottes Güte und Fürsorge. Doch Alles ohne Erfolg. Endlich besann sie sich auf ein neues Mittel, sein Herz zu rühren und ihn im Vertrauen auf Gott zu stärken. Sie stellte sich eines Morgens gleichfalls sehr betrübt; der Mann fragte nach der Ursache, — aber sie seufzte und schwieg. Hiedurch noch mehr beängstigt, drang er um so ernstlicher in sie, ihm doch die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit zu entdecken. Da sagte sie denn mit traurigem Tone, es hätte ihr geträumt, der liebe Gott hätte aufgehört zu sein, er wäre gestorben, und die heiligen Engel begleiteten seine Leiche. — Seit langer Zeit hatte der Mann nicht gelächelt; aber jetzt konnte er sich dessen nicht enthalten. Er gab sogar der Frau einen Verweis, daß sie sich über einen solchen Traum bekümmern könnte, und fragte sie, ob sie denn nicht wüßte, daß Gott ewig, daß Gott unsterblich wäre? — „Wie? — sagte sie — ist Gott ewig, ist Gott unsterblich?“ — „Ei freilich, antwortete der Mann; wer wird daran zweifeln?“ — „Wohlan denn, fuhr die Frau fort, wenn die Sache sich so verhält, warum vertraust du nicht auf den, der niemals stirbt, der unsere Haare zählt und unsere Schritte leitet? Darum klage auch du nicht mehr so übermäßig; denn lebt Gott noch, so kann er uns auch noch helfen.“ — Der Mann ging auf diese Rede in sich, wurde ruhiger, arbeitete fleißig, und setzte sein ganzes Vertrauen auf den Ewigen, und — Gottes Segen kehrte zurück, und mit ihm häusliches Glück. —

Gott! ewig, unveränderlich
Bist Du; auf Dich verlaß ich mich;
Du, ew'ge Schönheit! Du allein
Kannst ewig meine Seel' erfreu'n.

III. Gott ist allmächtig.

Texte: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ (Luk. 1, 37. Cf. Matth. 19, 26. Mark. 10, 27. und 14, 36.)

„Ich bin, spricht der Herr: der Allmächtige.“ (Offenb. 1, 8.)

„Sieh, ich bin Jehova, spricht der Herr, der Gott der Sterblichen; sollte mir Etwas unmöglich sein? (Jerem. 32, 27.)

„Wer wird des Herrn große Macht messen?“ (Sir. 18, 5.)

„Stark ist Gottes Macht.“ (Sir. 15, 18.)

„Jehova ist der Herr der Herren, der Gott der Götter, ein großer, mächtiger und schrecklicher Gott.“ (5. Mos. 10, 17.)

„Außer ihm ist kein Gott allmächtig.“ (Tob. 13, 4. Cf. Jerem. 5, 22. Matth. 10, 28. Ephes. 3, 20.)

„Dem Allmächtigen — wer widersetzt sich ihm und hat Frieden? Er versetzt die Berge und die (Gottlosen), so er vernichtet in seinem Grimme, wissen's nicht. Er rüttelt die Erde von ihrem Orte und ihre Säulen erbeben. Er gebeut der Sonne und sie geht nicht auf, und er schließt wie unter Siegel die Sterne. Er breitet den Himmel aus allein und schreitet hin über die Wellen des Meeres. Er macht das Wagengestirn, den Stern Orion, das Siebengestirn und die verborgenen Sterne des Süden. Er thut Großes und Unbegreifliches und Wunderbares ohne Zahl.“ (Job. 9, 4—10.)

„Er sprach, und es ward; Er gebot, und es war erschaffen.“ (Ps. 148, 5.)

13. Das größte Wunderwerk der göttlichen Allmacht.

Gleich die erste Seite der heil. Schrift erzählt uns in der Schöpfungs-Geschichte das höchste Wunder der göttlichen Allmacht. Denn aus dem puren Nichts, durch das bloße Allmachtswort: „Es werde!" schuf Gott in 6 Tagen Himmel und Erde und Alles, was da ist. „Die Erde war wüst und leer," so steht geschrieben in der heil. Urkunde, (1. Mos. 1.) „Finsterniß war über dem Abgrund, und der Geist Gottes schwebte über den Wässern. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht." So entstand Tag und Nacht; es ward Abend und Morgen, der erste Tag. — Und Gott sprach: Es werde eine Veste in der Mitte der Wasser und sondere Wasser von Wassern! — Und Gott nannte die Veste Himmel; und es ward Abend und Morgen, der zweite Tag. — Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser ... und es erscheine das Trockene! Und also geschah es. Es entstand Erde und Meer. Und die Erde ließ sprossen Gras und Fruchtbäume jeglicher Art; es ward Abend und Morgen, der dritte Tag. Und Gott sprach: Es sollen Lichter werden an der Veste des Himmels, zu scheiden Tag und Nacht, und sie seien zu Zeichen und zu Zeiten, und zu Tagen und zu Jahren; damit sie scheinen an der Veste des Himmels und erleuchten die Erde! Und so geschah es! So entstanden Sonne, Mond und Sterne; unt es ward Abend und Morgen, der vierte Tag. — Und Gott sprach: „Es bringe hervor das Wasser kriechendes Thier mit lebendiger Seele, und

Geflügel über der Erde unter der Veste des Himmels!" Und es erschienen die Fische des Meeres und die Vögel der Luft. Und Gott segnete sie; und es ward Abend und Morgen, der fünfte Tag. — Und Gott sprach: Es bringe die Erde hervor lebende Wesen nach ihrer Art, Vieh und Gewürm und die Thiere der Erde nach ihrer Art. Und also geschah es. Und da Gott sah, daß es gut war, sprach er: Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß: der da herrsche über die Fische des Meeres, und das Geflügel des Himmels, und die Thiere, und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden. Und Gott schuf (aus Erdenstaub) den Menschen nach seinem Bilde: nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie." — So ging Alles hervor aus der Hand des Allmächtigen. — Wenn Du künftighin wandelst, Mensch! in der schönen Natur Gottes unter dem weiten Himmelsraume, o so bewundere mit dankbarem Herzen diese Werke der göttlichen Schöpfung, und preise dankerfüllt die Allmacht deines Gottes, so oft du betrachtest den Wunderbau deines Körpers und deiner unsterblichen Seele Werth und deines Geistes Gaben! — Wisse!

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von lauter Meisterstücken;
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

14. Die Allmacht Gottes in den Wundern Mosis.

Als das Volk Israel unter dem schweren Joche des ägyptischen Königs Pharao schmachtete, erbarmte sich Gott der Herr seines Volkes und wählte zwei Männer aus, den Moses und Aaron, die hingehen und vom Könige die Erlaubniß erholen sollten, daß das Volk Israel ausziehen und seinem Gott in der Wüste opfern dürfte. Allein der von Gott verlassene und verstockte König nahm ein solches Begehren höchst übel auf und verdoppelte deßhalb die Plagen des Volkes. Da aber zeigte der Allmächtige diesem irdischen Machthaber seine allgewaltige, strafende Hand, und ganz Aegypten mußte in 10 erschrecklichen Plagen die Hartnäckigkeit seines Königs büssen. 1) Es verwandelte sich alles Wasser in Blut; 2) eine unzählbare Menge von Fröschen verherrte Felder und Wiesen; 3) eine ungeheuere Anzahl beißenden und stechenden Ungeziefers beläſtigte Menschen und Vieh; 4) es zeigten sich verschiedene gräßliche Gattungen von Mücken und Fliegen; 5) es entstand eine allgemeine Viehseuche; 6) es zeigten sich schmerzliche Geschwüre an Menschen und Vieh; 7) es erhoben sich entsetzliche Donner und Hagelwetter; 8) es erschienen Heuschrecken in solcher Unzahl, daß sie selbst das Licht der Sonne, wie Wolken verdunkelten; 9) es entstand eine erschreckliche Finsterniß im ganzen Lande. — Aber all dieses beugte den halsstarrigen König nicht; frech und gottvergessen, wie er war, trotzte er der zürnenden Allmacht und ihren Wundern,

Da sandte endlich 10) der Allmächtige den Würgengel, auf daß er alle Erstgeburten von Menschen und Vieh in einer Nacht tödtete. Auch des Königs Erstgeborner lag todt in seinem Bette. Da öffneten sich die Augen des verblendeten Königs, er erkannte, daß er der Allgewalt des Allmächtigen nicht länger zu widerstehen vermöge, und gab so dem Volke Israel und ihren Führern die Erlaubniß zum Abzuge. —

Siehe da, was vermag ein irdischer Machthaber gegen den Allgewaltigen dort oben? Darum mein Christ! fürchte stets in kindlicher Gesinnung die Allmacht Gottes; denn wer kann Gott widerstehen? „Wer widersetzt sich ihm und hat Frieden?" sagt Job (9, 4.); und der Apostel: „Es ist erschrecklich, dem lebendigen Gott in die Hände zu fallen." (Hebr. 10, 31.) Aber auch kindlich vertrauen sollen wir auf den Allmächtigen; denn wir vermögen ja Alles in dem, der uns stärket. (Phil. 4, 13.) Darum:

15. Vertraue auf den Allmächtigen!

Artaxerxes, König von Persien, hatte beschlossen, die Juden in seinem Reiche ohne alle Schonung zu vertilgen. Schon war der Befehl im ganzen Reiche kund gegeben und der Tag der Vollziehung des fürstlichen Erlasses auf den 14ten Tag des 12ten Monats Adar festgesetzt. Der fromme Jude Mardochäus, der Freund und Vertreter seines Volkes, verlor jedoch in dieser Noth und Bedrängniß sein Vertrauen zu dem Allmächtigen nicht. Er flehte in Inbrunst des Herzens

zu Ihm: „Herr, Herr, allmächtiger König! in deine Gewalt ist Alles gelegt, und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann, wenn du Israel zu erlösen beschlossen. Du hast Himmel und Erde gemacht und was in des Himmels Umkreis enthalten. Du bist der Herr von Allem und es ist Keiner, der deiner Herrlichkeit widerstehet.... Und nun, Herr, König, Gott Israels, erbarme dich deines Volkes, weil unsere Feinde uns verderben wollen und dein Erbe vertilgen. Verschmähe nicht deinen Erbtheil, den du dir errettet aus Aegypten. Erhöre mein Gebet, und sei gnädig deinem Volke, und wandle unsere Traurigkeit in Freude, daß wir leben und deinen Namen preisen, Herr! — verschließ den Mund derer nicht, die Dir singen!" Auch ganz Israel rief gleichen Sinnes und Flehens zum Herrn und der Allmächtige war gnädig ihrem Rufen; denn Gott bediente sich der frommen Königin Esther, daß sie des Königs Herz rührte und ihn zur Zurücknahme seines grausamen Befehles bewog. Das Volk Israel war gerettet! — Esth. 13, 8—18.

Allmächtiger, wer ist dir gleich?
Du schufest Erd und Himmelreich!
Was nie ein Mensch begreifen kann,
Hast Du durch Deine Macht gethan.

Wir trauen dir, Herr aller Welt,
Dein Arm ist's, der uns trägt und hält;
Auch uns schließt deine Allmacht ein,
Mit Leib und Seele sind wir dein.

16. Gott allein die Ehre!

Kanut, König von Dännemark, ging einst am Ufer des Meeres spazieren. Seine Diener, die ihn begleiteten, schmeichelten ihm durch allerlei Lobeserhebungen, rühmten seine Macht und sagten auch unter Anderm, er hätte über Länder und Meere zu gebieten. Der König wollte die Schmeichler beschämen. Deßwegen setzte er sich am Ufer des Meeres ganz nahe am Wasser nieder und sagte: „Meer! ich gebiete dir, daß du mir nicht zu nahe kommest, und durch deine Wellen meinen Leib nicht benetzest!" Da nun die Wellen des Meeres immer an ihn schlugen und ihn ganz durchnäßten, wandte er sich an seine Diener und sagte: „Ihr Schmeichler! sehet hier euern mächtigen König, der über Länder und Meere zu gebieten hat und der durch sein Gebot doch nicht einen Wassertropfen von sich abhalten kann! Niemand ist mächtig, als Gott, und Niemanden gebühret die Ehre, mächtig genannt zu werden, außer dem, der alle Dinge erschaffen hat und erhält." —

17. Er allein ist Kaiser.

Als Kaiser Maximilian einst auf der Jagd war, fing es häufig an zu regnen, und zugleich rollte der Donner fürchterlich. Das ganze Gefolge zitterte. Der Kaiser aber fiel auf die Kniee und rief: „Dir, o donnernder Herr, sei allezeit Ehre! Du allein hast Macht, Du allein bist Kaiser, wir alle sind deine Diener!"

18. Der Edelknabe und der Prinz.

Der Knabe Aloysius, Markgraf von Gonzaga, war als Edelknabe am Hofe Königs Philipp II. dem jungen Prinzen Jakob als Gesellschafter zugetheilt. Als einstmals der Prinz, um sich an der Aussicht zu ergötzen, zum Fenster hinaus sah, und der Wind, der eben heftig stürmte, ihm lästig ward, warf er sich in die Brust, gab sich ein gebieterisches Ansehen und rief hinaus: „Höre, Sturmwind, ich Prinz Jakob befehle Dir, daß Du sogleich aufhörest, mir beschwerlich zu sein!" — Da sprach aber Aloysius lächelnd zu ihm: „Prinz, lasset das gut sein. Ihr könnet zwar Menschen genug finden, die euren Befehlen gehorchen, allein über die Elemente führt Niemand die Herrschaft, als nur Gott, der Allmächtige."

IV. Gott ist höchst weise,

d. h. Gott hat alle Dinge in der ganzen Welt höchst ordentlich, schön und wohlthätig eingerichtet. —

Texte: „Bei Gott ist Weisheit, Macht, Klugheit und Verstand." Job. 12, 13.

„Groß ist die Weisheit Gottes." Sir. 15, 18.

„Gott hat die großen Werke seiner Weisheit angeordnet, er bedarf keines Rathgebers." Sir. 42, 21.

„Nur einer ist weise, welcher auf seinem Throne sitzt, der Herr." Sir. 1, 8.

„Die Weisheit Gottes reicht von einem Ende zum andern gewaltig und ordnet Alles lieblich an." B. d. Weish. 8, 1.

„Der Herr hat die Erde durch die Weisheit gegründet und durch die Klugheit befestiget die Himmel. Durch seine Weisheit sind entstanden die Tiefen und die Wolken gestalten sich zu Thau.“

Sprüchw. 3, 19 — 20. cf. Ps. 103, 24.

„O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes!“ Röm. 11, 33.

„Dem allein weisen Gott, ihm sei Ehre und Preis durch Jesum Christum von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Röm. 16, 27.

19. Gott hat Alles gut gemacht.

Marx, ein frommer und verständiger Vater, machte seine Kinder bei jeder Gelegenheit auf die Werke Gottes aufmerksam, damit sie ihn auch aus seinen Geschöpfen kennen lernten. Oft sagte er bei der Arbeit auf dem Felde, wie weislich Gott dieß und jenes gemacht und angeordnet habe. Oft fragten ihn seine Kinder, warum dieß und das so und nicht anders sei. Er gab ihnen allemal eine Antwort, mit der sie zufrieden waren. — Einst saß er bei dem Abendbrode auf einem Hügel unter dem Schatten eines Baumes und sein jüngster Sohn bei ihm. Unten am Hügel weidete eine Heerde Schafe. Eben ging ein fremder Mann vorbei, der einen Hund bei sich hatte. Als die Schafe den Hund sahen, liefen sie davon, um in einem Gesträuche von Dornhecken sich gegen dessen Angriffe zu sichern. Da raufte sich gar manches Schäflein daran die Wolle aus. Als dieses das Kind bemerkte, ward es unwillig und sagte: „Sieh, Vater! wie die Dornhecken den armen Schäflein die Wolle ausreißen! Diese Stauden sollte

man ja sogleich weghauen, damit sie künftig den lieben, unschuldigen Thieren nicht mehr schaden könnten." — Der Vater schwieg eine kurze Zeit. Dann sagte er: „So meinst du, daß man dieses Gesträuche weghauen soll?" — „Ja freilich," antwortete das Kind, „weg damit!" — Der Vater schwieg wieder; sie gingen nach Hause. — Des andern Tages nahmen sie eine Axt zu sich und gingen an den nämlichen Ort hin. Das Kind war schon voll Freude, aber auch voll Ungeduld, daß der Vater nicht sogleich Hand anlegte und die Dornhecken aushauete. Da setzte sich derselbe wieder auf den Hügel hin und sagte zu seinem Kinde: „Hörst du, wie schön die muntern Vögel singen? Gefällt dir ihr Gesang? Sind die Vögel nicht auch liebe Thierlein?" „O ja, antwortete der Knabe, die Vögel sind mir gar die liebsten." Da flog eben ein Vöglein auf die Dornhecke hin; es sammelte Wolle und trug sie in seinem Schnabel einem hohlen Baume zu. „Sieh', sagte der Vater, mit dieser Wolle bereitet es seinen Jungen im Neste ein weiches Bettlein. Wie gut wird diese Wolle den armen, nackten Vögelchen zu Statten kommen! Die Schafe hingegen können leicht solch ein Bischen Wolle entbehren. Soll ich jetzt die Dornhecken weghauen?" „Nein, nein!" antwortete das Kind, das nun anders dachte. „Tadle also nicht!" sprach der Vater. „Wenn du Etwas nicht verstehst, so denke nur: Gott hat Alles wohl gemacht und weislich angeordnet, wenn wir gleich Vieles nicht begreifen können."

Der Geschöpfe liebevoll bedacht,
Hat Gott Alles wohl gemacht. —

20. Die schöne Belehrung.

Es war an einem heißen Sommertage; die Aerntezeit war da, und gar schwer fühlten die Arbeiter auf den Feldern draußen die drückende Hitze und Schwüle des Tages; am allermeisten aber schien die Frau Sonne mit ihrem Ungestüm einen jungen Arbeiter zu belästigen, welcher (ein nicht unvermöglicher Oekonomiepächter) wenig christliche Geduld, aber eine um desto größere Gewandtheit im Schelten und Fluchen besaß. Ueberdieß drängte sich mehr und mehr eine Schaar von äußerst unhöflichen Mücken und anderm derartigen Geflügel gegen unsern jungen Oekonomen heran, um seine Qual noch mehr zu vermehren und seinen Unmuth auf das Aeußerste zu steigern. Da konnte er sich nicht länger mehr halten, die Galle ging ihm über, und er ergoß sich in einen Strom von Schmähungen gegen Himmel und Erde. „Tausend Element!" hieß es, „wozu doch solch erbärmliche Geschöpfe auf der Welt, die nur da sind, um Menschen und Thiere zu plagen! Was doch der Herrgott droben für ein sonderbarer Mann sein muß, daß er uns solche Plaggeister auf den Hals setzt! Hab schon so viel von der Weisheit Gottes gehört; ja, das wäre eine saubere Weisheit das!" Und so verlor sich unser Tugendheld immer tiefer und tiefer in seiner Kritik gegen Gott und seine weisesten Anordnungen. — Ein frommer Künstler, mit Namen Rianio, der durch seine vorzüglichen Bildhauerarbeiten sich einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hatte, erging sich eben ein Bischen in der freien, schönen Natur Gottes, und kam zufälliger Weise in die

Nähe des heftig grollenden Pächters. Mit Unwillen hörte er dessen gotteslästerliche Reden; und schon wollte er ihn geziemend zurecht weisen, als er sich eines Bessern besann und eine schicklichere Gelegenheit abzuwarten beschloß; da er ja wußte, daß der junge Pächter ohnehin oft bei ihm zuzusprechen pflege. — Am nächsten Sonntag erschien auch wirklich der Pächter bei dem braven Rianio, und musterte und beschaute in der Arbeitstube desselben ganz neugierig die mannigfachen, oft gar wunderbaren Instrumente und Werkzeuge. Rianio benützte diesen Augenblick und sprach zu ihm: „Nicht wahr, das sind sonderbare Sachen? Ihr begreifet wohl nicht, wozu all dieser Werkzeug nothwendig ist?" „Da habt ihr recht, Meister Rianio," entgegnete der Pächter, „wie soll denn ein Oekonom diese Dinge verstehen?" „Seht, mein lieber Pächter!" sprach Rianio im väterlich belehrenden Tone, „seht, da geht es euch, wie erst unlängst auf dem Felde draußen, wo ihr so erbittert ward gegen Gott und darüber loszoget, daß er so viele unnütze Wesen erschaffen habe, die dem Menschen zur Qual nur und nicht zum Nutzen dienen. Würdet ihr einsehen, wozu Gottes Weisheit Alles, auch das winzigste Ding erschaffen, ihr würdet gewiß auch erkennen, daß selbst die Mücken — Werkzeuge in der Hand dieses ewigen, höchst weisen Künstlers seien. Merkt euch das und grollet künftighin nimmer; denn ich sage euch:

Nichts ist draußen ohne Gottes Willen,
Alles gab uns seine weise Hand;
Alles läßt uns seine Güte fühlen,
Alles macht mit seiner Weisheit uns bekannt. —

Und nicht nutzlos verklang die schöne Rede im Herzen des Pächters.

21. Tadle Gottes Anordnungen nicht!

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher,
Keines steht von Ohngefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Meistert wohl gar Gott in ihr. —
So ein Thor war jener Mann,
(Den ich dir nicht nennen kann)
Der, als er an schwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Hätte wahrlich bessern Raum
An dem hohen Eichenbaum;
Und daran müßt' er mir prangen.
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche — lagert sich
Längelang in ihrem Schatten,
Und schläft ein. Die Winde hatten

Manche Woche nicht geweht:
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohen Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schüttelten die vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Unserm Tadler auf — die Nase!
Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. „Dieser Schade
Geht noch an,“ — denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
„Traf ein Kürbis mein Gesicht,“
Spricht er, „nein, so lebt ich nicht,
„O wie dumm hab' ich gedacht,
„Gott hat Alles wohl gemacht!“

V. Gott ist unendlich gütig,

d. h. Gott überhäuft uns mit unzähligen Gütern und Wohlthaten für Leib und Seele, mit Leben, Gesundheit, Speise, Trank, Kleidung und Allem, was wir sind und haben. —

Texte: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Du thust auf deine Hand und sättigst alles Lebendige mit Segen! Ps. 144 (145), 16—17. cf. Ps. 64, 10—14 u. 146, 9. Weish. 11, 25. —

„Der Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, und läßt regnen über die Gerechten und Ungerechten." Matth. 5, 45.

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von obenherab vom Vater der Lichter." Jak. 1, 17.

„Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" 1 Kor. 4, 7. cf. 1. Joh. 4, 8—11. Ephes. 1, 5—7. und 2, 4—5. Tit. 3, 4—8. —

22. Alles predigt uns die Allgüte Gottes.

Ein frommer Lehrer versprach einmal beim Anfange der Aernte seiner lieben Schuljugend, ihr einen recht großen Tisch zu zeigen, an welchem viele tausend Menschen, ganze Städte und Dörfer mit allen ihren Thieren reichlich gespeiset und gesättigt werden.

Die Kinder staunten über dieß Versprechen und waren voller Erwartung. — Da führte sie der Lehrer auf einen hohen Berg und ließ sie von da aus auf mehrere Stunden weit die schönen, üppigen Frucht-Felder überschauen. „Sehet, sagt er, liebe Kinder! Das ist der große Tisch, welchen der gütige Vater im Himmel alle Jahre für seine Geschöpfe deckt und reichlich mit Speisen besetzt. Wir alle sind seine Gäste, uns alle nebst den vielen vernunftlosen Thieren sättigt er mit Wohlgefallen: o daß ihr ihn doch stets dankbar anbetet, diesen guten unsichtbaren Wohlthäter, so oft ihr künftighin diesen Tisch gedeckt sehet! Freudig fühlten die Kindlein die Worte des frommen Lehrers und priesen und lobten mit gerührtem Herzen den allgütigen Gott; und wenn sie künftighin vor dem Essen beteten: „Aller Augen warten auf dich, o Herr! und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit und sättigest Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen" — so thaten sie dieses mit mehr Verstand und Andacht, als sie es ehvor gethan.

23. Die Veilchen.

Ein Pächter hatte einen sumpfigen Moosgrund mit großem Aufwande von Mühe und Kosten trocken gelegt, um ihn fruchtbar zu machen. Eines Tages ging er mit seinem Knaben hinaus, um das getrocknete Land zu sehen. Jetzt war es mit fettem Gras überwachsen und unter dem Grase blüheten liebliche Veilchen. Munter, wie die Freude, lief der Knabe von einer Blume zu der andern und er sammelte bald

ein schönes Sträuschen und brachte es seinem Vater, daß er sich auch an dem lieblichen Wohlgeruch erquickte. — „Vater, sprach der Knabe, hast du denn auch diese Veilchen gepflanzt?" „Ich habe," antwortete der Vater, „weder das Gras, noch die Blumen gepflanzt; ich habe nur Graben gezogen, die Sümpfe zu trocknen, und dann das getrocknete Land mit fettem Dünger begleitet. Der gütige Gott aber segnete die Mühe und ließ hervorwachsen reichliches Gras — unsern Heerden zur Nahrung, und diese Veilchen sproßten daneben, damit wir uns freuen möchten ihrer Schönheit und ihres lieblichen Geruches. — Sieh, mein Kind, wenn wir arbeiten und unsere Pflicht thun, so schenkt uns der Segen des Himmels nicht nur das Nothwendige und Nützliche, sondern auch das Angenehme und Schöne, daran unser Herz sich ergötze. Denn Gott ist die Liebe und die Erde ist voll von seiner Güte; und dem allgütigen, liebvollen Vater genügt es nicht, seinen Kindern nur die nöthige Nahrung des Lebens zu spenden, sondern er will auch, daß sie sich freuen, damit das erfreute Gemüth desto leichter sich öffne, des liebvollsten Vaters in Liebe zu gedenken." —

Schau überall in die Natur,
Betracht' den Baum, das Feld, die Flur,
Und Alles ruft in seiner Pracht:
Der güt'ge Gott hat mich gemacht! —

24. Gott der Güte — das ist sein Name!

Es soll einmal (wie wenigstens Carthagena erzählt) zur Zeit des Kaisers Vespasianus der römische Senat mit der Frage sich beschäftiget haben, welche Benennung die rechte sei, um den höchsten und wahren Gott damit zu bezeichnen? Einige meinten man sollte ihn den Gott der Reichthümer nennen, weil Alles dem Reichthume gehorche; Andere zogen den Namen vor: Gott der Weisheit, weil die Weisheit Alles regiert; wieder Andere waren für den Namen: Gott der Allmacht, weil die Allmacht Alles beherrscht und bezwingt. Es trat aber noch ein Anderer auf, welcher nach unsrer jetzigen Ausdrucksweise Vorstand der Armenpflege war; dieser hatte ein Bildniß bei sich, auf welchem eine schöne männliche Gestalt abgebildet war, in deren Gesichtszügen sich die höchste Liebe und Menschenfreundlichkeit aussprach. Unter dem Bilde standen die drei Worte geschrieben: „Ich verspreche, ich gebe, ich verzeihe," und oben die Aufschrift: „Der Gott der Gütigkeit." Wenn nemlich Gott, so sprach der um seine Armen väterlich besorgte Vorstand, bloß ein Gott der Reichthümer ist, so wird er den Reichen allein gewogen sein, die Armen aber werden ihm nicht angehören; wenn er nur ein Gott der Weisheit ist, so haben die Einfältigen keinen Theil an ihm; ist er aber bloß ein Gott der Allmacht, so ist er auch nur den Fürsten und Mächtigen hold und um die ganze übrige Menschheit würde er sich so viel, als gar nicht kümmern. Nach diesen Worten zeigte er der Versammlung das

Bild mit der Auf- und Unterschrift, indem er noch beifügte: „Sehet, das muß sein Name sein: Gott der Güte, damit er uns verspreche, damit er uns gebe, damit er uns verzeihe!" — Und alle stimmten freudig ein: „Ja, der höchste Gott — er muß ein Gott der Güte sein!"

Wenn auch dieß Geschichtchen eben nicht als Thatsache verbürgt werden kann, so ist doch die Wahrheit erfreulich, die darin ausgesprochen wird — und wir alle fühlen es wohl in unserm Herzen, und wissen es aus unserm bisherigen ganzen Leben, daß Gott nichts als Güte ist, Güte, die uns den Himmel verspricht, Güte, die uns Alles gibt, was zur Befriedigung unsrer geistlichen und leiblichen Bedürfnisse nothwendig ist, Güte, die uns liebvoll väterlich verzeiht, und mögen wir auch hundertmal fallen und tausendmal undankbar sein. Wer sollte eine so unendliche Güte nicht dankbar anerkennen und freudig loben!!

25. Die Liebe der heiligen Domnina zu Gott dem Allgütigen.

Die heilige Domnina besaß ein von Liebe zu Gott ganz durchglühtes Herz und nicht oft genug konnte sie seine unendliche Güte und Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht betrachten und bewundern; fast immer, so oft sie nur den Namen Gottes sah oder hörte, brach sie in Thränen aus. — Diese vorzügliche Freundin und Dienerin Gottes bediente sich bei ihren frommen Betrachtungen gar häufig der heiligen Schrift.

Einmal nun überraschte sie ihr frommer Beichtvater gerade in dem Augenblicke, wo sie in tiefer Andacht versunken und ganz in Thränen zerflossen war. Er betrachtete das Büchlein, das vor ihr lag, und fand, daß der häufig vorkommende Name Gottes jedesmal mit Thränen benetzt und fast gänzlich ausgelöscht war. Voll Verwunderung stellte er an sie die Frage, was denn dieß zu bedeuten hätte; und die Heilige antwortete im Tone heiliger Begeisterung: „Ehrwürdiger Vater! wie, ihr fraget so? Gibt es denn etwas Süsseres, etwas Höheres, etwas Freundlicheres im Himmel und auf Erden, als den heiligsten Namen Gottes? Sollte ich ihn je hören, sollte ich ihn je lesen — diesen hochheiligen Namen, ohne auch zugleich an die unendliche Güte, an die gränzenlose Liebe meines Gottes erinnert zu werden, an jene Güte und Liebe, mit der er mich erschaffen und erlöset hat, mit der er mich so unendlich hoch begnadigt, mit der er mich täglich auf's Neue stärkt und nährt und kleidet, mit der er mich so väterlich führt und leitet! Wie, sollte der heilige Name, mit welchem ich diese Güte bezeichne, sollte dieser heilige Name es nicht verdienen, daß ich ihn benetze mit den Thränen, mit den heißen Thränen meiner Liebe, meines Dankes, meiner Freude und kindlichen Hingabe!" — Tief gerührt vernahm der Priester diese schöne Rede der heiligen Domnina und fühlte sich fortan von einer ähnlichen Liebe hingezogen zu Gott dem Allgütigen.

26. Ein altdeutsches Lied von der Güte Gottes.

Durch mein ganzes Erdenleben
Will ich Gottes Güt' erheben.
Gottes Güte ist mein Odem,
Gottes Güte ist mein Boden
Güte ist es, die mich traget,
Güte ist es, die mich schlaget;
Güte ist's, die bei mir wohnet,
Güte ist's, die mein verschonet;
Güte ist es, die mich führet,
Die mich um und um berühret;
Güte ist es, die mich kleidet,
Güte, die mich tränkt und weidet.
Güte ist es, die mich decket,
Güte, die mich wieder wecket,
Güte ist's, die alle Morgen
Anfängt auch für mich zu sorgen.
Güte tilget meine Sünden,
Güte läßt mich Gnade finden;
Güte ist es, die im Sterben
Mich errettet vom Verderben.
Diese Güt' will ich erheben,
Durch mein ganzes Erdenleben;
Diese Güte will ich droben
Einst mit allen Engeln loben.

*) Wie aber, heißt es nicht oft in der heiligen Schrift, daß Gott zürne? Wie läßt sich dann dieses Zürnen Gottes mit seiner Allgüte vereinbaren?

Folgende Parabel soll hierauf antworten.

27. Der zürnende Vater.

Eines Tages las der junge Saadi in den heiligen Schriften, aber plötzlich schlug er das Buch zusammen und blickte ernst und finster. Allmed, sein Lehrer, sah dieses und fragte den Jüngling: „Was fehlt dir? Warum verstellt sich deine Geberde?" Saadi antwortete: „Redet doch die Schrift von einem Zürnen Gottes und anderswo nennt sie ihn die unendliche Liebe und Güte. Das dünket mir hart und widersprechend." — Darauf sagte der weise Lehrer gelassen: Soll sie nicht menschlich zu Menschen reden? Fällt es dir doch nicht auf, wenn sie dem Höchsten sterbliche Glieder beilegt. — Das nicht, antwortete der Jüngling; es ist eine bildliche, unschuldige Rede — aber Zorn! — — Da unterbrach ihn Allmed und sprach: Ich will dir eine Geschichte erzählen. „In Alexandrien lebten zwei Väter, reiche Handelsleute, die hatten zwei Söhne von gleichem Alter. Diese sandten sie nach Ephesus des Handels wegen. Beide Jünglinge aber waren wohl unterwiesen im Glauben ihrer Väter. Als sie nun eine Zeit lang in Ephesus gelebt hatten, wurden sie geblendet von der Herrlichkeit und den Freuden der Stadt und ließen sich verführen, den Glauben der Väter zu verläugnen, und pflegten des Götzendienstes im Tempel der Diana. — Solches meldete ein Freund in Ephesus

dem Kleon, einem der beiden Väter in Alexandria. Als Kleon den Brief gelesen, ward er betrübt in seinem Herzen und ergrimmte im Geiste über die Knaben. Darauf ging er zum andern und verkündete ihm den Abfall von der Wahrheit und seinen Kummer. Dieser aber lachte und sprach: Wenn meinem Sohne sein Handel desto besser gelingt, so kann ich mich dessen leicht getrösten. Da wandte sich Kleon von ihm hinweg und zürnte noch mehr." — Darauf sagte Allmed zu dem Jüngling: Welcher der beiden Väter dünkt dir der weiseste und frömmste? Saadi antwortete und sprach: Der da zürnte. — Und welcher, fragte der Lehrer, war der gütigste und liebevollste Vater? Der Jüngling antwortete abermals: Der da zürnte. — Zürnte denn Kleon seinem Kinde? fragte Allmed, und Saadi antwortete: Nicht seinem Kinde, sondern dem Abfall und Verderben seines Sohnes. Was dünket dir denn die Quelle eines solchen Mißfallens am Bösen? fragte der Lehrer, und der Jüngling sprach: Die heilige Liebe zur Wahrheit. — Siehe, mein Sohn, sagte darauf der Greis, vermagst du nun das Göttliche göttlich zu denken, so wird dich das menschliche Wort ferner nicht ärgern.

Auch die Leiden und Unglücksfälle, die uns treffen, sind Beweise der Allgüte und Weisheit Gottes.

1. Sie werden uns zum Heile, wenn wir sie nach Gottes Absichten ertragen; denn sie machen uns gar oft aufmerksam auf unsern innern Seelenzustand. Nie wäre wohl der verlorne Sohn zu seinem Vater

zurückgekehrt, hätte er nicht Hungersnoth gefühlt. — Die Leiden führen uns zu Gott zurück, den wir in den gesunden und ungetrübten Tagen des Lebens so gerne vergessen und verlassen. —

28. Das umgeworfene Kreuz.

Als der große Indianer-Apostel, der heilige Franz von Xavier um das Jahr 1564 auf der Fischerküste in Ostindien das Evangelium verbreitet und an den meisten Strassen Kreuze aufgerichtet hatte, ging ein Heide ruhig und fast gedankenlos seinen Weg, der vor solch einem Kreuze vorüberführte, als in demselben Augenblicke, da er hart vorbei wollte, das Kreuz darnieder fiel und so mächtig auf seine Schulter traf, daß er bedeutend verwundet wurde. Es ging zwar dieß ohne Wunder zu; denn das anhaltende Regenwetter, das eben herrschte, hatte die Erde aufgelockert, in welche das Kreuz befestigt war, so daß der nächste Windstoß es niederwarf; dennoch nahm der Indier diesen Kreuzesfall sammt der Wunde für eine Mahnung zum Bekenntnisse des Christenthumes, wozu er auch, sobald er von der Verletzung genesen, ungesäumt sich einfand. — So trifft auch uns oft ein Kreuz; es stürzt über manchen lauen oder geistig todten Christen ein plötzliches Unglück herein. Der liebe Gott will ihn mahnen in seiner unendlichen Güte und Weisheit, daß er sich aufmache und umkehre; und selig, wenn er diese Mahnung erkennt und anfängt, ein lebendiger Christ zu werden. —

29. Der Sturm.

(Eine Parabel.)

Es hatte einst viele Wochen nicht mehr geregnet. Die sengenden Strahlen der Sonne drückten ermattend den Wanderer; es erblaßte die Flur; die Bäche und Quellen waren halb ausgetrocknet; die Blumen fingen an zu welken und die ausgebrannte Erde schien zu verschmachten. Da kam nun über Nacht ein Sturm, von einem fruchtbaren Regen begleitet, und die ganze Gestalt der Natur ward nun auf einmal geändert. — Da trat Vater Helwig mit seinem Sohne hinaus in das Saatfeld und erquickte sich an der Schönheit und Anmuth, womit die Erde nun wieder geschmückt war.

„Nicht wahr, mein Vater," so sprach der Sohn, „nach dem Sturme glänzen die Strahlen der Sonne noch einmal so herrlich, und mit neuer Lieblichkeit blühen und duften die Bäume und Blumen wieder, und die vorhin welkenden Pflanzen erheben neugestärkt ihr Haupt von der Erde gegen das Licht des Himmels empor?" — „Du hast wohl recht, mein Sohn!" antwortete der Vater, „und da siehst du, wie väterlich Gott die ganze Natur versorget und regieret. Also regieret und erzieht er auch — seine Kinder, die Menschen; denn was Sonnenschein und Sturm der Natur sind, das sind die Tage der Freude und der Trauer dem menschlichen Herzen. Scheinet dem leichtsinnigen Menschen zu lange die blendende Sonne des Glückes, so wird die verblendete Seele dürr und kraftlos zum Guten, und er wendet gar bald sein Antlitz von Gott und dem Himmel hinweg, und kehret es

wieder zur Erde und wandelt — als ein Irrdischgesinnter im Staube und hänget sein Herz an die Sünde. Nun aber verkehret Gott die Freude des Menschen in Leid und Schmerz und sendet über ihn Stürme des Unglück's hernieder; da besinnet sich die Seele des Verirrten, und woferne er nicht zu dem Geschlechte der Verworfenen gehöret, erhebt sich sein Blick von der Erde zum Himmel, und er wendet sich weg von der Sünde zu Gott — und er stehet nun da in neuer Schönheit und Anmuth, und die heiligen Engel freuen sich seiner."

30. Die göttliche Heimsuchung.

Nicht selten sind es Hungersnoth und Theuerung, Pest und Krankheiten, Erdbeben und Ungewitter, deren sich Gott der Herr bedient, um die Menschen aus dem Taumel ihrer Gottvergessenheit aufzuschrecken und ihnen dadurch ein Zeichen seiner strafenden Gerechtigkeit, aber auch zugleich seiner mahnenden Vatergüte zu geben. —

In den Jahren 399 und 400 wurde nach dem Zeugnisse des heiligen Chrysostomus Constantinopel von häufigen Erdbeben heimgesucht. Da fühlte man's, daß es an der Zeit sei, seinen Gott wieder zu suchen. Tiefer wirkten diese fürchterlichen Ereignisse auf die Einwohner als alle Predigten, die dieser heilige Vater an sie gehalten. (So sagt er selber.) Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen. Man dachte nicht an Schmausereien, an Tanz, an irgend eine Art von Zerstreuung. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht und zum Fasten und zum Almosengeben und

zum Gebet; man seufzte, man weinte, man ergab sich mit Zerknirschung des Herzens allen Uebungen der Busse. Man kam zusammen, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil, sondern um mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Es erscholl allenthalben Gesang, aber nicht mehr wie sonst in unflätigen Liedern und Weisen, man sang jetzt Psalmen und Hymnen. Bei einbrechender Nacht strömten die Menschen voll Angst und Furcht in die Kirche; Tag und Nacht ward gebetet und gesungen; die Sänger der Kirche wurden kraftlos, aber der Eifer des Volkes ließ nicht nach. — So wußte Gott in seiner unendlichen Weisheit die Aufmerksamkeit der Seinigen wieder auf sich zu ziehen, dadurch, daß er sie mit seiner väterlichen Strafruthe heimsuchte.

2. Nicht Alles, was man für ein Uebel hält, ist wirklich ein solches. Die göttliche Weisheit lenkt ein scheinbares Unglück oder Leiden oft zu unserm Beßten. — Der ägyptische Joseph wäre nie Herr über Agypten geworden, hätten ihn nicht seine Brüder gehaßt, verfolgt und verkauft. —

31. Das gebrochene Bein.

Ein vornehmer englischer Lord wollte von Irland nach England überfahren. Da er aber das Schiff besteigen wollte, fiel er und brach ein Bein. Seine Freunde beklagten und bedauerten ihn; aber er sagte: „Es ist gut, es ist zu meinem Beßten." Man fragte ihn, wie denn das Beinbrechen gut sein und zu seinem Beßten gereichen könnte. Er antwortete: „Die Vor-

sehung weiß es besser, als ich; aber ich bleibe dabei, es ist zu meinem Beßten, daß ich das Bein gebrochen habe." Es zeigte sich auch bald, daß er Recht hatte. Er blieb zurück, das Schiff fuhr ab, und — ging unter, und Alle, die darauf waren, ertranken. Der Beinbruch hatte ihm also das Leben gerettet. „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen." Röm. 8, 28.

3. Die Leiden geben uns Gelegenheit, unsere Sünden abzubüßen und so den Strafen in der Ewigkeit zu entgehen. Darum rief der heilige Augustin so oft aus Herzensgrunde: „Herr! hier schneide, hier senge, hier brenne; nur dort verschone."

32. Die Geldbörse.

Der Herr sendet uns Trübsale und Krankheiten und gibt uns dadurch Mittel, unsre unermeßlichen Schulden an seine Gerechtigkeit abzutragen; wer also vernünftig ist, nimmt solche mit Freuden an; denn er erwägt mehr das Gute, das er daraus gewinnt, als das Böse, das er dadurch empfindet. (Der heilige Vinzenz Ferrier.)

Diese Wahrheit anschaulich darzustellen, trug der ebengenannte Heilige seinen Zuhörern folgende Parabel vor: Ein König hielt zwei seiner Unterthanen, von welchem jeder ihm eine ungeheure Summe Geldes schuldig war, im Kerker gefangen. Da er nun sah, daß sie diese Schulden nie bezahlen würden, weil sie durchaus kein Vermögen hatten, ging er in das Gefängniß hinab und warf jedem eine volle Geldbörse an

den Kopf. Beiden nun that dieser Wurf sehr wehe; doch betrugen beide sich nicht auf dieselbe Weise. Denn der Eine ward sehr zornig darüber, daß er also ward geworfen worden, verachtete die Geldbörse und brach in schmähliche Worte aus, der Andere hingegen, der vernünftiger war, nahm das Gold, das ihm war zugeworfen worden, bezahlte damit, was er schuldig war und entkam damit dem Gefängniß. — Seht, sprach hierauf der Heilige, wir sind in demselben Falle, wie diese Gefangenen. Alle sind wir gegen die göttliche Gerechtigkeit verschuldet, theils für die Wohlthaten, die Gott uns erwiesen hat, theils wegen so vieler Sünden, womit wir belastet sind. Nun sendet von Mitleid gegen uns gerührt, der himmlische König uns das Geld der Geduld in dem Beutel der Trübsale; die nun dieselben geduldig ertragen, bezahlen Gott ihre Schulden mit diesem unschätzbaren Golde, und werden seine Freunde; indeß jene, welche darüber murren und unwillig werden, statt dem Herrn zu danken, ihre Schulden noch mehr vergrößern und seine Feindschaft sich in noch höherm Grade zuziehen. —

33. Der heilige Ignatius von Lojola.

Bei der Belagerung der Stadt Pampelona in Spanien verletzte dem tapfern Krieger Ignatius (geb. 1491 auf dem elterlichen Schlosse Lojola, und nachmaliger Stifter des Ordens von der Gesellschaft Jesu) eine Kanonenkugel das linke Bein in einem so gefährlichen Grade, daß die Aerzte an seiner Herstellung verzweifelten. Doch die göttliche Vorsehung hatte in ihren

unerforschlichen Rathschlüssen mit dem Unglücklichen einen andern höhern Plan. — Eines Tages hatte Ignatius ein Traumgesicht, in welchem er den heiligen Petrus sein krankes Bein berühren sah; er ließ deßhalb eine neue Einrichtung des Beines vornehmen, und nun befand er sich wunderbarer Weise außer aller Gefahr. Indessen mußte er bis zur völligen Genesung noch längere Zeit das Bett hüten. Um sich daher die lange Weile zu vertreiben, begehrte er einige unterhaltende Bücher, besonders weltlichen Inhalts. Bei Ermanglung derartiger Bücher brachte man ihm zwei andere, in denen das Leben Jesu Christi und seiner Heiligen beschrieben war. Anfänglich fand er wenig Gefallen daran, er las blos darin zum Zeitvertreib. Doch bald senkte sich ein Gnadenstrahl der göttlichen Erbarmung und Güte in sein Herz, das bisher nur der Welt und der Sünde offen stand; er gewann diese geistliche Lectüre so lieb, daß er oft in Thränen zerfloß bei der Betrachtung der unendlichen Liebe Jesu Christi und der Großthaten seiner Heiligen. Mit einem heilsamen Schauder blickte er hinab in die Tiefen seiner Seele, die er durch Sünden und Laster so garstig entstellt fand, beschloß ein neues Leben und duldete von nun an willig und gottergeben die körperlichen Schmerzen, die ihm die göttliche Vorsehung zur Rettung seiner unsterblichen Seele geschickt hatte; er litt und duldete gerne, um dadurch seine Sünden abbüssen zu können. — Wohl dir, sündiges Herz! wenn auch du in gleicher Gesinnung und Absicht leidest!

4. Durch Leiden wird die Tugend des Frommen ge-

prüft, wie das Gold im Glutofen. So lange es uns gut geht, ist es Nichts Großes, Gott treu zu bleiben. — Der fromme Job wurde durch den empfindlichen Verlurst seiner Güter, durch die erniedrigende Verachtung von Seite seiner Frau und seiner Anverwandten, und durch die abscheuliche Krankheit, die er leiden mußte, im Glauben und Vertrauen auf Gott noch mehr gestärkt, ein Muster der Geduld für alle Leidende, Gott gefällig und am Ende glücklicher, als er je war.

34. Das zurückgegebene Kleinod.

Ein jüdischer Lehrer, Namens Meier, saß am Sabbath in der Lehrschule und unterrichtete das Volk. Unterdessen starben an einer herrschenden und sehr ansteckenden Krankheit seine beiden Söhne, die nicht nur schön von Gestalt waren, sondern auch wohl unterrichtet im Gesetz des Herrn und fromm in ihrem Wandel. — Seine Frau nahm sie, trug sie hinauf in ihr Schlafzimmer, legte sie auf's Bett und breitete eine weiße Decke über sie. — Des Abends kam Rabbi Meier nach Hause und seine erste Frage war: „Wo sind meine Söhne, daß ich sie umarme und segne?" „Sie sind in die Lehrschule," antwortete sein Weib. „Ich habe mich umgesehen" — sagte er, und bin ihrer nicht gewahr geworden." — Sie reichte ihm einen Becher Wein; er lobte den Herrn zum Ausgang des Sabbaths und fragte abermals: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Segens? „Sie werden nicht weit sein," sprach sie, und stellte ihm zu Essen vor. Er aß und war fröhlich und guter Dinge. Als er nach der Mahl-

zeit sein Dankgebet verrichtet hatte, sprach sie: „Rabbi, erlaube mir eine Frage.“ Sprich nur, meine Liebe! antwortete er; und sie sprach: „Vor wenigen Tagen gab mir Jemand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jetzt fordert er sie wieder zurück; soll ich sie ihm wiedergeben?“ Kann mein Weib so fragen? — sprach er. Wolltest du dich noch bedenken, einem Jeden das Seine wiederzugeben? — „Keineswegs,“ antwortete sie, „ich will nicht haben, was nicht mein ist; aber ich wollte dich doch erst fragen.“ Unter dem Vorwande ihm diese anvertrauten Schätze zeigen zu wollen, führte sie ihn hierauf in das Schlafzimmer, trat an das Bett und nahm die Decke von den Leichnamen. — „Ach, meine Söhne! meine Söhne!“ jammerte voll tiefen Entsetzens der liebende Vater; auch die gute Mutter wendete sich hinweg und weinte. Aber nach kurzer, ernster Pause ergriff sie des betrübten Gatten Hand und sprach: „Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse bereit sein, wiederzugeben, was uns anvertraut ward? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit!“ — „Ja, der Name des Herrn sei gebenedeit!“ so stimmte auch der fromme Rabbi ein. Sie umarmten einander und zerflossen in Thränen; aber murren hörte man sie nicht. — Das heißt, Gottes Vatergüte auch in den herberen Schlägen des Schicksales erkennen und preisen! O herrliche Tugend der Ergebung in Gottes heiligen Willen; wie beschämend für so viele unter den Christen?!

35. Wie der Gerechte leidet.

Von dem Kriegsheere Justinians hart gedrängt, hatte Gilimer, der Vandalen-König, sich nach Numidien geflüchtet und auf einem Berge verschanzt. Da er aber vom Feinde sich ringsum eingeschlossen sah, und durch Hunger auf's Aeußerste gebracht war, da ergab er sich dem feindlichen Heere; zugleich fertigte er einen Bothen ab an Pharas, den Unterbefehlshaber, um drei Geschenke von ihm zu erbitten: Ein Brod, einen Schwamm und eine Zither. Und als man ihn fragte, was diese 3 Dinge zu bedeuten hätten, gab er folgende Auskunft: „Wozu das Brod mir dienen soll, könnt' ihr euch leichtlich erklären, es soll mir den Hunger stillen und mein Leben fristen. Und wenn ich dann, auf dieß Stücklein Brod beschränkt, die Eitelkeit aller weltlichen Dinge erkennen und es beweinen werde, daß ich mich bisher nur um solche Dinge bekümmert habe, die keinen wahren Nutzen bringen durch ihren Besitz, noch einen wahrhaften Nachtheil durch ihren Verlurst; so werde ich diese meine Thränen abwischen mit dem Schwamme. Es soll mir aber nicht genügen, meine Thränen abzuwischen, sondern es soll mein Leid in Freude verwandelt werden, Verlurst und Unglück sollen mir dienen, mein Herz zu kräftigen, da will ich dann Gott loben und preisen, und dazu bedarf ich der Zither." — Glückselige Zither in der Hand derjenigen, die in Mitte der Leiden und Trübsale Gott loben und preisen, wie einst die 3 Jünglinge im Feuerofen; und mit David ausrufen: „Auf der Zither will ich dir lobsingen, Gott, mein Gott!" Warum bist

du so traurig, mein Herz, und warum betrübest du mich? — Hoffe auf Gott, denn immerhin werde ich ihn bekennen; mein Gott ist er und das Heil meines Angesichts!" (Ps. 42.) — So spricht und duldet ruhig der Gerechte! —

5) Die Leiden endlich bahnen uns den sichersten Weg zum Himmel und seinen ewigen Freuden. Wollte ja Jesus selbst nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen; sein Kreuz war der Weg zu seiner Verherrlichung. Auch die Heiligen Gottes, die in seine Fußstapfen eintraten, wollten nie ohne Leiden sein. „Lieber sterben, als nicht leiden!" so sprachen manche unter ihnen.

36. Leide und streite! — Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone.

Ein weiser Regent, Carl V. von Frankreich, ließ einst, um den Geist seines jungen Sohnes, des Dauphins, zu erforschen, zwei Tische vor ihn hinsetzen; auf einen derselben legte er Zepter und Krone, auf den andern ein Schwert und einen eisernen Helm, und gab ihm freie Wahl, welches von beiden er zum Geschenke wünschte. Der junge Prinz besann sich nicht lange; er griff nach dem Schwerte und dem Helme. Und als sein Vater um die Ursache dieser Wahl ihn fragte, deutete er vom Tische, wo Helm und Schwert lagen, auf jenen mit Zepter und Krone hin, und sprach: durch diese gelangt man zu jenen! — Jawohl durch Kampf zum Sieg, und durch Mühen und Leiden nur

zu des Himmels Freuden! Willst auch du, mein Christ! die Krone der ewigen Freiheit gewinnen? Hast du Sehnsucht nach der Glorie des Himmels? Wohlan! so scheue die Beschwerden deines irdischen Kampfes nicht; denn durch sie gelangst du zu jenen. —

37. Der weise und fromme Abt.

Ein weiser, frommer Abt sprach zu einem seiner Jünger, der krank darnieder lag, grosse Schmerzen litt und sehr traurig war; „Lieber Sohn! betrübe dich nicht so über deine Krankheit; die Krankheit des Leibes dient zur Gesundheit der Seele. Denn sieh, wer Eisen ist, wird von dem Feuer der Krankheit ausgeglühet und vom Roste gereinigt; wer aber Gold ist, wird vollkommen geläutert und bewährt. In Krankheit, in Leiden und Schmerzen Gott danken, und Ihn loben und preisen, — das ist ein Gottesdienst, der dem Herrn angenehmer ist, als die reichsten Opfergaben. Wer hier auf Erden in Leiden Gott lobt und preist, wird einst im Himmel in Freuden mit den heiligen Engeln Gott loben und preisen.“ —

38. Das kostbare Opfer.

Einst hatte sich der große König und Büsser David mit seinem Kriegsheere zunächst an das feindliche Lager der Philistäer gezogen; da litt er brennenden Durst. Voll Ermattung und ganz entkräftet durch die wichtigen Geschäfte und Anordnungen, die allenthalben seine Gegenwart erheischten, brach er in den lauten

Seufzer aus: „O wenn mir doch Jemand einen Trunk Wassers reichete aus dem Brunnen, der zu Bethel steht am Thore!“ — Drei seiner tapfersten Krieger hatten kaum dieß so heftige Verlangen ihres Herrn und Königs vernommen, als sie sich ungesäumt aufmachten, den Wunsch ihres Herrn zu erfüllen. Muthig kämpften sie sich durch die feindlichen Wachen und brachten alsbald in einer Schaale dem heißdurstigen König den ersehnten, köstlichen Trank. — Schon von Weitem erblickte ihn David, das Herz bewegt sich voll Begierde darnach; mit zitternden Händen ergreift er die Schaale; schon hält er sie an die lechzenden Lippen: — da hebt er die Augen empor und sieht das freundliche Blau des Himmels, die Farbe der Busse; auf's Neue fühlt er in sich die Last seiner Sünden, sein Inneres durchzuckte der Gedanke: „Diesen schönen Himmel hast du verloren; leide für ihn, auf daß du ihn wiedergewinnest!“ — und mit einem unerwarteten Heldenmuthe entzieht er dem brennenden Munde die kühlende Labung, ohne auch nur Ein Tröpflein davon zu verkosten. „Er wollte nicht trinken,“ sagt die heilige Schrift, „sondern goß es aus dem Herrn zum Opfer!“ — O glänzendes Opfer der Abtödtung und Selbstverläugnung! — Blicke auch du empor, mein niedergebeugtes Herz! in den trüben Stunden des Schicksals zu jenen seligen Höhen des Himmels und bedenke, daß der allgütige Gott dir hienieden nur deßhalb Leiden zuschickt, um dereinst dort oben deinen christlichen Starkmuth um so herrlicher lohnen zu können.

39. Trost im Leiden.

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
Dankt auch für den herbsten
Schmerz;
Leiden führen uns zu Freuden,
Schmerz veredelt unser Herz.
An des Sommers schwülem Hauche
Reift die gold'ne Traube nur;
Nur am rauhen Dornenstrauche,
Blüht die schönste Blum' der Flur.

Nur in finstern Nächten strahlet
Herrlich schön der Sterne Pracht,
Und der Regenbogen malet
Sich nur in der Wolken Nacht.
O so nehmet denn die Leiden,
Dankbar an aus Gottes Hand;
Sie sind Bothen naher Freuden
Sind des Glückes Unterpfand.

VI. Gott ist allwissend,

d. h. Gott weiß Alles, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, auch die geheimsten Gedanken des Herzens. —

Texte: „Vom Himmel schaut herab der Herr; er sieht alle Menschenkinder. Von seiner Wohnung schaut er auf Alle, die auf Erden wohnen; Er, . . . der alle ihre Werke sieht.“
Ps. 32, 13—15. cf. Ps. 43, 22. 138, 11—16. 89, 9.

„Der das Ohr gepflanzet, sollt er nicht hören? Der das Auge gebildet, sollt er nicht sehen? . . . Der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind.“
Ps. 93, 9 u. 11.

„Der Herr sieht auf des Menschen Wege und merkt genau auf seine Pfade.“ Sprichw. 5, 21. cf. 15, 3. 24, 12.

„Alle Werke der Menschen sind vor Gott so offenbar, wie die Sonne, und seine Augen sehen ohne Unterlaß auf ihre Wege.“ Sir. 17, 14.

„Jeder Mensch, der sein Ehebett überschreitet, (seine Seele nicht achtet) und bei sich spricht: Wer siehet mich? Finsterniß ist um mich her, die Wände verbergen mich, und Niemand siehet nach mir! Wen sollt' ich scheuen?

Der Höchste wird meiner Sünden nicht gedenken. Aber er überlegt nicht, daß das Auge Gottes Alles sieht . . . Er erkennet nicht, daß die Augen Gottes viel heller sind, als die Sonne, daß sie auf allen Wegen der Menschen herumsehen, und (die tiefsten Abgründe in dem Herzen der Menschen), die verborgensten Winkel durchschauen. Denn Gott, dem Herrn, sind alle Dinge bekannt gewesen, ehedenn er sie schuf: und so durchschauet er auch Alle, nachdem sie vollendet sind." Sir. 23, 25—29. cf. 16, 17—21. 39, 19. Job. 34, 21. u. 29.

„Und es ist kein Geschöpf vor ihm verborgen, sondern Alles ist nackt und offenbar vor den Augen Dessen, bei dem wir Rechenschaft zu geben haben."
Hebr. 4, 13. cf. Apostelgesch. 1, 24. 1. Joh. 3, 20.

Das öftere Andenken an Gottes Allwissenheit ist höchst heilsam.

a) Es hält vom Bösen ab.

Der ägyptische Joseph sollte auf Verlangen seiner Gebieterin eine große Sünde begehen. Was rettete ihn in dieser Gefahr? Nichts anders, als nur das Andenken an Gottes Allwissenheit. „Wie soll ich ein so großes Uebel thun," sprach er, „und vor den Augen meines Gottes sündigen!" — Zwei gottlose Männer wollten die keusche Susanna zu einer schändlichen That verleiten; aber sie waffnete sich mit dem Gedanken an Gottes Allwissenheit und sprach: „Es ist besser ohne Missethat in die Hände der Menschen fallen, als vor den Augen des Herrn Sünde thun" — und so errang sie den Sieg. —

b) Es ermuntert uns zum Guten.

Tobias war schon in seiner frühesten Jugend sehr fromm und gottesfürchtig. Da er mit andern Israeliten nach Ninive in die Gefangenschaft kam, ließ er sich weder durch Zureden noch durch böse Beispiele verführen, falsche Götter anzubeten, oder sonst etwas Böses zu thun; im Gegentheil übte er sich Tag und Nacht in der Ausübung des Guten. Alles, was er sich erwarb, theilte er täglich mit seinen mitgefangenen Landsleuten, tröstete sie und half ihnen, so gut er konnte. Was war doch die Ursache, daß Tobias von seiner Rechtschaffenheit nie abwich und so viel Gutes mitten unter den Bösen wirkte? Das stete Andenken an Gott, dem Nichts verborgen bleibt. Darum ermahnte er auch so väterlich seinen Sohn: „Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und die Gebote des Herrn unsers Gottes außer Acht zu lassen!“ Tob. 4, 6.

c) Es tröstet uns in Trübsalen.

Was tröstete den alten Tobias in seiner Blindheit? Was den frommen Job in seinem äußersten Elende? Was die unschuldige Susanna bei dem Anblicke des grausamsten Todes, den sie schuldloser Weise sterben sollte? Der lebhafte Gedanke an Gottes Allwissenheit. Voll Wehmuth des Herzens, aber auch voll Vertrauen auf den allwissenden Gott richtete Susanna ihr thränendes Auge zum Himmel und flehte

und schrie mit lauter Stimme (Dan. 13, 42.): „Ewiger Gott, der du das Verborgene kennest und Alles weißt, ehedenn es geschieht; du weißt, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich abgelegt haben. Sieh', ich sterbe, obwohl ich Nichts von dem gethan habe, was diese boshafter Weise wider mich erdichtet haben." — Und sieh, der Herr erhörte ihre Stimme und entdeckte durch seinen Diener Daniel ihre Unschuld.

40. Der heilige Makarius.

Gar oft pflegte der heilige Einsiedler Makarius zu sagen: „Gott durchschaut das Herz und die Gedanken der Menschen; und sobald er Böses sieht, so wendet sich sein heiliges Auge mit Abscheu von dem Sünder hinweg; denn mit Sündern hat er keine Gemeinschaft. — Wenn ehrbare Leute bei einem Wirthshause vorübergehen, wo es recht ausgelassen und muthwillig zugeht so haben sie darüber einen Abscheu; sie sehen Alles, aber sie thun, als ob sie es nicht seheten, und gehen vorüber; denn der Gute liebt die Gemeinschaft der Bösen nicht. Gerade so macht es auch der Allwissende bei allen denen, welche von seinem Worte und Gebote abweichen; mit heiligem Unwillen sieht er ihre Entartung; er wendet sich ab von ihnen und verläßt sie; denn der Reinste mag nicht weilen im befleckten Herzen des Sünders. —

41. Die heilige Theresia.

Bei all ihrem Thun und Lassen erinnerte sich diese fromme und geistreiche Dienerin Gottes stets

an das allsehende Auge ihres himmlischen Vaters. — Die Gottheit, sagte sie oft, ist wie ein Spiegel von unendlicher, unermeßlicher Größe und Klarheit. Alles, was wir thun, wird darin gesehen, und es gibt Nichts, das sich nicht darin ausdrückte. Wie verabscheuungswürdig ist es also nicht, wenn in dieser allerreinsten Klarheit solche Undinge erscheinen, wie unsere Sünden sind?! Möchten dieß doch alle Sünder bedenken, die so gottvergessen und ruchlos dahin leben! Möchten sie sich erinnern, daß ihre Missethaten nicht so verborgen sind, als sie es wähnen; möchten sie es empfinden, wie sehr sie Gott durch ihre Sünden beleidigen, da sie so nahe bei seiner Majestät — vor den Augen des Allsehenden — begangen werden! Wie billig wird die Hölle durch eine einzige Todsünde verschuldet; denn man kann es nicht genug begreifen, welch' überaus schweres Verbrechen es sei, wenn man freiwillig vor einer solch unendlichen Majestät Böses thut! Ach, wie wird dem unbußfertigen Sünder sein, wenn Gott sich ihm nach dem Tode in seiner Klarheit zeigen wird, und wenn seine Sünden in dieser ewigen Klarheit gesehen werden!! — Wohl eine ernste Wahrheit, die Jeden aus uns bestimmen soll, jede, auch die geringste und heimlichste Sünde auf's Sorgfältigste zu meiden!

Gott siehet mich in dunkler Nacht,
So wie am hellen Tage;
Was meine Seele je gedacht,
Was ich je thu' und sage,
Das ist Gott Alles wohl bekannt;

Sei ich zu Haus, geh' ich auf's Land,
So zählt er meine Tritte.
So muß ich denn sein Auge scheu'n
Und Gut's zu thun stets eifrig sein.

42. Sankt Ephrem.

Ephrem wurde um das Jahr 350 zum Diakon der Kirche zu Edessa gewählt. Innerer Friede, der mild von seinem Antlitz strahlte, und eine Alles bezwingende Sanftmuth, verbunden mit dem Eifer der Liebe, gaben seinen Reden Salbung, eine durchdringende Kraft und gesegnete Fruchtbarkeit — Die Geschichte hat uns von ihm unter Anderm auch Folgendes aufbewahrt:

Es geschah, daß ihm zu Edessa eines Tages, da er ausgegangen, um durch Lehre und Werk wohl zu thun, eine ehrlose und gottvergessene Person ihre unreinen Absichten zu erkennen gab. Ephrem erblaßte über diese Unverschämtheit; doch faßte er sich schnell und lud sie ein, ihm zu folgen, wohin er sie führen würde. Sie folgte. — Der Diener des Herrn ging aber gerade auf den Hauptplatz der Stadt, wo sich eben eine große Menge Volkes befand, und da blieb er stehen. Jene staunte und sprach: „Im Angesichte so vieler Menschen müßten wir uns ja schämen!" — Zu diesen Worten wollte Ephrem die Irrende bringen. Mit ernster und doch sanfter Miene entgegnete er schnell: „Du glaubst dich vor diesen Menschen hier schämen zu müssen. Sollen wir uns aber vor dem nicht schämen, **dessen Blick allsehend ist, der überall hinreicht, der selbst das Innerste unsers Her-**

zens durchschauet?" — Dieser Fingerzeig nach Oben erschütterte die Sünderinn, ein Strahl der Gnade leuchtete in ihr Inneres. Weinend warf sie sich zu des Diakon's Füssen und flehte: „Knecht Gottes! führe mich auf den Weg des Heiles, damit mir Gott meine vielen Sünden vergebe!" — Ephrem's Liebeseifer erfüllte der Reuigen Bitte und hatte die belohnende Freude, der Buße würdige Früchte zu sehen.

Gott sieht dich durch und durch,
Er gibt bei Tag und auch bei Nacht
Auf all dein Thun und Denken Acht.
D'rum sollst du eifrig stets im Guten sein,
Und sorgsam alles Böse scheu'n!

43. Der Knabe vor dem Apfelkorb.

Ein Knabe ging in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen. Er kam in die Stube und sah daselbst keinen Menschen; wohl aber sah er bei dem Fenster einen Korb voll Aepfel stehen. Das sind schöne Aepfel! dachte er bei sich und ging näher hinzu, und sah sie noch begieriger an; ja er griff schon nach dem Korbe und langte heraus. — „Aber nein," sagte er, „dieß ist nicht recht; dieß darf ich nicht thun: wenn mich da schon Niemand sieht, so sieht mich doch Gott! Er weiß ja Alles!" — Er ließ Korb und Aepfel stehen und wollte gehen. — „Halt, bleib!" schrie Jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrocken ist! — und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gelegen war, auf ihn zuging. „Fürchte dich nicht," sagte der Mann zu dem Knaben, „du bist ein

gutes Kind! Weil du Gott vor Augen gehabt hast; so nimm jetzt Aepfel, so viel du willst und einschieben kannst, und merke dir dieses dein Lebtag:

Wo ich bin und was ich thu',
Sieht mir Gott, mein Vater, zu."

44. Der brave Offizier.

Der berühmte und gelehrte Prediger Pater Franziskus Hunolt, Priester aus der Gesellschaft Jesu, erzählt uns in seinen bekannten Predigten *) ein gar schönes Beispiel, worin er nachweist, wie lohnend die öftere Erinnerung an Gottes Allwissenheit sei. „Ein Edelmann von hohem Range," so schreibt dieser große Prediger, „hatte bei seinem Herrn und Kaiser Kriegsdienste genommen und sich zum Hauptmanne emporgeschwungen. Im Kriegsgetümmel aber vergaß er der heiligen Pflichten seiner Religion nicht; im Gegentheil suchte er sich um so inniger an seinen Gott anzuschliessen, je gefährlicher sein Stand und die damaligen unheilschwangern Zeiten waren. Er suchte sich einen eignen Gewissensrath und Beichtvater aus den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu aus und vertraute ihm seinen Seelenzustand ganz vollkommen an. Einmal gestand er aufrichtig, er habe noch nie eine schwere Sünde wider Gott begangen; und als er gefragt wurde, durch welches Mittel er seine Seele so rein bewahrt hätte, — bei so großen und vielen Gefahren, die doch der Kriegerstand mit sich brächte; gab

*) 3 Theil Seite 534. Augsburg und Würzburg 1752.

er zur Antwort, er habe von seiner christlich frommen Erziehung her, welche er im herzoglichen Collegium zu Parma unter geistlicher Leitung empfing, sich tief in's Gedächtniß eingeprägt die Erinnerung: „Gott sieht dich!" nie habe er sie vergessen. Bei allen Versuchungen zum Haße, zur Rache, zum Raube, zur Unlauterkeit ꝛc. habe er stets durch diesen Gedanken gesiegt: „Gott sieht dich!" Bei jeder Anfechtung habe er zu sich selbst gesprochen: „Wenn Seine kaiserliche Majestät hier zugegen wäre und zuschauen würde; so würde ich gewiß diese und jene abscheuliche That mir nicht erlauben: sollte ich dann wohl jetzt Böses thun, da ich ja gesehen werde von der allwissenden und höchsten Majestät Gottes? O das kann, das darf, das will ich nicht thun!" Durch solche und ähnliche fromme Gedanken siegte der brave und wackere Offizier nicht nur über sich selbst, sondern auch gar oft über seine Feinde. Denn er gestand es offen, daß ihm eben dieser Gedanke an Gottes Allwissenheit im Kampfe eine unaussprechliche Herzhaftigkeit eingeflößt habe, indem er oft bei sich dachte: „Der allmächtige Gott ist hier zugegen; er sieht meine Gefahr, in die mich mein Amt und Beruf versetzte, er sieht meine Noth, die ich leide; er kann, er wird mir beistehen!" — O wie schön! Sollten nicht auch wir mit diesem frommen Krieger uns durch den Gedanken an Gottes Allwissenheit rüsten und stärken, so oft uns die böse Lust zur Sünde reizen will? Sollten nicht auch wir mit einem gleichen Vertrauen zu dem Allwissenden emporblicken bei allen Leiden und Prüfungen dieses Lebens, und bedenken, daß er unsre

Noth und unsere Thränen sieht, und sie stillen kann, stillen wird?! —

Welch Schrecken für den Bösewicht,
Wenn er's in sich hört sprechen:
„Frech sündigst du vor Gottes Angesicht,
Gott sieht's, — er wird es rächen!"

Wie tröstend aber auch für unser Herz,
Wenn wir uns denken können:
„Der liebe Gott sieht meinen Schmerz,
„Der liebe Gott zählt meine Thränen!"

VII. Gott ist allgegenwärtig, d. h. Gott ist überall, im Himmel und auf Erden. —

Texte: „So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füsse Schemel." (Isai. 66, 1.)

„Meinst du denn, daß ich ein Gott nur in der Nähe bin, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott in der Ferne? Kann Jemand sich verbergen im Verborgenen, daß ich ihn nicht sähe? Erfülle ich nicht Himmel und Erde?" (Jerem. 23. 23—24 Cf. Weish. 1, 7.

„Des Herrn Augen sind an allen Orten und beobachten die Guten und die Bösen." (Sprichw. 15, 3.

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? und wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stieg ich gen Himmel, so wärest du da; stiege ich in die Hölle, so wärest du da! Nähm ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten!" Ps. 138, 7—10.

„Gott ist nicht ferne von Jedem aus uns; denn in ihm leben wir und bewegen uns und sind wir.“

(Apostelgesch. 17, 27.)

Sieh' auf gen Himmel; Gott ist da.
Schau in die Tiefe; Gott ist da.
Sieh' um dich her; Gott ist dir nah'.
Ihm kannst du nimmermehr entflieh'n;
Denn wo du bist, da triffst du Ihn.

„Das gläubige Andenken an den allgegenwärtigen Gott oder die Uebung der Gegenwart Gottes, sagt Franz von Sales, sollten wir wie das tägliche Brod gebrauchen. Man genießt zu allen Gattungen von Speisen das Brod, und Brod gibt dem Körper die beßte Nahrung. Eben so sollte sich auch die Uebung der Gegenwart Gottes bei all unsern Werken einfinden. Es gibt keine Geistesübung, die man nützlicher und leichter gebrauchen könnte.“

Der heilige Ephrem bemerkt: „Wenn uns ein Mensch bei einer Schandthat antrifft, so befällt uns sogleich unaussprechliche Scham; in Gottes Gegenwart aber scheuen wir uns nicht, die schmählichsten Laster zu verüben? O der Thorheit und Gottlosigkeit!“

O drück', Allgegenwärtiger!
Dieß tief in meine Seele;
Daß, wo ich bin, auch du bist, Herr!
Daß Nichts sich dir verhehle;
Dann werd' ich überall dich scheu'n,
Dir stets zu dienen eifrig sein.

45. Jonas.

(Jonas 1. Cap.)

An den Propheten Jonas erging der Befehl des Herrn, nach Ninive zu gehen und den dortigen Einwohnern wegen ihrer Gottlosigkeit Busse zu predigen. Aber Jonas machte sich auf, um nach Tharsis zu entfliehen vor dem Angesichte des Herrn. Er ging hinab nach Joppe und da er ein Schiff fand, das nach Tharsis fahren wollte, so gab er sein Fahrgeld und stieg ein. Auf solche Weise glaubte er dem Allgegenwärtigen entkommen zu können. Da aber sandte der Herr einen heftigen Sturm auf das Meer und das Schiff war in Gefahr, zu scheitern. Und es fürchteten sich die Schiffer und schrien ein Jeglicher zu seinem Gott, und sie warfen das Loos, um zu erfahren, warum sie diß Unglück getroffen. Und das Loos fiel auf Jonas. Wohl erkennend, daß ihn der strafende Arm des gerechten und allgegenwärtigen Gottes erreicht habe, gestand Jonas seinen Ungehorsam gegen den Befehl seines Herrn und Gottes und bekannte, daß er fliehen wollte aus dem Angesichte des Herrn. Willig unterzog er sich daher seiner Strafe. Die Schiffsleute nahmen ihn und warfen ihn in's Meer und das Meer ward wieder ruhig. Durch eine besondere Fügung Gottes ward Jonas von einem Wallfisch verschlungen, und erst nach drei Tagen und drei Nächten wieder an's Land gespieen. — Wer kann dem Allgegenwärtigen entfliehen?! —

Gott ist überall, und weiß dich wohl zu finden —
Er sieht auch in dein Herz hinein;
D'rum hüte dich vor Sünden! —

46. Der fromme Jüngling.

Ein studierender Jüngling zu H...., der von frommen Eltern wohl erzogen war, hatte das Unglück, auf zuverlässige Empfehlung hin seine Wohnung in einem Hause zu nehmen, wo man es mit der Tugend und Religiösität eben nicht gar genau nahm. Da er schön von Gestalt und liebenswürdig in seinem Benehmen war, so fehlte es nicht an mannigfachen Netzen, die man seiner Unschuld und Reinigkeit zu legen bemüht war. Aber das Wort, das er so oft und mit solch ernstlichem Nachdrucke aus dem Munde der frommen Mutter vernommen hatte: „Sohn, habe stets Gott vor Augen! Denke überall, wo du bist, an Gottes Gegenwart!" dieß rettete ihn aus jeglicher Versuchung. — Einst war ihm die Gefahr sehr nahe. Die Aufwärterin in seinem Hause hatte ihm schon lange nachgestellt und alle Kunstgriffe aufgeboten, um seiner Tugend gefährlich zu werden. Doch der gottesfürchtige Jüngling stellte sich immer, als ob er's nicht merkte. Da scheute sich endlich die Unverschämte nicht mehr, mit ihrem ruchlosen Antrage offen hervorzutreten. Der christliche Jüngling, der einen solchen Antrag vom Grunde des Herzens verabscheute, hörte denselben ruhig an, rüstete sich durch den Gedanken an Gottes Gegenwart zum Kampfe, und that, als ob er einwilligte; nur diese Bedingniß setzte er, sie möchte ihn an einen verborgenen Ort führen, wo sie völlig sicher wären und von Niemand bemerkt werden könnten. Die Böse that nach seinem Verlangen und führte ihn an einen ver-

borgenen Ort. Doch der Jüngling erklärte, dieser Ort schien ihm nicht sicher genug zu sein. Sie führte ihn anderswohin; aber er machte dieselbe Einwendung. Ebenso an einem dritten Orte. Da die Gottvergessene ihn nun immer weiter in's Dunkle und in die Einsamkeit führte, so sagte er endlich: „Führe mich an einen Ort, wo Gott nicht ist und uns nicht sieht." Diese Worte drangen ihr durch's Herz. Sie wurde gerührt, bereute ihre Thorheit, kehrte um und besserte sich.

Wer wandelt stets vor Gottes Angesicht,
Fürwahr, glaub' meinem Wort, der sündigt nicht.

47. Sicheres Mittel gegen die Versuchungen.

Ein junger Bruder kam sehr bekümmert und niedergeschlagen zu Einem der Altväter in der ägyptischen Wüste und sprach: „Ich werde von allerlei irrigen und sündigen Gedanken hart angefochten. Ich habe zwar mit all der Kunst, Vernunftschlüsse zu machen und zu disputiren, die ich in Schulen erlernt habe, ihnen allerlei Beweisgründe entgegengesetzt und ihnen zu widerstehen gesucht; allein ich kann ihrer dennoch nicht Herr werden. Was rathest du mir?" Der Alte sprach: „O lieber Sohn! du hast das gute Schwert der Furcht Gottes von dir geworfen und dich mit einem Moosrohre bewaffnet. Damit kannst du nicht siegen. Kehre zurück zur Furcht Gottes, dessen Auge überall ist und Alles sieht. Der Gedanke an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart und kindliche Liebe zu diesem allwissenden und allgegenwärtigen Gott zerstört und verzehrt alle bösen Gedanken, wie

eine Feuerflamme leichte Strohhalme augenblicklich in Asche verwandelt."

VIII. Gott ist wahrhaft und getreu,

d. h. Gott liebt die Wahrheit und haßt die Lüge; er hält und erfüllt, was er verheißen und gedrohet hat.

Texte: „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, nicht wie eines Menschen Sohn, daß er sich änd're. Er hat es gesagt, und sollte es nicht thun? Gesprochen, und sollt' es nicht halten?" (4. Mos. 23, 19.)

„Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht: getreu sind alle seine Gebote, bestätiget auf immer und ewig, gemacht in Wahrheit und Gerechtigkeit." (Ps. 110, 7—8.)

„Das Wort des Herrn ist aufrichtig (und wahr) und alle seine Werke sind Treue." (Ps. 32, 4.)

„Der mich gesandt hat, (spricht Jesus selbst) ist wahrhaft." (Joh. 8, 26.)

Und der heilige Paulus schreibt: „Treu ist Gott, durch welchen ihr zur Gemeinschaft mit seinem Sohne Jesu Christo, unserm Herrn, berufen seid." (1. Cor. 1, 9.)

„Treu ist, der euch berufen hat; er wird es auch vollbringen." (1. Theff. 5, 24.)

„Wir haben Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott, der nicht lügt, vor ewigen Zeiten verheißen hat." (Tit. 1, 2.)

„Lasset uns unwandelbar festhalten am Bekenntniß unsrer Hoffnung, (denn getreu ist, der die Verheißung gethan hat.)“ (Heb. **10, 23.**)

1) Gott ist **wahrhaft;** Er kann nicht **irren,** wie der Mensch bei seinem eingeschränkten Verstande; denn Gott ist allwissend; Er kann nicht **lügen,** wie es oft der Mensch thut in seinem verdorbenen Herzen; denn Gott ist heilig.

2) Gott ist **getreu;** und zwar a) in seinen **Verheißungen.**

48. Abraham's Prüfung und Lohn.

Abraham, der Getreue des Herrn, ward mit einem einzigen Sohne gesegnet, Isaak mit Namen, den er väterlich liebte und mit aller Sorgfalt erzog. Da geschah es (1. Mos. 22.), daß Gott den Gehorsam und die Unterwürfigkeit seines getreuen Dieners prüfen wollte, und ihm daher den Befehl gab, seinen Sohn Isaak auf einem Berge, den er ihm zeigen würde, zu opfern. Willig und ohne Murren gehorchte der gottergebene Vater; zog mit Isaak und zwei Knechten dem Berge Moria zu, und bürdete am Fusse des Berges dem bestimmten Schlachtopfer selbst das Opferholz auf. — Schon lag der Knabe auf dem Altare, schon zückte Abraham das Schwert; da hielt ein Engel plötzlich den tödtlichen Streich zurück, und es ließ sich vom Himmel eine Stimme hören, die da zu Abraham sprach: „Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben und thu' ihm Nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und auch deines einzigen Sohnes nicht verschonet hast um meinetwillen.“

— Da erhob Abraham seine Augen und sah rücklings einen Widder, der mit den Hörnern in den Hecken hing; den nahm er und brachte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt. — Dem Herrn aber gefiel der Gehorsam seines Dieners in einer so schweren Prüfung so sehr, daß er ihn durch seinen Engel die tröstliche Verheißung gab: er würde seine Nachkommenschaft wie die Sandkörner des Meeres vermehren und sie über ihre Feinde erheben; insbesondere aber würden in seinem Samen alle Völker der Erde gesegnet werden, da aus ihm der Messias hervorgehen sollte. — Wer hätte damals, als Gott diese grosse Verheißung gab, auch nur denken können, daß sie je in Erfüllung ging? Und dennoch wurde Abraham durch seinen einzigen Sohn Isaak der Stammvater des ganzen Israelitischen Volkes und des göttlichen Erlösers (dem Fleische nach). Denn Gott ist wahrhaft und getreu in seinen Verheißungen!

b) aber **auch in seinen Drohungen.**

49. Adams Sünde und Strafe.

Gott hatte dem Adam einen herrlichen Lustgarten zum Aufenthalte angewiesen nnd ihn zum Herrn über alle Thiere der Erde gesetzt. Unter Androhung des Todes aber hatte er ihm verboten, von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen zu essen; „denn an welchem Tage du davon issest, (setzte er bei, 1. Mos. 2, 17.) wirst du des Todes sterben.“ — Doch gar bald siegte der argen Schlange List, Adam sündigte und die göttliche Droh-

ung ging pünktlich in Erfüllung, deren Folgen wir alle noch schmerzlich fühlen.

50. Der vereitelte Tempelbau.

Im alten, wie im neuen Bunde ließ Gott den Juden mehrfach durch seine Propheten und zuletzt durch Jesus Christus selbst die Auflösung ihrer Religion und die Zerstörung ihres Tempels vorherverkünden; kein Stein sollte auf dem andern bleiben und nie mehr sollte der vormals so herrliche Tempel zu Jerusalem ersteh'n. So beschloß es Gott in seinen ewigen Gerichten. Und das Weltbeherrschende Rom ward bestimmt, diesen unabänderlichen göttlichen Beschluß zu vollziehen. Da versuchten es die Juden unter der Regierung des abtrünnigen Kaisers Julian, und eigentlich auf seinen Antrieb, ihren Tempel wieder herzustellen, und sonach die Weissagungen und göttlichen Aussprüche, die sich auf die anhaltende Zerstörung des Tempels beziehen, zu vereiteln. Das göttliche Gericht, welches nach dem Glauben der Christen die Juden zu beständiger Zerstreuung verurtheilt hatte, sollte zu Nichte gemacht, und der christlichen Kirche sollte zu ihrer Beschämung die jüdische in ihrem vormaligen Glanze, mit dem Tempel, dem Priesterthum und den altgesetzlichen Opfern gegenüber gestellt werden. Die Juden selbst, die schon zweimal unter Hadrian und unter Constantin vergeblich den Aufbau des Tempels versucht hatten, erwarteten nur einen Wink des Kaisers Julian, um noch einmal das Werk mit aller Anstrengung zu beginnen.

Schon hatte Julian in einem an die jüdische Nation gerichteten Schreiben ihnen seinen Schutz und die Befreiung von jeglicher Unterdrückung verheißen, und sie aufgefordert, für den Sieg seiner Waffen zu ihrem Gott zu beten; nach seiner Rückkehr aus dem persischen Kriege wolle er Jerusalem wieder aufbauen und sich daselbst mit ihnen in der Verehrung des höchsten Wesens vereinigen.

Die Wiederherstellung des Tempels sollte aber jetzt schon, ehe noch Julian zu Felde zog, begonnen werden; sein vertrauter, gleichgesinnter Freund Alypius sollte das Unternehmen leiten, der Statthalter der Provinz ihm beistehen, und ungeheuere Geldsummen wurden zu seiner Verfügung gestellt. Nun wurden Baumaterialien in großer Menge zusammengebracht, die Juden strömten in Schaaren herbei, um mitzuarbeiten, und selbst aus entfernten Gegenden kamen viele, um Zeugen des Sieges zu sein, welcher hier über die Kirche Christi errungen werden sollte. Aber diese Herausforderung Gottes blieb nicht unbeantwortet. Heftige Windstösse zerstreuten die Baumaterialien; Blitze zerschmetterten die Werkzeuge und Maschinen; ein Erdbeben schleuderte die Steine, welche noch in dem alten Fundamente geblieben waren, heraus und warf die nächststehenden Gebäude zu Boden; zugleich zeigten sich an den Kleidern der Anwesenden Kreuze, und in der Nacht erschien auch am Himmel ein strahlendes von einem Kranze umgebenes Kreuz. Die Entscheidung aber bewirkten die Feuerflammen, welche aus dem Grunde hervorbrechend viele Arbeiter

tödteten, Andere beschädigten, und durch ihre wiederholten Ausbrüche endlich Juden und Heiden zwangen, das angefangene Werk widerwillig aufzugeben. — Gott ist wahrhaft und getreu, und gegen seine Verheißungen und Drohungen vermag Nichts — der menschliche Wille. — Das gesammte jüdische Volk in seiner dermaligen Zerstreuung durch die ganze Welt ist bis auf den heutigen Tag noch ein sprechender und lebender Beweis für diese Wahrheit.

Erd' und Himmel wird vergehen,
Gottes Wort bleibt ewig stehen.

* *
*

Gott ist kein Mensch, daß ihn gereue,
Was uns sein Mund verheißen hat:
Nach seiner Macht, nach seiner Treue
Bringt er, was er verspricht zur That.
Scheint die Erfüllung gleich noch weit,
So kömmt sie doch zur rechten Zeit.

Zeig auch Du dich stets als Gottes Kind,
Welchem Treu' und Wahrheit heilig sind.
Als der Wahrheit Freund,
Als der Lüge Feind!

IX. Gott ist unveränderlich.

d. h. Gott ist und bleibt immer derselbe Gott.

Texte: „Im Anfange hast Du, o Herr! die Erde gegründet, und die Werke deiner Hände sind die Himmel. Dieselben vergehen, Du aber bleibest: sie alle veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand veränderst Du

sie, und sie werden verändert; Du aber bist derselbe und Deine Jahre nehmen kein Ende."

(Ps. 101, 26 — 28.)

„Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit; Er nimmt nicht ab und nimmt nicht zu." (Sir. 42, 21.)

„Ich bin der Herr, spricht Jehova, und verändere mich nicht." Malach. 3, 6.

„Die Thoren vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel, und vierfüssiger und kriechender Thiere." Röm. 1, 23.

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit ist." Jak. 1, 17.

„Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen! 1. Tim. 1, 17.

Rosen welken, Menschen sterben,
Alles altert, wie ein Kleid;
Heil dir, wenn du Gott wirst erben,
Denn er bleibt in Ewigkeit
Immerdar,
Wie er ist und war.

*Gott ist unveränderlich 1) in seinem Wesen; Er verändert sich nicht, wie die Menschen, die Thiere, die Pflanzen; was er von Ewigkeit her war, das ist er noch und wird er ewig sein. Seine Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Güte bleibt immer und ewig dieselbe.

Gott ist unveränderlich 2) in seinen Rathschlüssen und Gesinnungen. Was wir Menschen heute lieben, das hassen wir morgen. Nicht so ist es bei Gott; Er ändert seine Gedanken und Rathschlüsse nicht. Wie tröstlich ist beides für uns?!

51. Die Sonne — ein Bild der Unveränderlichkeit Gottes.

Wenn es in der heiligen Schrift (bemerkt gar schön der heilige Augustin) heißt: „Gott ändere seinen Willen, Er zürne denen, welchen er vorher so freundlich begegnet war, es hätte ihn dieses oder jenes gereut u. s. f., so ist dieß in einem ganz andern Sinn zu verstehen. Nicht Gott ändert sich, sondern die Menschen. Es ist hier, wie bei der Sonne. Einem Kranken Auge erscheint das Licht der Sonne scharf, wehthuend, oft unerträglich; dem gesunden Auge hingegen freundlich, wohlthuend und angenehm. Und doch ist es ein und dieselbe Sonne, die beiden leuchtet. So ist es auch zwischen Gott und dem Menschen. Wenn des Menschen Herz gut ist, so erscheint ihm Gott in seiner unendlichen Liebe und Freundlichkeit; ist aber das Herz böse, so glaubt er in eben diesem unveränderlichen Gotte einen zürnenden und strafenden Richter zu erblicken." — So lange die beiden Stammeltern Adam und Eva dem göttlichen Gebote treu geblieben waren, fanden sie Beseligung und innige Freude an seinem Umgang; wie aber die Sünde begangen war, da flohen sie voll Furcht und Angst sein heiliges Angesicht; seine Stimme, die ihnen vorher so lieblich klang, sprach jetzt entsetzlich und fürchterlich zu ihrem Herzen; sein Anblick, der ihnen vormals so beseligend war, wurde ihnen unerträglich. Gott war derselbe geblieben; nicht aber Adam und Eva. — Ebenso erging es auch dem israelitischen Volke. So lange sie Gott dienten,

erschien er ihnen als ein liebevoller und freundlicher Retter und Helfer in jeglicher Noth; wie sie ihm aber untreu wurden und gegen seine väterlichen Anordnungen murrten, da stand er ihnen als strafender und zürnender Gott gegenüber, nicht als ob Gott sich änderte, sondern weil sie sich geändert hatten. —

52. Die Klage des Herzens und der Traum.

Der ehrwürdige Thomas von Kempis gab schon in seiner zartesten Kindheit die unzweideutigsten Beweise von außerordentlicher Tugend und Frömmigkeit; vorzüglich trug er eine ganz besondere Liebe und Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau Maria in seinem kindlichen Herzen. Allein mit den gefährlichern Jahren der Jugend erkaltete in ihm mehr und mehr dieser heilige Eifer. Da er nun denn eines Abends einmal wiederum sein Nachtgebet mit mehr Sammlung des Geistes verrichtete, als sonst, und dabei einen ernsten Blick in sein Inneres warf, da fühlte er es schwer und schmerzlich, daß er auf dem Wege der Tugend und Gottesfurcht weit rückwärts gekommen sei, und in der Wehmuth des Herzens klagte er deßhalb seinen Gott und Vater im Himmel an, daß Er ihm seine göttliche Gnade so ganz und gar entziehe, ihn verlasse und seiner Vaterliebe beraube, die er sonst so beseligend in seinem Herzen fühlen konnte. Der unverständige Jüngling murrte sonach gleichsam gegen Gott, als ob Gott seine wohlwollende Gesinnung gegen ihn verändert hätte. — In diesem Gedanken nun schlief er ein. — Da ließ ihn aber ein geheimnißvoller Traum die

Schwere seines Fehlers fühlen. Es kam ihm vor, als befände er sich im Saale, wo man Unterricht gab, und er höre mit seinen Mitschülern aufmerksam zu. Jetzt glaubte er, die Himmelsköniginn auf Wolken, mit strahlendem Antlitze und blendend weißen Kleidern herabsteigen zu sehen. Sie schien rings herumzugehen, bei jedem seiner Mitschüler stille zu stehen, gütig mit ihnen zu reden und ihnen die lieblichsten Zeichen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit zu geben. Als Thomas dieß sah, erwartete er mit großer Ungeduld, die heilige Jungfrau werde nun auch zu ihm kommen, und er warf Blicke auf sie, worin sich das Feuer seines Verlangens zeigte. — Endlich nach langem Sehnen stellte sich die göttliche Mutter auch vor ihn hin. Aber sie schien ihr Auge ernsthaft auf ihn zu heften und statt ihm Beweise von Zärtlichkeit zu geben, machte sie ihm vielmehr Vorwürfe über seine zunehmende Lauheit im Dienste seines Gottes, noch mehr aber darüber, daß er sich in seinem Gebete so wehmüthig beklagte, als ob Gott ihn verlassen und seine väterlich liebvolle Gesinnung gegen ihn geändert hätte, da doch vielmehr er Gott verlassen und seine frühere kindliche Gesinnung gegen Ihn verändert habe. — Nach diesem ernstlichen, aber mütterlichen Verweis verließ die göttliche Jungfrau den bestürzten Jüngling und verschwand. — Thomas erwachte, aber nicht nur zu einem neuen Tage, sondern auch zu einem neuen Leben. —

53. Der heilige Hilarius,

(über die Unveränderlichkeit Gottes.)

„In jene ewige und vollkommene Natur, die Gott eigen ist," schreibt dieser Heilige, „fällt nichts Neues." — Irdische und unvollkommene Naturen haben dieses an sich, daß sie durch Umkehr der Ursachen veränderlich werden, wo bald Kummer die Freudigkeit, bald Zorn die Milde, bald eine Beleidigung das Wohlwollen, bald Neid die Gleichmüthigkeit, bald ängstliche Sorge die Sicherheit stört; und dadurch werden wir zuweilen anders, als wir vorher waren. — — Aber der selige und vollkommene Gott wird nicht neu durch eine Veränderung. Er ist, weil er, was er ist, nicht von einem Andern ist. Er ist in sich, er ist mit sich, er ist von sich, er gehört sich ganz eigen an und ist selbst sich Alles. Bei ihm findet durchaus keine Veränderung einer Neuheit statt, weil er dadurch, daß er sich selbst Alles ganz ist, Nichts übrig gelassen hat, was ihm fehlen kann." —

Dich Ewiger, Dich bet' ich an,
Unwandelbares Wesen,
Dich, den kein Wechsel treffen kann!
Wir werden, sind gewesen,
Wir blühen, und vergeh'n durch Dich,
Nur Du bist unveränderlich,
Du war'st, und bist, und bleibest.

X. Gott ist barmherzig,

d. h. Gott liebt die reumüthigen und bußfertigen Sünder, verzeiht ihnen auch die schwersten Sünden und überhäuft sie mit neuen tausendfachen Wohlthaten..

Texte: „Schon Moses preist die Barmherzigkeit Gottes, indem er spricht: „Du Herrscher, Herr und Gott, der du barmherzig und gütig, geduldig und von großer Erbarmung und wahrhaftig bist; Du bewahrest Barmherzigkeit bis in's tausendste Glied; du nimmst weg die Missethat und die Laster und die Sünden; . . du vergiltst der Väter Missethat an den Kindern und Kindeskindern bis in's dritte und vierte Glied."

(2. Mos. 34, 6—7.)

„Ich bin der Herr dein Gott," spricht Jehova selbst, „der Barmherzigkeit thut bis in's tausendste Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten."

(2. Mos. 20, 6.)

„Wenn ihr zurückkehret zu dem Herrn, so werden eure Brüder und Söhne Erbarmen finden . . .; denn der Herr euer Gott, ist gnädig und barmherzig und wird sein Angesicht nicht von euch wenden, wenn ihr zu ihm zurückkehret." (2. Paral. 30, 9.)

„Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmüthig und von großer Erbarmung. Er zürnet nicht immer noch drohet er ewig. Er hat uns nicht gethan nach

unsern Sünden, uns nicht vergolten nach unsern Missethaten: denn so hoch der Himmel über der Erde, so stark ist seine Barmherzigkeit über die, so ihn fürchten. So weit der Aufgang entfernt ist vom Untergange, so weit entfernt er von uns unsere Sünden (wenn wir sie bereuen); wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten; denn er kennet, was wir für Geschöpfe sind: er gedenket, daß wir Staub sind."

(Ps. 102, 8—14.)

„Wenn der Gottlose in sich geht und sich abwendet von allen seinen Missethaten, die er begangen hat... wird er leben und nicht sterben... Darum... bekehret euch und thut Buße über alle eure Sünden, so wird die Sünde euch nicht zum Verderben sein.... Denn ich will nicht den Tod des Sterbenden, spricht Gott, der Herr; bekehret euch und lebet!', (Ezech. 18, 28—32.)

„Zu Moses sagte der Herr: ich erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will: und ich erzeige Barmherzigkeit: wem ich Barmherzigkeit erzeigen will." (Röm. 9, 15.)

a) Biblische Gleichnisse.

54. Das verlorne Schäflein.

Gar schön stellt uns der göttliche Heiland die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder, der sich zur Busse finden lassen will, in folgender Gleichnißrede dar: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste und geht dem Verlornen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusam-

men und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schäflein gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Luc. 15, 3—7 (Cf. der verlorne Groschen ebenda. 16, 8—10.)

55. Der verlorne Sohn.

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Und es sprach der Jüngere von ihnen zum Vater: Vater, gib' mir den Antheil des Vermögens, der mir zukömmt. Und er theilte unter sie das Vermögen. Nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn Alles zusammen, zog fort in ein fernes Land und verschwendete daselbst sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben. Nachdem er aber Alles verzehrt hatte, entstand eine große Hungersnoth in jenem Lande, und er fing an, Mangel zu leiden. Nun ging er hin und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes. Dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die Schweine zu hüten. Und er wünschte seinen Bauch mit Träbern zu füllen, welche die Schweine fraßen; aber Niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater! ich habe mich versündiget wider den Himmel und vor dir: ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Als er aber noch weit

entfernt war, sah ihn sein Vater und ward vom Mitleid gerührt und lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen! — Da sprach der Vater zu seinen Knechten: Geschwind bringet ihm das beßte Kleid heraus, ziehet es ihm an und thuet einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füsse: bringet auch das gemästete Kalb her und schlachtet es; so wollen wir essen und fröhlich sein: denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden. Und sie fingen an ein Freudenmahl zu halten. — Wer könnte wohl lieblicher die unendliche Barmherzigkeit unsers Vaters im Himmel schildern?! — Luc. 15, 11—24.

b) Biblische Beispiele.

56. Davids Reue und Gottes Erbarmung.

Der große König David war tief gefallen; zwei entsetzliche Sünden hatte er auf sein Herz geladen, und dennoch lebte er gleichgültig und gottvergessen dahin und gedachte seiner Sünden nicht. Da sandte Gott der Herr seinen Propheten Nathan zu ihm, auf daß er ihn ermahne zur Buße und ihm zeige die Wege der Erbarmungen Gottes. — Und da Nathan zu ihm gekommen war, sprach er also im Gleichnisse zum sündigen Könige: „Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine war reich, der andere arm. Der Reiche hatte

Schafe und Rinder sehr viel, der Arme aber hatte gar Nichts, als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft und erzogen, das bei ihm aufwuchs, zugleich mit seinen Söhnen, von seinem Brode aß, aus seinem Becher trank und in seinem Schooße schlief, und er hielt es wie eine Tochter. Als nun ein Wanderer zum Reichen kam, schonte er, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, um dem Wandersmanne, der zu ihm gekommen, ein Mahl zu bereiten, und nahm das Schäflein des armen Mannes und bereitete ein Essen für den Mann, der zu ihm gekommen. — Da ergrimmte der Zorn Davids über den Mann überaus und er sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebt, der Mann, der solches gethan, ist ein Kind des Todes! Das Schaf soll er vierfach erstatten, weil er das gethan und nicht geschonet hat. — Nathan aber sprach zu David: Der Mann bist du! Also spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich gesalbet zum Könige über Israel und dich gerettet aus der Hand Sauls und habe dir gegeben das Haus Israel und Juda: ... und du hast das Wort des Herrn verachtet, um Böses zu thun in meinen Augen! Urias, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwerte und sein Weib dir zum Weibe genommen.... Darum soll auch das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für, weil du mich verachtet und des Urias Weib genommen, daß sie dein Weib sei." .. Diese mächtige Bußpredigt des Propheten drang dem Könige durch die Seele wie ein zweischneidig Schwert, Reue erfüllte sein Herz und unter Thränen im Auge rief er aus: Ich habe gesündigt wider den

Herrn! — Sogleich aber verkündigte ihm Nathan das Trostwort der göttlichen Erbarmung, indem er sprach: „Der Herr hat auch deine Sünde hinweggenommen: Du wirst nicht sterben!“ — So wunderbar und liebevoll sucht Gott oft den Sünder! Fürwahr „der Herr ist voll Erbarmung; er ist gütig gegen Alle und seine Erbarmnisse gehen über alle seine Werke.“ Ps. 144, 9.

57. Magdalena.

Einst bat Einer von den Pharisäern, Namens Simon, den göttlichen Heiland zu Tische. Maria Magdalena, die als eine öffentliche Sünderin in der Stadt verschrieen war, eilte sogleich auf die Nachricht hievon in das Haus des Simon, um sich daselbst einen Beweis der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zu holen. — Schüchtern trat die reuige Sünderin herein; sie hatte ein Gefäß von Alabaster bei sich mit Salbe; stellte sich rückwärts zu den Füssen Jesu und fing an im stummen Schmerz der Wehmuth und Reue über ihre Sünden, die Füsse des göttlichen Heilandes mit ihren Thränen zu benetzen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, und küßte seine Füsse und salbte sie mit der Salbe. — Da murrte der Pharisäer und nahm es Jesu übel, weil er sich von einer Sünderin berühren ließe. — Jesus aber hob an und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir Etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister! rede. — Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der Eine war ihm 500 Denare schuldig, der Andere 50. Da sie aber Nichts hatten, wovon sie bezahlen konnten, so schenkte

er es Beiden. Welcher von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete und sprach: Ich glaube der, dem er das meiste geschenkt hat. Und Jesus erwiederte „Du hast recht geurtheilt!“ Dann wandte er sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus und du gabst mir kein Wasser für meine Füsse; diese aber benetzte meine Füsse mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füsse zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füsse. Darum sag' ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat: wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Und dann sprach Jesus zum Weibe: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ — — Sieh da, mein sündiges Herz! wie liebevoll der Herr in seiner Erbarmung den reuigen Sünder aufnimmt, und wie sehr ihm die Opfer und Thränen der Buße gefallen! — (Luc. 7. 36—49.)

58. Petrus.

Petrus, der muthige Jünger des Herrn, der sich noch beim letzten Abendmahle bereit erklärte, mit Jesu in den Kerker und Tod zu gehen, verleugnete dreimal nacheinander seinen göttlichen Meister. Hätte da Jesus nicht gerechte Ursache gehabt, seiner zu zürnen? Doch nein, seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke; er warf dem Unglücklichen nur einen Blick voll göttlicher Liebe und tiefen Mitleidens zu; und sogleich er-

kannte Petrus seine Schuld; er ging hinaus und weinte bitterlich. (Luc. 22.) O beseligender Blick der göttlichen Erbarmung!! —

c) Beispiele aus dem Leben.

59. Die Provisur.

Wunderbar sind die Wege, auf denen Gott der Herr die Sünder führt, um ihnen die Unendlichkeit seiner Erbarmungen sichtbar und begreiflich zu machen. Ganze Bücher würden wohl kaum all die Züge der göttlichen Barmherzigkeit fassen können, die uns so mannigfach im menschlichen Leben begegnen. — Gar schön jedoch zeichnet uns den Ruf der göttlichen Erbarmung nachfolgende Geschichte. Zur Zeit der französischen Revolution lebte zu Lyon ein Mann, der alles Glaubens los und bar von Religion und religiösen Uebungen ganz und gar Nichts wissen wollte. Dieser Unglückliche begegnete einst einem Priester, der die Wegzehrung zu einem Kranken trug. Der Gedanke, vor dem Allerheiligsten Anstands halber das Haupt entblößen zu müssen, macht ihn verworren und unwillig über dieses Zusammentreffen und er flieht von Gasse zu Gasse. Aber sonderbar! der Priester folgt ihm Schritt für Schritt, weil er keinen andern Weg zu nehmen hat, um nach dem Aufenthaltsorte des Kranken zu gelangen. Der Ungläubige ist seiner nicht mächtig; er geht durch die erste vor ihm offenstehende Hausthüre, und der Priester ihm nach; denn gerade das war die Wohnung des sterbenden Kranken. Auf einmal sieht er sich von den Personen, welche das heilige Sakrament

begleiteten, umgeben. Jetzt wird er bestürzt; er kann nicht mehr entfliehen. In diesem Augenblicke rührt ihn die Gnade und bringt sein Inneres in die heiligste Bewegung. Wie? spricht er zu sich selbst, ich fliehe Gott, der mir nacheilt? Nein, Herr, ich will nicht länger widerstehen! Ich bringe dir ein gläubiges Herz zum Opfer dar; fest und unerschütterlich soll mein Glaube sein; ich schwöre von nun an all meinem Unglauben ab und will dir treu bleiben bis in den Tod. — Eilt dir, unglücklicher Sünder, der barmherzige Gott nicht ebenso nach, um dich zu retten, indem er dir auf deinem Wege nachgeht und bei all deinen Verirrungen auf tausend und tausend Umwegen folget? O gewiß, wenn du nur auch den Ruf der göttlichen Barmherzigkeit hören und ihrem Zuge folgen wolltest! Sieh, wenn dir irgend ein Unfall widerfährt, da findet sich sogleich Gott ein und spricht durch eine innere Stimme zu dir: „Ach mein Kind die Quelle aller deiner Leiden ist in dir und du wirst so lange unglücklich bleiben, als du mich fliehest!" — Und fällst du in eine Krankheit, siehe, so ist Gott gleich vor deinem Bette und spricht zu dir: „O mein Kind! deine Seele ist in einem noch traurigern Zustande als dein kranker Leib!" — Gehst du zur Ruhe, so ist auch da dein Gott, der dir folgt und zu dir spricht: „Mein Sohn! ist deine Seele in Frieden? Ist dein Herz vergnügt? Wenn du diese Nacht sterben würdest, so wäre dein Weg vcm Bette zum Grab und vom Grabe vielleicht zur Hölle! Ach, kehre zurück, es ist noch Zeit!" — Wohl dem, der diese Stimme der göttlichen Liebe und Erbarmung hört und ihr folgt! —

60. Ein Gleichniß des heiligen Markarius.

Oft betrachtete dieser Heilige die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder, und freudig und zugleich tief gerührt hob sich bei diesen tröstlichen Betrachtungen sein frommes Herz. Unter den lieblichsten Bildern und Schilderungen zeichnet er uns gar häufig diese freundlichste unter allen Eigenschaften Gottes, wovon ich ganz besonders dieses erhabene und ungemein gemüthvolle Gleichniß heraushebe: „Ein kleines Kind, sagt er, kann selbst noch wenig thun; es kann auf den zarten Füßchen noch nicht stehen, kann noch nicht zur Mutter gehen; es windet sich nur und schreiet und sucht die Mutter mit Weinen. Dieß jammert die liebende Mutter; sie freuet sich mütterlich im Herzen, daß das liebe Kindlein so sehr nach der Mutter verlanget, daß es mit Mühe und Geschrei sie suchet, da es nicht zu ihr kommen kann. Um dieses Suchens willen geht die Mutter selbst zu ihm, weil die Mutterliebe zum Kinde im Herzen glüht und gibt ihm mit großer Liebe seine Nahrung. — Der allbarmherzige Gott macht es eben so mit einer sündigen Seele, die wieder zu ihm kommen möchte und nach ihm verlangt; seine unendliche Liebe treibet ihn hin zum Sünder, jene Liebe, die da spricht: „Rufe mich an, und ich will dich erhören; denn sieh', wenn auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen könnte, ich will deiner dennoch nicht vergessen!" —

61. Des Nachtwächters Ruf.

In einem Provinzialstädtchen Deutschlands verlebte ein Handwerksgeselle die schönen Tage seiner Jugend in größter Ausgelassenheit und Lasterhaftigkeit. Er ergab sich dem Trunke und jeglicher Ausschweifung und schwärmte nicht selten die ganze Nacht hindurch in den Wirthshäusern herum. Einmal, da er eben wieder eine ganze Nacht recht ehrlich gezecht und dem Götzen dieser Welt reichlich geopfert hatte, und erst mit anbrechendem Morgen von den Werken der Finsterniß zurückkehrte, begegnete ihm der Nachtwächter, der eben die Stunde meldete und dabei den Vers sang:

„Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,
Ermunt're dich, verirrtes Schaf,
Und beß're bald dein Leben!
Wach' auf, jetzt ist es hohe Zeit;
Es rückt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben."

Der Handwerksgeselle blieb stehen, hörte zu und sein Herz verstand den Ruf seines Gottes. Er beschloß sogleich ein neues Leben und hielt auch treulich in Zukunft diesen schönen Entschluß. — Darum — „wenn ihr heute Gottes Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!" (Ps. 94, 7. 8.)

62. Die Karthäuser Mette.

Einen ähnlichen Zug der göttlichen Erbarmung, von welcher ergriffen ein junger Wüstling zur Besserung seines Lebens sich entschloß, erzählt uns auch der

heilige Franz von Sales auf folgende Weise: „In meiner Jugend,“ spricht er, „als ich noch zu Paris studirte, brachten zwei Studirende, von denen der Eine einer Irrlehre angehörte, die Nacht in der Vorstadt St. Jakob an einem sehr verrufenen Orte zu; da hörten sie auf einmal bei den Karthäusern zur Mette läuten. Als nun der Irrgläubige fragte, was dieß Läuten zu bedeuten hätte, erzählte ihm der Andere, mit welcher Andacht der Gottesdienst in diesem heiligen Kloster gefeiert würde. „O Gott!“ rief jener plötzlich aus, gerührt vom Gnadenstrahle der göttlichen Barmherzigkeit, „wie verschieden ist, was wir thun, von der Verrichtung jener Religiosen! Sie handeln wie heilige Engel; wir wie vernunftloses Vieh!“ — Da er nun neugierig war und sich selbst überzeugen wollte, ob sein Gefährte auch wahr gesprochen habe, ging er des andern Tages in das Kloster und sah, wie diese Väter ganz unbeweglich, Bildsäulen gleich, im Chore dastanden und auf Nichts achteten, als nur auf den heiligen Psalmengesang, dem sie der Gewohnheit ihres Ordens gemäß mit wahrhaft englischer Aufmerksamkeit und Andacht oblagen. Es ward aber der Jüngling so sehr von Bewunderung hingerissen und mit so innigem Troste erfüllt, daß er beschloß, wie er auch wirklich that, in den Schoos der katholischen Kirche zurückzukehren, der einzigen und wahrhaftigen Braut Desjenigen, Der den vorher so Unglücklichen in Seiner unendlichen Erbarmung vom Wege des Lasters auf den Weg der Buße und des Heiles zurückberufen wollte.“ — O wer möchte wohl all die Mittel und Wege zeigen, deren sich

der barmherzige Gott, der gute Hirte, bedient, um die verirrten Schäflein wieder aufzusuchen und mit seiner Heerde zu vereinigen! Bald ist es das göttliche Wort, bald sind es seine frommen Diener, bald sind es auffallende Wunder, bald Leiden, bald wiederum die Erinnerung an Tod und Ewigkeit, die er als Boten aussendet, um an die Sünder den Ruf seiner göttlichen Barmherzigkeit ergehen zu lassen. — Mit einem recht innigen Vertrauen auf diesen Allerbarmer möchte ich deßhalb jedes sündige Herz erfüllen, auf daß es ja den Zeitpunkt der Gnade nicht übersehe; und zu diesem Zwecke und in dieser Absicht will ich hier noch einige Beispiele aus dem Leben folgen lassen, die es jedem Sünder sagen sollen, daß er ja nicht an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifeln dürfe, und mögen auch seine Sünden bis zum Himmel reichen und ihre Zahl so groß sein, wie die der Sandkörner am Meere.

63. Die heilige Margarita von Cortona

überließ sich schon als ein junges Mädchen dem Ungestüm ihrer Leidenschaften; ihre bezaubernde Schönheit und ihr feuriges reizbares Temperament waren für sie eine Quelle von Verirrungen und Sünden ohne Zahl. Sie war taub gegen die Stimme ihres Gewissens und die Warnungen ihres Vaters (ihre Mutter hatte sie schon im 8. Jahre ihres Lebens verloren). Bald entfloh sie heimlich aus dem väterlichen Hause und führte mit einem jungen Edelmanne aus der Stadt ein ausschweifendes Leben fast volle neun Jahre hindurch zum

Aergerniß Aller, die sie kannten; alles Gefühl von Schamhaftigkeit und Religion schien in ihr erstickt zu sein. — Ein ungewöhnlicher Vorfall machte diesem unseligen Umgang ein Ende und rettete Magarita aus dem Abgrunde. Der junge Mann ging eines Geschäftes wegen auf Reise und wurde auf dem Wege von Räubern angefallen, schrecklich mißhandelt und — ermordet. Der Erschlagene hatte seinen treuen Haushund bei sich. Dieser blieb zwei Tage lang bei der Leiche; am dritten aber kam er unter Schreien und Heulen zur Margarita, zog sie beim Kleide, als wollte er sagen, daß sie ihm folgen möchte. Margarita ahnend, daß sich etwas Außerordentliches müsse zugetragen haben, folgte dem Hunde, der mit ungewöhnlichem und durchdringendem Gewimmer voraus lief. Sie kam endlich an den Ort, wo der Körper ihres getödteten Freundes lag, und schon modernd den abscheulichsten Gestank verbreitete. Margarita stand voll Schrecken und Schauder, bebend, vor dem Leichnam des Jünglings; und im gleichen Augenblicke war es ihr, als fiele es wie Berge schwer auf ihr Herz. Da lag der Körper Desjenigen, dem zu Lieb' sie 9 volle Jahre in sündiger Leidenschaft verzehrte. Die mit demselben begangenen Laster schwebten ihr fürchterlich vor Augen. „Wo ist deine Seele jetzt?" schrie sie auf, und wagte nicht zu antworten auf diese Frage, deren Lösung nur dem ewigen Richter bekannt ist, vor dem bereits ihr Verführer stand und gerichtet ward. — Der Tod, die Gerichte Gottes, die Hölle erfüllten ihr Herz mit einem heilsamen Schrecken; dieß war für sie der Bote Gottes, welcher ihr die gött-

lichen Erbarmungen verkünden sollte. Sogleich eilt sie von dieser Stätte des Entsetzens zu ihrem Vater, bittet um Verzeihung, deren sie sich unwerth nennt; noch mehr aber flehet sie den himmlischen Vater und den göttlichen Heiland um Gnade und Erbarmen an. Sie war damals 25 Jahre alt. Tag und Nacht beweinte sie ihre Verirrungen und bemühte sich bis an ihren Tod, selbe durch ihre Thränen und heil. Bußübungen auszulöschen.

64. Der goldene Ring mit der sonderbaren Inschrift.

Ein Mann von hohem Range, der aber zu tiefst in Sünden und Lastern steckte (so erzählt der ehrwürdige Vater Bonaventura in seinen wunderschönen Parabeln), kam einst nach Rom und sah den heil. Vater. Der Anblick dieses ehrwürdigen und höchst imponirenden Greises machte auf den Edelmann einen so tiefen Eindruck, daß er sich gedrungen fühlte, den heil. Vater um Anhörung seiner Sünden fußfällig zu bitten. Schon hatte den Sünder der barmherzige Gott mit seiner Gnade berührt. Sogleich war der heilige Vater bereit; willig hörte er ihn an und wurde erbaut von der Genauigkeit seines Bekenntnisses, von seiner lebendigen Reue und seinen großmüthigen Entschlüssen. Als ihm der Papst aber eine Buße auflegen wollte, siehe, da wollte der Büßer keine annehmen, keine fand sich nach seinem Geschmacke. Fasten! dazu hatte er die Kräfte nicht; Lesen! Beten! dazu hatte er keine Zeit. Bußwerke verrichten! das verstand er nicht. Sich in die

Einsamkeit zurückziehen, eine Wallfahrt vornehmen! er hatte Geschäfte. Wachen, auf hartem Boden schlafen! seine Gesundheit erlaubte ihm das nicht. Und dann ein noch anderer allgemeiner Grund, den er nicht sagte, er war ein Mann von Stand! Was hatte also ein Mann von seinem Stande zu thun? Der Papst gab ihm einen goldenen Ring, worauf die Worte geschrieben waren: Memento mori! Gedenke, daß du sterben mußt! Er legte ihm zur Buße auf, diesen Ring am Finger zu tragen und die zwei Worte Memento mori, die darauf geschrieben waren, täglich wenigstens einmal zu lesen. — Der Edelmann begab sich sehr zufrieden hinweg und wünschte sich zu einer so leichten Buße Glück. Aber diese zog alle übrigen nach sich. Der Gedanke an den Tod drang so mächtig und so glücklich in sein Inneres, daß er ihm aufdeckte, wie es um ihn, einen sterblichen Menschen, stehe, und daß er zu sich selbst sprach: „Ach weil ich denn doch sterben muß, was habe ich anders zu thun in der Welt, als mich zu einem guten Tode vorzubereiten? Wozu soll ich denn so sehr meine Gesundheit schonen, die der Tod zerstören muß? Warum soll ich eines Körpers und eines Fleisches schonen, die doch einst in der Erde vermodern sollen?" Auf diese Betrachtungen kam ihm jede Art von Buße leicht vor. Er übernahm sie alle und verharrte darin bis an seinen Tod, der kostbar vor Gott, erbauend für die Menschen und voll Trostes für ihn selbst war. — Wie wunderbar sind doch die Wege des Herrn und wie zahllos seine Erbarmungen!!

65. Das fürchterliche Gemälde.

Einen ähnlichen, nicht minder schönen Beleg für die göttliche Barmherzigkeit, wie sie sich an den Menschen offenbart, gibt uns eben dieser fromme Vater Bonaventura in einer zweiten, gleichfalls sehr wunderbaren und lehrreichen Erzählung. — Bogoris, König der Bulgaren (so schreibt er), war ein wüster, allen Lastern ergebener Mann. Er wollte Nichts wissen von einem Gott, Nichts von Religion und Tugend. Dagegen liebte er desto leidenschaftlicher die Jagd und alle furchtbaren, Schrecken erregenden Eindrücke. Es gefiel ihm an den schauerlichsten Orten und er hatte eine besondere Freude, auf der Jagd die wildesten Thiere zu verfolgen. Die Tapeten, die Gemälde, die Bildhauerarbeiten seines Pallastes stellten nur furchtbare Gegenstände vor. Da er nun vernommen, daß ein Mönch, mit Namen Hieronymus, ein vortrefflicher Maler, in seiner Gegend sich aufhalte, so besuchte er ihn und bat ihn, ihm ein Gemälde nach seinem Geschmacke, d. h. das furchtbarste, das er sich vorstellen könnte, zu verfertigen. Der Pater Hieronymus gewährte ihm seine Bitte und malte ihm das letzte Gericht. Der göttliche Richter sitzend auf einer Wolke, umgeben von seinen Engeln, erschien darauf in einer majestätischen und zürnenden Gestalt, die einen erhabenen und mahnenden Eindruck machte. Zur Rechten erblickte man die Gerechten strahlend von Herrlichkeit; zur Linken aber die Sünder, blaß, niedergeschlagen, voll Angst und Furcht, in Erwartung des letzten Richterspruches. Unten auf dem Gemälde waren die Teufel

mit häßlichen und furchtbaren Gestalten abgebildet. Sie schienen wüthend und drohend und waren mit Strafwerkzeugen aller Art versehen. Noch tiefer aber erschien ein Abgrund, aus dem furchtbare Flammenwirbel hervorbrachen. Der heidnische König ward beim ersten Anblicke dieses Gemäldes entzückt und gestand, daß er noch nie so etwas Schönes und Furchtbares gesehen habe. Da er aber nicht wußte, was das Bild vorstelle, so führte er den Mönch mit sich nach Hause, damit er es ihm erkläre. Der Pater Hieronymus erklärte ihm nun Alles mit so viel Nachdruck und Salbung, daß der Fürst, noch erschrockener über die Erklärung als über das Gemälde, das Christenthum annahm und ein heiliges gottesfürchtiges Leben führte. — Ein frommer Missionär mußte also hier das Werkzeug sein, durch welches Gott s e i n e E r b a r m u n g e n so herrlich an den Tag legen wollte! Jawohl an Gottes Barmherzigkeit fehlete es nie, wenn es nur nicht so oft an unsrer eignen Mitwirkung gebrechen würde!

66. Der Kapitain.

Bei der Belagerung einer festen Stadt wurde ein wegen seiner Tapferkeit sehr ausgezeichneter Capitain (dessen Name von Herrmann Hugo, der diese Geschichte erzählt, absichtlich verschwiegen ward), mit einigen auserwählten Kriegern beordert, in eine Bresche vorzubringen, welche das grobe Geschütz eröffnet hatte, und die gerade in die Stadt hineinführte. Er rückte mit seinem gewöhnlichen Muthe vor und stand schon vor dieser gefahrvollen Pforte, hinter welcher innen die Be-

lagerten sich aufgestellt hatten, um den Eindringenden mit Kolben und Kugeln zu begegnen: da überfiel ihn gählings ein solches Entsetzen, als stände er an der Pforte der Hölle; zitternd und bleich wich er zurück, (es zog ihn die göttliche Erbarmung), so daß auch seine Begleiter allen Muth verloren, und so langten sie unverrichteter Dinge und vom Gelächter der Belagerten begleitet, wieder im Lager an. Da man aus gegründeten Ursachen die Hoffnung geschöpft hatte, durch diese Operation des Platzes sich zu bemächtigen, so wurde nun über den unglücklichen Offizier, der diesen Plan vereitelte, sogleich das Kriegsrecht gehalten, und er ward zum Tode verurtheilt, und dieß Urtheil schon nach wenigen Stunden vollzogen. Ehe ihm aber die Augen verbunden wurden, wendete er sich zu allen Soldaten und ihren Anführern, die auf dem Richtplatze versammelt waren, und sprach zu ihnen: „Es stehet euch frei, meine Brüder, mich für eine feige Memme zu halten, obwohl ihr mich ehedem für Etwas Besseres angesehen habt. Doch halte ich es für gut, die Veranlassung meiner Feigheit euch mitzutheilen; vielleicht gereicht es euch zum Guten. Als ich nämlich dort an der Bresche stand und eben hinein wollte, — und was das bedeute, wißt ihr wohl, ein Schritt noch, und ich, wie die Ersten mit mir, sind Kinder des Todes, — da im nämlichen Augenblicke kam mir eine Sünde in Erinnerung, die ich nicht bereuet, nicht gebeichtet hatte, und die mich nothwendig in die ewige Verdammniß stürzen mußte. Ihr werdet zwar sagen: „So hättest du Reu' und Leid erwecken sollen;" ach, mein Gott! ich

konnte auch hieran nicht denken, das Entsetzen hatte mit solcher Macht mich ergriffen, daß ich weder die Infamie noch die Todesstrafe mehr fürchtete; ich wußte auch wohl, was bei meiner Rückkehr mich erwartete, aber dem ewigen Tode nur wollte ich entgehen, den zeitlichen Tod fürchte ich nimmer. Nun habe ich meine Sünde gebeichtet vor dem Priester, mein Urtheil nehme ich mit Dank an und vertraue auf Gottes Barmherzigkeit, die mich Unvorbereiteten vor dem Abgrund so mächtig zurückzog!" — So sprach er mit heiterm und festem Tone, dann kniete er hin und empfing den Todesstreich. Schweigend sahen seine Gefährten zu, und die seine Feigheit geschmäht hatten, verstummten, jene Tollkühnen etwa ausgenommen, denen der rohe und freche Unglaube alle Furcht vor der Ewigkeit geraubt.

Fürwahr, ganze Bücher sind schon geschrieben *) und noch ließen sich ganze Bücher schreiben zum Lobe und Preise der unendlichen Barmherzigkeit des Herrn, dieser tröstlichsten und lieblichsten unter allen Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes!

Barmherziger, du läd'st uns ein zu büssen
Der Sünde Schuld mit Reu und Schmerz,
Wir fallen, Vater! dir zu Füssen
Und du, du tröstest unser Herz.

Ach, du vergibst dem Armen
Mit väterlicher Huld,
Erläßt ihm aus Erbarmen
Der Sünde ganze Schuld.

---

*) S. Misericordia oder die Wege der Vorsehung zur Rettung der Seelen von Leonh. Lauffs. Aachen 1840.

XI. Gott ist langmüthig und geduldig,

d. h. Gott wartet oft lange, um den Sünder durch seine väterliche Schonung zu rühren und zur Buße zu bewegen, ehe er straft. Er gibt dem Sünder Zeit und Mittel, sich zu bessern und so dem ewigen Verderben zu entgehen.

Texte: „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ezech. 33, 11.)

„Der Herr wartet noch, sich euer zu erbarmen, und macht sich auf, euch gnädig zu sein. .. Selig Alle, die auf ihn hoffen.“ (Isai. 30, 18.)

„Gott ist geduldig mit den Menschen und ergießt über sie seine Barmherzigkeit. Er sieht, wie vermessen und böse ihr Herz ist, er weiß, wie schalkhaft ihre Verkehrtheit ist: darum gibt er ihnen Verzeihung die Fülle und zeiget ihnen den rechten Weg.“ (Sir. 18, 11.)

„O Mensch!“ ruft uns der heilige Paulus zu, „verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet?“ (Röm. 2, 4.)

„Wäre Gott nicht langmüthig und geduldig, so wäre es schon längst mit dem menschlichen Geschlechte aus. Wollte Gott die Sünder sogleich strafen, so wäre aus

einem Sünder nie ein Gerechter geworden. Wir wissen und lesen von Einigen, die vorher entweder durch blinde Unwissenheit oder durch Unglauben oder auch durch jugendliche Eitelkeit betrogen wurden und in große Sünden und Laster gerathen sind; aber durch die Milde und Geduld des langmüthigen Gottes bekehrten sie sich in der Folge von ihrem Irrthume und vollbrachten alsdann größere Werke der Gerechtigkeit, als sie vorher Sünden begangen hatten." (St. Augustin.)

a) Gleichnisse und Beispiele aus der heiligen Schrift.

67. Der Feigenbaum.

Jesus sprach einst dieses Gleichniß: Jemand hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war. Und er kam und suchte Früchte auf demselben, fand aber keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Sieh, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine; hau' ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her ausgegraben und Dünger daran gelegt habe; vielleicht bringt er Frucht: wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen." Luc. 13, 6—9. — Sieh da, wie gar oft und lange der göttliche Weingärtner den unfruchtbaren Baum, den Sünder, in seinem Weinberge geduldet und unter Anwendung mannigfacher Mittel zu seiner Besserung und Veredlung zuwartet, ob er denn nicht einmal Früchte guter Werke brächte. —

68. Gottes Langmuth in biblischen Beispielen.

Zur Zeit des frommen und gottesfürchtigen Noah hatten sich alle Menschen den schändlichsten Lastern ergeben, so daß Gott in seiner Gerechtigkeit beschloß, das sündige Menschengeschlecht durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu vertilgen. Doch nicht sogleich ließ er seine Gerichte über sie hereinbrechen; er wollte ihnen vielmehr in seiner göttlichen Geduld und Langmuth noch Zeit und Gelegenheit zur Busse und Besserung geben; und so entdeckte er diesen seinen Entschluß dem frommen Noah, auf daß er den Menschen die bevorstehende Strafe verkünde. Auch befahl er ihm eine Arche, ein großes Schiff, zu bauen, das ihm und den Seinigen zur Rettung, dem gottlosen Volke aber zum mahnenden und schreckenden Wahrzeichen dienen sollte. Volle 100 Jahre mußte Noah an dieser Arche bauen, damit sich Gottes unendliche Langmuth und Geduld recht augenscheinlich an der sündigen Menschheit bewähren sollte; aber die Verblendeten, statt an eine Besserung zu denken, verachteten vielmehr Noahs Reden, assen und tranken, heiratheten und lebten gottvergessen und zügellos dahin, bis endlich Gottes Langmuth ermüdete und die fürchterliche Strafe der göttlichen Gerechtigkeit — die Sündfluth — über die Unglücklichen hereinbrach. —

Nicht besser erging es den lasterhaften Städten Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim und Segor. So gerne hätte Gott der Herr dieser Städte geschont, wenn sich in denselben nur 100, ja nur 10 Gerechte

vorgefunden hätten; allein nur Lot mit seiner Familie waren die etlich Wenigen, die des göttlichen Wohlgefallens würdig waren. — Um so weniger Gerechter willen hätte also Gottes Langmuth und Geduld diese unglücklichen Städte ihrem schrecklichen Untergange entrissen; aber sie fanden sich nicht.

Die Niniviten waren so lasterhaft geworden, daß ihre Bosheit, wie Gott selbst sagte, bis zum Himmel hinaufstieg. Der geduldige Gott wollte aber dessenungeachtet nicht sogleich in seinem heiligen Zorne die Strafruthe der göttlichen Gerechtigkeit über sie schwingen; er gab ihnen Zeit und Mittel zur Busse und Bekehrung und sandte deßhalb den Propheten Jonas nach Ninive, damit er sie durch seine Predigten zur Busse bewege. 40 Tage hatten sie noch Zeit, und sieh da, sie benützten diese Gnadenfrist, thaten Busse und retteten sich vom Untergange.

69. Die Bekehrung des heiligen Paulus.

Mit Muth und Eifer hatte Saulus viele Jahre hindurch die Christen verfolgt, und eben zog er wieder in derselben blutgierigen Absicht gen Damaskus hin, um da zu wüthen und zu toben nach Herzenslust; da wollte ihm Gott der Allerbarmer einen glänzenden Beweis seiner väterlichen Liebe und Langmuth geben, Großes wollte der Herr am größten Sünder thun. — Auf dem Wege nach Damaskus umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; Saulus fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach; „Saulus, Saulus! warum verfolgst du mich?... Ich bin Jesus

den du verfolgst. Es wird dir aber schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen." — Dieß war für Saulus der große Bußruf des Herrn; mit empfänglichen Herzen nahm er ihn auf, und so ward aus Saulus jener Paulus, der so große Wunder that als Weltapostel und treuer Jünger Jesu Christi. — Wie an Paulus, so bewährte sich die göttliche Langmuth und Geduld auch an David, Manasses, Petrus und tausend Andern, gewiß aber auch schon an Jedem aus uns! —

b) Beispiele aus dem Leben.

70. Die heilige Brigitta.

Schon von Jugend auf fand die heilige Ordensstifterin Brigitta ihre einzige Lust und Freude nur an Gott und göttlichen Dingen; in Gott und mit Gott leben, das war all ihr Sinnen und Trachten. Für diese völlige Hingabe an ihn erwies ihr aber auch Gott gar viele Beweise seines besondern Wohlgefallens und begnadigte sie mit vielen Offenbarungen, worunter sich auch das nachfolgende schöne Gleichniß von der göttlichen Langmuth findet: „Gott ist wie ein Kunstgärtner," (sagt diese heilige Dienerin Gottes) „in dessen Garten viele unfruchtbare und nur sehr wenige fruchtbare Bäume stehen. Würde man die guten und fruchtbaren Bäume sämmtlich ausrotten, wer möchte wohl da den verwüsteten, öden Garten noch besuchen? Würden aber die unfruchtbaren Bäume sämmtlich der Wurzel ausgerissen, so würde der Garten wegen der vielen vorhandenen Gruben und wegen der umgewühlten Erde ein gar zu häßliches Aussehen bekommen.

— Ebenso wäre es, wenn Gott alle Frommen von der Erde hinweg und zu sich nähme; wer möchte dann noch weilen im verwüsteten und öden Weinberg des Herrn, in seiner heiligen Kirche? Wenn er dagegen in einem Augenblicke alle Bösen hinraffen würde; so erschienen im Garten zu viele häßliche Gruben: Jedermann würde dann nur aus Furcht der Strafe, nicht aber aus Liebe dem Herrn dienen. — Darum macht es der liebe Gott in seiner unendlichen Langmuth wie ein verständiger Kunstgärtner; er läßt die guten Bäume stehen, geduldet aber auch die schlechten und macht damit allerlei Versuche; er haut sie nicht sogleich um, sondern pelzt dem wilden Stamme einen guten, veredelten Zweig auf, und wenn dieser stark genug gewachsen ist, so schneidet er das übrige Wilde hinweg und wirft es in's Feuer."

71. Die Mutterliebe — ein Bild der göttlichen Langmuth.

Ein nicht minder schönes Bild von der göttlichen Langmuth entwirft uns auch der ehrwürdige und berühmte Prediger Pater Franziskus Hunolt. *) Er schreibt: „Wenn ich einerseits die grobe Vermessenheit des Sünders, mit welcher er sich gegen seinen Gott vergreift, anderseits aber die wunderbarliche Geduld und Langmuth meines Gottes betrachte; so bilde ich mir ein, ich sehe ein kleines Kind auf dem Schooße

*) Siehe christliche Sittenlehre III. Th. S. 104. Augsburg und Würzburg. 1752.

seiner Mutter. So klein und schwach auch dieses arme Tröpflein noch ist, es hat doch schon seine Galle und wenn es ihm bisweilen nicht nach Wunsch geht, auch gar oft einen mürrischen, widerspenstigen Kopf; es wird ganz trotzig und ungestüm; es fängt an mit den Füssen zu zappeln und um sich zu stossen und will mit aller Gewalt dem mütterlichen Schoose sich entwinden; es schreiet, und knirschet schon mit den Zähnen wider die Mutter; ja es wagt sogar die Händlein aufzuheben, um wider sie zu schlagen, und dasjenige zu ertrotzen, was es gern haben möchte. Was thut hingegen die Mutter? Schlägt und zürnt auch sie hinwiederum? Es wäre wohl bisweilen dienlich und rathsam; aber ach, nein! dieß könnte sie nicht über ihr mütterliches Herz bringen; sollte sie auch ein blaues Auge davon tragen, sie drückt das liebe Kind nur um desto zärtlicher an's Herz; gibt ihm die freundlichsten, süssesten Worte; schmeichelt und lacht und singt ihm vor, bis es wieder völlig gut und besänftigt ist. Siehe da, dieß ist die ganze Strafe und Rache gegen das widerspenstige Kind! — Welch ein wunderherrliches Bild von der Langmuth unsers Gottes! Macht es der Sünder nicht eben so? Erkühnet er sich nicht seinen Zorn wider Gott auszugiessen, ihn zu verschmähen, zu verachten, und durch seine Sünden und Laster ihm gleichsam eben so viele Schläge in's Angesicht zu versetzen? Und wie oft thut er dieß nicht Jahre lang?! — Wie aber verfährt der langmüthige und geduldige Gott mit ihm? Nicht anders wie eine liebende Mutter! Je mehr sich der Mensch widersetzt, desto fester hält er ihn, damit er in diesem

schrecklichen Zustande der Bosheit und Widersetzlichkeit nicht sterbe und nicht eine Beute der Hölle werde. Er fährt fort wie zuvor ihm Gutes zu thun; läßt ihm seine Sonne leuchten und ihn durch ihr Feuer erwärmen, bedeckt ihn mit Kleidern, speist und nährt ihn mit jedem Tage auf's Neue. Voll Verwunderung ruft daher der heilige Laurentius Justinianus aus: „Wer kann wohl mit Worten erklären die Mannigfaltigkeit und Größe der Wohlthaten, die Gott täglich den Sündern erweist? Seht, wie er allen seinen Kreaturen befiehlt, daß sie ihnen dienen und sie erhalten; sehet, wie er sie mit Freundlichkeit an sich locket; wie er sie mit Gütern überhäuft, wie er sie mit langwieriger Geduld wieder auf den rechten Weg zu bringen und mit schmeichelnder Liebe an sich zu ziehen sucht!" — Würde das Kind die Mutterliebe begreifen, gewiß, es würde solche Widerspenstigkeit sich nicht erlauben; und der Sünder, er kennt, er fühlt und begreift die Liebe seines Gottes, und doch — bleibt er in seiner Verstocktheit und Verblendung! Ach des Undankes! Fürwahr!

Könnte Gottes Lieb' ermüden;
Wer noch lebte dann hienieden?

72. Die Wege der göttlichen Langmuth.

Herr von Queriolet, geb. um das Jahr 1620 in Frankreich und bekannt durch seine außerordentliche Buße, die er nachmals wirkte, hatte sich in den Jahren seiner Jugend, besonders während seiner Studien zu Rennes, der Verschwendung, Leichtfertigkeit und jeglichem Laster in die Arme geworfen.

Seine Genußsucht verleitete ihn zu dem verbrecherischen Entschluße, seinem Vater eine bedeutende Summe Geldes zu entwenden. Er wurde aber auf der That ergriffen. Aus Wuth und Scham darüber, daß er sich entdeckt sah, beschloß er, zu den Türken zu gehen, seinen Glauben zu verläugnen und ein Mahommedaner zu werden. Aber Gottes Vorsehung durchkreuzte dieses gottlose Vorhaben mit tausend Hindernißen. Denn nachdem der junge Queriolet lange herumgeirrt und in Schlachten und Zweikämpfen viel Blut verloren, kam er wieder in seine Heimath zurück, jedoch nur um allenthalben Aergerniß und Zänkereien zu stiften. — Feindlicher noch gesinnt gegen Gott, als gegen die Menschen, reizten die Drohungen des Himmels, statt ihm einen heilsamen Schrecken einzuflößen, seine Gottlosigkeit nur noch mehr. „Eines Tages," so erzählt er er selbst, „als ich von Rennes nach Haus kam, blitzte es so fortwährend und die Donnerschläge waren so fürchterlich, daß ich mein Pferd beinahe nicht mehr zurückhalten konnte. Kaum war ich in ein Haus getreten, so fällt ein Baum vom Blitze getroffen hinter mir nieder; ich stosse 1000 Flüche gegen den Himmel aus, gehe in mein Zimmer hinauf, lasse mir mein Wasser herbeibringen, lade meine Pistolen und schieße, indem ich das Fenster öffne, — gegen den Himmel. Stolz über diesen Frevel, wie über einen Sieg, lege ich mich zur Ruhe nieder. Ich lag eben im tiefsten Schlafe, als auf einmal der Donner über meinem Zimmer kracht und einer der Pfeiler meines Bettes im

Feuer steht." — — Doch gegen all diese auffallenden Zeichen der göttlichen Langmuth blieb dieser Sünder gänzlich gefühllos. Mehr Eindruck machte auf ihn ein Traum. Er glaubte nämlich einmal im Schlafe den fürchterlichsten Abgrund der Hölle geöffnet zu sehen und jenen schauerlichen Ort zu erblicken, den ihm sein Verbrechen in der Tiefe der Hölle bereitete; er erschrack darüber, schlug an seine Brust, that einige Monate Buße, und ging sogar zu den Karthäusern. Doch seine Leidenschaften waren nur eingeschläfert, sie erwachten bald wieder in fürchterlicher Kraft; denn nach einiger Zeit springt er an einer geheimen Stelle über die Klostermauer und stürzt sich wüthender, als jemals in alle Verbrechen. Er war von einer höllischen Raserei besessen wider Alles, was die Religion betraf, wider die heiligen Sakramente, die Amtsverrichtungen der Kirche und ihrer Diener, und lästerte Gott und die ganze Menschheit. — Noch ermüdete Gottes Langmuth nicht über dem Treiben dieses fürchterlichen Sünders. Viel und innbrünstig hatten seine Eltern zu Gott gefleht um des gottlosen Sünders Bekehrung; und die göttliche Liebe ließ die guten nicht vergebens bitten. — Im Jahre 1654 kam Queriolet nach Loudun (in Frankreich). Die Neugierde führte ihn in eine Kirche, wo eben eine kirchliche Feierlichkeit vorgenommen wurde. Hier war es, wo ihn zum zweiten Male die göttliche Gnade und die Langmuth des barmherzigen Vaters im Himmel zur Busse rief. Wie sich dort im Traume die Hölle mit all ihren

Schrecknissen seinen Augen darstellte, so zeigte sich ihm hier im Tempel des Allerhöchsten — Gottes Herrlichkeit in ihrem unaussprechlichen Glanze und in ihrer unbeschreiblichen Seligkeit. Betroffen stand er da und eine innere Stimme sagte es ihm, daß er den Anspruch auf diese namenlose Beseligung verloren, und er fühlte fürchterlich diesen Vorwurf; es siegte die Gnade; Unaussprechliches ging in seinem Herzen vor — seinem Auge entquollen Thränen, und seinem Herzen tiefe Seufzer der schmerzlichsten Reue. Alsogleich bereitete er sich vor, um ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünden abzulegen und unverbrüchlich treu den Weg der Busse und Besserung zu wandeln. — 34 Jahre war Queriolet alt, als diese so wichtige Aenderung mit ihm vorging. Seine Bekehrung war aber gründlich; man sah, wie dieser sonst so stolze und thierische Mensch seinen heftigen Character mäßigte, das Feuer seiner Leidenschaften hemmte und furchtbare Busse verrichtete. Demüthig und reumüthig zog er das Gewand der Armuth an und reiste in verschiedene Länder, wo er überall ein anders Beispiel gab, als früher geschehen war. Sein Schloß wurde ein Armenhaus, das immer Unglücklichen offen stand, welche er mit einer unvergleichlichen Demuth und Liebe eigenhändig bediente. Sich selbst verweigerte er Alles; mehrere Jahre lang fastete er mit Brod und Wasser und oft brachte er zwei und drei Tage zu, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen. Mit einem Worte, seine Busse war nunmehr ebenso groß, als ehedem seine Missethaten wa-

ren. Erschöpft von Leiden und strengen Bußwerken verlangte er endlich im Karmelitenkloster von St. Anna, nahe bei Auray, zu sterben. Sein Leib ruht vor dem Hochaltar, welcher der Mutter Gottes, die er im Leben so kindlich verehrte, geweiht ist, jener reinsten aller Jungfrauen, welche die Kirche die Zuflucht der Sünder, die Hoffnung der verlassenen Seelen nennt. — — — Wie wunderbar sind doch die Wege der göttlichen Liebe und Langmuth! *)

73. Die heil. Büsserinn Maria von Aegypten.

Volle neunzehn Jahre hindurch hatte Maria, jene große und heilige Büsserinn Aegyptens, ein so freches und zügelloses Leben geführt, daß fast keine Bosheit zu ersinnen war, die sie — der göttlichen Langmuth trotzend — nicht verübte. Selbst Alexandrien wurde ihr zur Ausübung ihrer Schandthaten zu klein. Darum zog sie hinüber nach Jerusalem, in die heilige Stadt, um da die schändliche Werkstätte ihres gottlosen Gewerbes aufzuschlagen. Am Feste der Kreuzerhöhung sah sie große Schaaren von frommen Pilgern und Wallfahrern in die Kirche des heiligen Kreuzes ziehen. Von der Neugierde gereizt, wollte auch sie hinein, gewahrte aber mit großem Entsetzen, daß sie von einer unsichtbaren Macht zurückgehalten wurde. Drei und viermal versuchte sie hineinzukommen, doch vergebens; eine unsichtbare Gewalt verwehrte ihr den Eingang. Da öffneten

---

*) Sieh auch die Erzählung Nro. 4 und 5.

sich die Augen ihrer Seele, sie erkannte, daß die Größe und Menge ihrer Sünden sie unwürdig machten, das heilige Holz anzuschauen und zu küssen, woran Jesus uns das Heil erwarb. Voll tiefer Beschämung suchte sie den nächsten Winkel, um dem Schmerze in ihrem Innern durch Seufzen und Weinen Luft zu machen. Sie hatte den Hauch der göttlichen Gnade in sich verspürt und den Weg zur Bekehrung angetreten; nicht länger wollte sie der göttlichen Langmuth widerstehen, die sich an ihr so überaus wunderbar bewies. In den Wüsten Aegyptens verlebte sie in stiller Abgeschiedenheit und strenger Busse den Rest ihres Lebens und starb den Tod einer heiligen Büsserinn. —

74. Gebrauch und Mißbrauch der Langmuth Gottes.

(Eine Parabel vom heiligen Ephrem.)

In einer gewissen Gegend (erzählt der heilige Ephrem) war ein reicher Mann; dieser kaufte sich ein Landgut, das jenseits eines Flusses gelegen war. Er theilte es unter seine Knechte und gab ihnen Vollmacht, dasselbe nach ihren beßten Einsichten zu bebauen. Hierauf schickte er sich zu einer großen Reise an und sprach deßhalb zu seinen Knechten: Ein Jeder gehe hin in seinen Antheil und arbeite wacker; nach meiner Rückkunft will ich sehen, was ihr gethan habt! — Einige von den Knechten, die ihren Herrn liebten, folgten willig und gingen freudig an ihre Arbeit; andre dagegen, die halsstarrig

waren, zeigten sich trotzig und ungehalten gegen ihren Herrn und sagten: „Wir wollen durchaus nicht über den Fluß fahren und nicht auf deinem Gute arbeiten.“ Der Herr ließ sich dadurch nicht erbittern, vielmehr veranstaltete er für sämmtliche Knechte noch ein herrliches Abschiedsmahl. Die halsstarrigen Knechte berauschten sich; und da befahl der Herr den übrigen sie über den Fluß zu schaffen. Dieß geschah; und Jeder ward auf den Ackertheil hingelegt, den ihm der Herr anzubauen befohlen hatte. — Als Einer derselben zu sich kam und merkte, wo er sei, so wurde er von der Güte seines Herrn gerührt und sagte zu sich selbst: „Sieh, mein Herr hat mich so lieb; er ließ mich im Schlafe über diesen großen, reißenden Fluß bringen und auf meinen Ackertheil niederlegen; darum will ich auch der Wohlthat gedenken und auf seinem Gute fleißig arbeiten.“ Und sogleich machte er sich an sein Tagwerk mit solchem Eifer, daß er die Uebrigen, die vor ihm angefangen hatten, nicht nur einholte, sondern sogar übertraf. — Da nun auch der andere Knecht erwachte und bemerkte, wo er sei, da wurde er voll Unwillen und sprach in seiner Verhärtung zu sich selbst: „Da sieh einmal, der saubere Herr ließ mich gegen meinen Willen über diesen großen, reißenden Fluß bringen; aber er soll mich kennen lernen; ich rühre keine Hand für ihn!“ Der böse Knecht blieb auch wirklich müssig und ergab sich ganz und gar dem Schlafe. Inzwischen wuchsen Disteln und Dörner auf dem Ackertheile, der ihm angewiesen war. — Nach ge-

raumer Zeit kam der Herr wieder zurück, um nachzusehen, was Jeder gearbeitet habe. Er beschaute den Anbau der gleich anfänglich gehorsamen Knechte und lobte sie. Dann kam er auch zu jenem, den er im Schlafe über den Fluß hatte setzen lassen, erblickte den schönen Ackerbau und freute sich über diesen Knecht noch mehr, als über die ersten. Er segnete ihn und kam dann auch zum faulen Knechte; fand ihn aber mitten unter Disteln und Dörnern schlafend. Er weckte ihn auf und sagte mit furchtbarem Ernste: „Du fauler und treuloser Knecht! warum hast du meinen Acker ungebaut gelassen? Weißt du nicht, wie ich dich über den Fluß bringen und auf deinen Antheil legen ließ? Hättest du es nicht, wie dein Mitknecht machen sollen?“ Der faule Knecht konnte sich nicht entschuldigen, und der Herr handelte hierauf mit jedem nach Verdienst. —

Jener reiche Mann ist der Herr über Alle. Das Landgut ist der Glaube, der Rausch sind die irdischen Dinge und Freuden; der große, reißende Fluß bedeutet den Betrug und die Reichthümer der gegenwärtigen Welt. Die bereitwilligen Knechte sind die Frommen; der eine Knecht stellt die bußfertigen, der andere die unbußfertigen Menschen vor.

Es gibt ein Maß der Gnade;
Ist dieses einmal voll,
So wisse, Mensch! Gott zeigt dann
Statt Gnad' dir seinen Groll! — —

75. Des Antiochus Ende.

Gott ist langmüthig und seine Erbarmungen sind ohne Zahl; aber wenn der Sünder dieser göttlichen Langmuth fortan Trotz bietet und den Einflüsterungen der unendlichen Gnade Gottes hartnäckig das Ohr verschließt, dann wandelt sich Gottes Langmuth in Gerechtigkeit um, und es brechen nicht selten die fürchterlichsten Strafen der göttlichen Rache über den Verstockten und Unbußfertigen herein, wie zur Zeit der Sündfluth, wie einst über Sodoma und Gomorrha. — Antiochus Epiphanes, jener gottlose König, von dessen Greuelthaten uns das zweite Buch der Machabäer so Vieles und so Fürchterliches erzählt, der den Tempel zu Jerusalem plünderte und seiner Grausamkeit unzählige Opfer brachte, sollte für uns ein schreckendes Beispiel zur Bestätigung dieser ernsten Wahrheit werden. Als er einmal von Ecbatana aus nach Jerusalem reiste, um an den Juden Rache zu nehmen und, wie er selbst in seinem Stolze drohte, Jerusalem zum Grabe der Juden zu machen, da ereilte ihn die strafende Hand der ermüdeten göttlichen Langmuth; er fiel nämlich beim vollen Laufe des Wagens heraus und beschädigte schwer durch Prellung die Glieder seines Körpers. Er, der, von mehr denn menschlichem Stolze erfüllt, den Wellen des Meeres gebieten und die höchsten Berge abwägen zu können glaubte, lag nun auf der Erde und wurde in einer Sänfte getragen, offenkundig durch sich selbst bezeugend Gottes Macht. Und die Folge war, daß aus dem Körper des Gottlosen

Würmer wie aus einer Quelle hervorkamen, und sein Fleisch, da er noch lebte, unter beständigen Schmerzen und solchem Geruche abfiel, daß ihn, der kurz vorher die Sterne des Himmels zu erreichen wähnte, Niemand wegen unausstehlichen Gestankes ertragen konnte. — Da erkannte er seine Nichtigkeit und Gottes unbezwingliche Macht. Sterbend bittet, stöhnt und ächzet er, der Unglückliche! Er will Verzeihung, die er sein ganzes Leben hindurch nie verlangt hatte, doch er erhält sie nicht. „Es bat dieser Verruchte den Herrn," sagt die heilige Schrift, (2. Mach. 9, 13), „von dem er doch keine Barmherzigkeit zu erlangen hatte." Das Maaß seiner Sünden hatte überstiegen das Maaß der göttlichen Langmuth und Geduld. O fürchterliches Wort, wo das Maaß der Sünden voll ist, da gibt es keine göttliche Gnade und Langmuth mehr!! Wie erschütternd für ein verstocktes Herz! — —

76. Die Gränze der göttlichen Langmuth.

Der heilige Papst und Kirchenlehrer Gregorius der Große erzählt im vierten Buche seiner Gespräche eine sonderbare, zu seiner Zeit geschehene Thatsache, die eine Seele, welche im Zustande der Todsünde sich befindet, vor Schrecken erstarren machen sollte. — Ein reicher Mann, Namens Chrysacrius, lebte schon seit langer Zeit in der wildesten Zügellosigkeit. „Es war," sagt der Heilige, „eine ganz irdische Seele, deren sämmtliche Neigungen zwischen dem Geize und der Schwelgerei getheilt

waren. Seine Ausschweifungen ermüdeten endlich die göttliche Langmuth, und er wurde mit einer Krankheit befallen, die ihn unvermerkt dem Tode zuführte. Bevor sich aber seine Seele dem Leibe entriß, öffneten sich noch vermittels einer gerechten Strafe Gottes, der diesen Sünder schon auf dieser Welt züchtigen wollte, plötzlich seine Augen, und er sah um sein Bett eine Menge fürchterlicher Gestalten. Mit Mühe strengte er noch seine sterbende Stimme an, um in der Angst des Herzens seinen Sohn Maximus zu Hilfe zu rufen. — „Maximus, mein Sohn!" rief er zitternd aus. Sogleich eilt Maximus herbei. „Mein lieber Maximus!" fährt jetzt der Sterbende fort, „erinnere dich doch, daß ich dir immer nur Gutes erwiesen habe! Nimm mich unter deinen Schutz!" Auf dieses Geschrei des Unglücklichen läuft alsbald seine ganze Familie zusammen. Umsonst sieht man überall hin, die fürchterlichen Gestalten zeigen sich nur den Augen des Kranken; die Umstehenden sehen Nichts, außer den Schrecken des unglücklichen Sünders. Ganz außer sich springt jetzt Chrysacrius in seinem Bette auf und sucht dieser wüthenden Plage zu entgehen. Bald wendet er sich gegen die Umstehenden, bald gegen die Mauer. Aber überall bietet sich seinem Blicke Fürchterliches dar. Endlich beginnt er aus allen Kräften zu schreien: „Rast! Aufschub! nur bis Morgen früh!" Aber mitten unter diesem Geschrei gibt der Unglückliche seinen Geist auf. —

Die Langmuth Gottes ist so groß,
Wer kann sie wohl ermessen?
Lebt Mancher gleich höchst zügellos
Und seiner Pflicht vergessen;
Doch schont Er seiner lange Zeit
Und trägt ihn mit Barmherzigkeit
Und will nicht sein Verderben.

XII. Gott ist heilig,

d. h. Gott liebt nur das Gute und verabscheuet unaussprechlich alles Böse.

Texte: „Die Seraphim riefen einander zu und sprachen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ (Isai. 6, 3.)

„Du bist kein Gott, der Unrecht liebt; und der Böse weilet nicht bei dir. . . Du hassest Alle, die Böses thun, verderbest Alle, die Lüge reden: den Mann des Blutes und Truges verabscheuet der Herr.“
(Ps. 5, 6—7. Cf. Habak. 1, 13.)

„Ein Gräuel ist dem Herrn der Weg des Gottlosen; wer der Gerechtigkeit nachgesetzt, den liebet er.“
(Sprichw. 15, 9.)

„Ich bin der Herr, euer Gott, seid heilig, weil ich heilig bin.“ (3. Mos. 11, 44. u. 19, 1—2.)

„Nach dem Heiligen, der euch berufen hat, sollt auch ihr heilig sein in all eurem Wandel.“ (1. Petr. 1, 15.)

„Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist und der da kommen wird.“
(Offenb. 4, 8.)

77. Biblische Beispiele von der Heiligkeit Gottes.

Die Heiligkeit Gottes besteht in einer unendlichen Liebe zum Guten und in einem ebenso unendlichen Abscheu vor der Sünde. Die Heiligkeit ist jene Eigenschaft, welche Gott ganz besonders zukommt und die von den Himmelsbewohnern in ihren Lobgesängen vorzüglich gepriesen wird. In seiner Entzückung hörte Isaias die Himmel von den stets wiederholten Worten erschallen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren!“ Mehrere Jahrhunderte darnach hörte auch der heilige Johannes, als er im Geiste in den Himmel verzückt war, den nemlichen Gesang: „Heilig, heilig, heilig!“ — Diese Heiligkeit Gottes, die sogar in den Engeln Flecken findet, dieser unendliche Abscheu, den Er vor der Sünde hat, ist mit unaustilgbaren Buchstaben in der Geschichte des Weltalls aufgeschrieben; es ist dieser Sein Abscheu vor der Sünde geschrieben im Himmel, aus dem die aufrührerischen Engel in den Abgrund der Hölle gestürzt wurden; er ist geschrieben auf Erden, wo ich unsere ersten Eltern, aus dem irdischen Paradies verjagt, die Welt in den Gewässern der Sündfluth untergegangen, einen Gott-Menschen als das Schlachtopfer für die Sünde am Kreuze sterben sehe; — er ist endlich geschrieben in der Hölle, ohne daß ihn die ganze Ewigkeit hindurch irgend Etwas vertilgen könnte. — Wer erkennt in all diesen so bedeutsamen Ereignissen, welche uns die heilige Urkunde aufbewahrt, nicht Gottes unendliche und unerreichbare Heiligkeit?! —

78. Die gottselige Mutter Blanka.

Welch ein Greuel die Sünde in den Augen Gottes sein müsse, wie sehr der Reinste und Heiligste auch nur den Schatten derselben verabscheue, scheint Blanka, jene fromme und gottselige Königin Frankreichs, die durch ihre christliche, mütterlich sorgsame Erziehung der Kirche Gottes einen Heiligen gab, gar wohl begriffen und gefühlt zu haben. Oft sprach sie daher zu ihrem lieben Söhnlein, der nunmehr unter der Zahl der Auserwählten als Ludwig der Heilige glänzt, in einem mütterlich ernsten und warnenden Tone: „O theueres Kind! ich liebe dich gewiß, und liebe dich mit einer Zärtlichkeit, wie wohl kaum eine andere Mutter lieben kann; aber dennoch wollte ich dich lieber tausendmal todt zu meinen Füssen liegen, als auch nur eine einzige Sünde begehen sehen!" — Einen ähnlichen Abscheu hatten alle Heiligen Gottes vor der Sünde, so viele ihrer uns die Legende auch immer aufzählen mag; lieber waren sie bereit zu sterben, als den Heiligsten auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen. —

Schreib' dir's in's Herz, o Mensch! „Nur keine Sünde nicht!"
Sie wendet ab von dir des Herren Angesicht!

79. Der Hagelschlag.

Die Größe und Abscheulichkeit der Sünde in den Augen Gottes erkannte einmal auch ein frommer und gottesfürchtiger Landmann, aus dessen Leben ich folgenden edlen und schönen Zug erzählen hörte. — Es war ein recht fruchtbares Jahr; überall begegnete dem

menschlichen Auge auf den Feldern und Fluren draußen Gottes reichlichster Segen. Es bedurfte nur noch weniger Tage, und Alles wäre reif gewesen, um unter der Sichel und Sense des Schnitters zu fallen und des Landmanns Scheune mit Segen und sein Herz mit Freude zu erfüllen. Da erhob sich plötzlich vom Westen her ein düsteres Gewölke und zog unheilschwanger über die herrlichen Fluren; es entlud sich ein furchtbares Hagelwetter, Schlossen fielen in Unzahl und in nie geseh'ner Größe, und vernichteten in wenigen Minuten des Landmanns ganze Hoffnung und all die freudige Aussicht auf den langersehnten Lohn seines sauern Schweißes. Ach, wie ward da so manches Auge naß beim Anblicke des vernichteten, so sehnlich erwarteten Segens; und wie betrübt manches Vater- und Mutterherz, wenn es hinsah auf die lieben Kleinen, die so sehr nach Brod verlangten; und nirgends war Brod zu finden! Ueberall vernahm man nur Klagen, überall sah man nur Elend und Betrübniß. Ein einziger, schon ziemlich bejahrter Mann, der des Lebens Prüfungen und des Schicksals Schläge mehr schon als zur Genüge erfahren hatte, verlor seine Fassung nicht; kein Klagelaut entfiel seinem Munde, vielmehr verstand er es, seine unglücklichen Mitmenschen auf eine gar erbauliche und rührende Weise zu trösten. „Wohl wahr," sagte er oft, „ein großes Unglück ist das, so uns betroffen; aber sehet, eine Todsünde ist es doch nicht; denn weit größers Unglück noch bringt sie über uns, da sie uns ewig von der Anschauung Gottes ausschließt, des **Reinsten und Heiligsten**, der ja selbst den

Schatten der Sünde flieht!" — Jawohl, die Sünde ist das höchste und fürchterlichste Uebel auf Erden, und ich darf es sagen, sie allein ist die Mutter alles Unheils, die den Menschen hienieden der Ruhe und im Jenseits der ewigen Glückseligkeit beraubt.

Die Sünd' laßt sorgsam stets uns flieh'n vor Weiten;
Sie ist ein Gräu'l dem Herrn der Herrlichkeiten!

80. Der schöne Jüngling und die stinkende Leiche.

Wie sehr Gott der Allerheiligste die Sünde und alles Böse überhaupt hasse und verabscheue, wird uns auch durch nachfolgende fromme Sage anschaulich gemacht. — Es wandelte einstmals ein Engel in fleischlicher Gestalt mit einem heiligen Einsiedler durch die Wüste; und da stießen sie unter Wegs auf einem schon ganz in Verwesung übergegangenen Leichnam, der einen so unleidlichen Gestank verbreitete, daß der Einsiedler die Nase mit seinem Tuche sich verhielt, um vor diesem abscheulichen Geruch sich zu verwahren. Und da ihn der Engel fragte, warum er sich denn gar so sonderbar stelle; antwortete er: „damit ich nicht vergehe vor so unleidlichem Gestanke, der diesem Leichnam entweht." — Da sie nun eine Strecke weiter gegangen waren, da trabte ein schöner Jüngling auf prächtigem Rosse an ihnen vorüber, der in kostbare Gewande gekleidet war. Als er aber in ihre Nähe kam, da verwahrte der Engel den Geruchsinn seines angenommenen Leibes auf eben dieselbe Weise; worüber verwundert der Einsiedler fragte, warum er vor diesem Jünglinge also thue und sich

nicht vielmehr vorhin verwahrt habe, als sie bei jener faulenden Leiche vorübergegangen wären. Es antwortete ihm aber der Engel und sprach: „Weil du Fleisch bist, so empfindest du den üblen Geruch des Fleisches; wir aber, die wir Geister sind, empfinden den Gestank des Geistes, der aus der Sünde entweht, und dieser ausschweifende Jüngling stinkt vor Gott und seinen heiligen Engeln ungleich mehr, denn alle verwesenden Leichen, wie abscheulich immer auch ihr Geruch sein mag."

81. Sei rein und heilig, wie Gott es ist!

So sehr der Heiligste und Reinste Sünden und Laster verabscheut, so sehr liebt er auch alles Gute, und allen denen, die Gutes thun, ist er stets ein liebvoller Vater, Freund, Stärker und Tröster. So lange Adam und Eva im Stande der Heiligkeit und Gerechtigkeit wandelten, wie freundlich ließ er sich nicht da zu ihnen herab, wie sehr erhöhte er ihnen da nicht noch mehr ihren ohnehin schon so unaussprechlich großen und seligen Genuß? — Ebenso begegnen uns auch in der Legende unzählige Heilige, denen Gott der Herr gar oft einen namenlosen Trost und Frieden, eine unendliche Beseligung im Herzen ausgoß, die nur jener fühlen und begreifen kann, der sich bemüht, die große Forderung des Herrn zu erfüllen: „Ihr sollt heilig sein, wie euer Vater im Himmel heilig ist." —

Als der Held der Kreuzzüge und erste König von Jerusalem, Gottfried von Bouillon, einstmals gefragt wurde, woher denn seine Hand, die mit Einem

Schwertstreich gar oft einen Sarazenen vom Scheitel bis zur Brust zerhieb, eine solche Stärke gewonnen hätte? erhob er seine Rechte und sprach: „Dem Herrn sei Dank, weil diese Hand bisher allzeit rein geblieben ist!“ — Siehe da, so gewaltig stärkt der heilige Gott im Himmel den, der rein und heilig wandelt vor seinem Angesicht.

Gott ist heilig, was er thut,
Was er will, ist recht und gut;
Ich soll auch von Sünden rein,
Immer gut und heilig sein.

82. Gott liebt das Gute und die Guten; Er verläßt die Seinen nicht; oder die christliche Heldin von Aleppo.

In den neuesten Missionsnachrichten lesen wir in einem erfreulichen Schreiben des hochwürdigsten Herrn Guasco, Bischofs von Fez und apostolischen Delegaten von Afrika und Arabien, an den Herrn Vorstand des Centralausschußes in Lyon, datirt Alexandrien in Aegypten, 24. Hornung 1844, folgende schöne Erzählung: „Gegen das Ende des Jahres 1841 verließ eine katholische Familie, die aus drei Personen, Vater, Mutter und einem zehnjährigen Töchterchen bestand, Aleppo, um nach Aegypten zu ziehen. Nachdem sie die heiligen Orte besucht und Judäa durchwandert hatten, kamen sie auf dem nämlichen Wege in die Wüste, auf welchem einst die heilige Familie vor dem Zorne des Herodes geflohen war. Schon erblickten sie vor Weitem die Mauern von El-Arich, dem alten Gerara, als eine Rotte

albanesischer Krieger erschien. Bei diesem Anblick wurden unsre frommen Wandrer von Schrecken ergriffen, flohen nach allen Richtungen hin und zerstreuten sich in der Wüste, wo sie sich doch nicht verbergen konnten. Das blasse, zitternde Mädchen, das seiner Mutter, welche es nie mehr sehen sollte, zurief, wurde von den Räubern gefangen, und nach Cairo gebracht, wo man es im Hause eines Arnauten einsperrte. — Das arme Kind brachte hier seine Zeit unter Thränen zu, und konnte deren wohl nur zu viel vergießen, da die Freiheit verloren, die Eltern ermordet waren! Nur Ein Schutz blieb diesem unglücklichen Mädchen übrig, jener Kinderglaube nemlich an den Gott der Waisen; und diesen gefährdeten Schatz vertheidigte es mit heldenmüthiger Liebe, und oft sprach es zu seinem Herrn: „Du sollst wissen, daß deine Sclavin eine Christin ist." Widerlich klang dem Türken diese Rede, und er bot deßhalb Schmeicheleien und Drohungen auf, um das arme Kind in seinem heiligen Glauben irre zu machen. Allein nur Thränen und Seufzer konnte er der unglücklichen Waise entlocken. Umsonst sprach zu ihr der Türke: „Du bist Gefangene eines Muselmannes und sollst die Religion deines Herrn annehmen oder von seiner Hand sterben." Aber das Mädchen antwortete: „Nimm hin mein Leben, und lasse mir nur meinen Gott; das Kind, das auf dieser Welt schon Alles verloren hat, will sich nicht den Himmel noch verschließen lassen." — So oft auch der Tyrann den Anschlag auf sein Opfer wiederholte, so oft feierte die Gnade einen neuen Triumph. Gleich jenen furchtlosen Jungfrauen

der ersten Jahrhunderte, die oft auf dem Kampfplatze selbst brüllende Löwen bezähmten und sie durch die Gottes-Kraft engelgleicher Tugend sich zu Füssen legten, so bezwang die Christin von Aleppo den Türken in seinem eigenen Hause, das für sie zum Kampfplatze wurde; und der albanesische Krieger knirschte vor Zorn, einem Mädchen, einem Kinde weichen zu müssen, und zog sich erstaunt und über seine Niederlage beschämt zurück.

Eines Tages, es war am 18. Jänner 1843, war das Thor des Hauses, in welchem unsere Gefangene seit zwei Jahren schmachtete, halb offen geblieben; da erkannte sie, daß die Stunde ihrer Befreiung gekommen, ging ungesehen aus ihrem Kerker und eilte, um sich auf's Geradewohl in ein nahes Haus zu flüchten. Zum Glück war es das Haus eines katholischen Armeniers. Als dieser das Kind in größter Bestürzung eintreten sah, schloß er es in seine Arme, fragte, wer es sei, woher es komme und was es von ihm verlange. Dem zitternden Mädchen aber war es, als sei es von unsichtbaren Feinden verfolgt und es brachte nichts als den herzzerreißenden Schrei hervor: „Rette mich! Kaufe mich!“ — Der gute Armenier glaubte, das Kind einsweilen bei sich behalten zu müssen, und als er es etwas beruhigt hatte, befragte er es auf's Neue, und dießmal mit besserm Erfolge. Es erzählte sein ganzes Unglück sehr ausführlich und sagte dann: „Gebet mich doch nicht dem Mörder der Meinigen zurück; denn dießmal würde er gewiß seine Drohungen vollziehen und mich zum Lohn für meine treue Anhänglichkeit an unsern

Gott entweder in seinem Hause erdrosseln oder den Negern von Senaar verkaufen." — Mehr bedurfte es nicht, um die Theilnahme des Armeniers für die junge Waise zu erregen. Anfangs hielt er sie einige Tage verborgen; da er aber fürchtete, sich, im Falle das Geheimniß durch Andre entdeckt würde, gerichtlichen Strafen auszusetzen, so hielt er es für gut selbst die türkische Behörde von dem ganzen Vorgang in Kenntniß zu setzen. Auf seinen Bericht hin beschied der ägyptische Statthalter die flüchtige Waise und den albanesischen Krieger vor seinen Gerichtshof, und befragte das Mädchen über ihr Vaterland, ihre Eltern und ihre Religion; worauf sie ganz entschieden antwortete, sie sei eine Christin, von Aleppo gebürtig, sei von albanesischen Soldaten in der Wüste gewaltsam geraubt worden, und erkenne nun, da sie keine Eltern mehr habe, den armenischen Pfarrer als ihren Vater. — Auch hier bot man Alles mögliche auf, um das schwache Kind zur Verläugnung des heiligen Glaubens zu bereden; doch mit männlicher Kraft und heiliger Begeisterung siegte es gegen alle Anschläge der argen Feinde. — Ob solchem Muthe war das ganze Gericht, so wie das anwesende Volk, Türken wie Christen, von Staunen ergriffen. Unter den Zuschauern befand sich ein junger katholischer Chaldäer, der dem Gange dieses Verhöres mit der größten Theilnahme gefolgt war. Des Mädchens Tugend hatte ihn entzückt, ihre Antworten ihn in Staunen gesetzt; es hätte ihn innigst gefreut, Etwas zur Linderung des langen, erlittenen Unglücks bei-

tragen zu können; darum bot er der frommen Glaubensheldin seine Hand an. Sie wurde angenommen, und der Pfarrer des heiligen Landes, der Franziskaner Don Leonardo de Spigno, erfüllte seinen Wunsch, indem er vor wenigen Tagen diese glückliche Ehe einsegnete. Die ganze katholische Bevölkerung Cairo's nahm an diesem erfreulichen Ereignisse Theil und segnete durch ihre Glückwünsche den heiligen Bund dieser beiden Edlen, die durch Glaubensmuth und Unschuld des Lebens einander so würdig sind. — So offenbaret sich am Frommen die Liebe seines Gottes! —

XIII. Gott ist gerecht,

d. h. Gott belohnt die Guten, und bestraft die Bösen — Jeden, wie er es verdient.

Texte: „Du bist kein Gott, der Unrecht liebt; und der Böse weilet nicht bei dir, noch verbleiben die Ungerechten vor deinen Augen.“ Ps. 5, 6.

„Der Herr erforschet den Gerechten und den Gottlosen ... Er regnet Schlingen über die Bösen, Feuer und Schwefel und Sturmwind ist der Antheil ihres Bechers; denn der Herr ist gerecht und liebt die Gerechtigkeit: Auf Billigkeit schaut sein Angesicht.“

Ps 10 u. 11, 6—8. cf. Ps. 91, 16.

„Gott wird einem Jeden vergelten nach seinen Werken: und zwar denen, welche mit Beharrlichkeit in guten Werken nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit streben, mit dem ewigen Leben: denen aber, die zänkisch sind und der Wahrheit nicht beipflichten, sondern der

Ungerechtigkeit sich hingeben, mit Zorn und Ungnade. Trübsal und Angst über eines jeden Menschen Seele, der Böses thut; . . . Herrlichkeit aber, Ehre und Friede Allen, die Gutes thun." Röm. 2, 6—10. cf. Joh. 3, 36.

83. Beispiele aus der heiligen Schrift.

a) Die strafende Gerechtigkeit Gottes bewies sich bei der Sündfluth, mit welcher Gott die lasterhafte und in der Lasterhaftigkeit verharrende Menschheit vertilgte; die belohnende Gerechtigkeit Gottes aber erhielt den frommen Noe sammt den Seinigen mitten in den Gewässern der Sündfluth. 1. Mos. 6 — 9.

b) Die strafende Gerechtigkeit Gottes ersehen wir aus dem Untergange der 4 lasterhaften Städte Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim; dagegen finden wir an der Erhaltung des frommen Loth einen Beweis von der belohnenden Gerechtigkeit Gottes. 1. Mos. 19.

c) Daniel blieb mitten unter heißhungrigen Löwen unversehrt. Gottes Gerechtigkeit lohnte dadurch seine Unschuld. Seine Verläumder hingegen werden eine augenblickliche Beute der grimmigen Löwen: zum Beweise der strafenden Gerechtigkeit. Dan. 6.

d) Der stolze Aman wird an den nämlichen Galgen aufgehängt, den er für den rechtschaffenen Mardochäus hatte bauen lassen (die strafende); Mardochäus wird gerettet und öffentlich geehrt (die lohnende Gerechtigkeit.)

e) Die 3 heldenmüthigen Jünglinge Sidrach, Misach und Abdenage weigern sich standhaft gegen

den Befehl des Königs Nabuchodonosor, vor der goldnen Bildsäule zu knieen und sie anzubeten. Sie werden in den Feuerofen geworfen. Allein die lohnende Gerechtigkeit Gottes erhält sie unverletzt; die Diener des Königs aber, welche sie in den Ofen geworfen hatten, werden von dem ausbrechenden Feuer verzehrt, auf daß an ihnen Gottes strafende Gerechtigkeit offenbar würde. Dan. 3.

f) Die herrliche Stadt Jerusalem wird wegen ihrer Verstocktheit zerstört, wie es Jesus vorhergesagt hatte. 1'100,000 Menschen verloren dabei ihr Leben und 97,000 ihre Freiheit. Sieh' da die strafende Gerechtigkeit Gottes. Die Christen, die sich auf Jesu Warnung von Jerusalem weggeflüchtet hatten, blieben verschont — zum sprechenden Beweise der lohnenden Gerechtigkeit Gottes. —

84. Gott ist gerecht in seiner Weltregierung.

Als Moses einst vor Gott auf Horebs Höhen stand,
Ihm Fragen von der Weltregierung that,
Und seine Zweifel gnädig aufzulösen bat,
Rief Gottes Stimm: Sieh hinab in's flache Land! —
Hier fließt ein klarer Bach. Ein reisiger Soldat
Steigt bei dem Bach vom Pferde,
Löscht seinen Durst und reitet eilig fort.
Aus einem Busche kommt ein Knab' jetzt von der Heerde,
Schöpft einen Trunk an eben diesem Ort',
Und findet einen Beutel bei der Quelle,
Nimmt ihn und läuft zurück. Kaum ist der Busch erreicht,
Als schon nach der verlass'nen Stelle
Ein grauer Pilgersmann gebückt am Stabe schleicht.
Auch dieser trinkt und setzt sich auf den Rasen nieder.

Schnell mit verhängtem Zügel kommt der Reiter wieder,
Und sucht — und sieht den Greis und fordert ungestüm
Das hier verlorne Geld von ihm.
Der Alte schwört, er hab' es nicht: Der Krieger droht
Ihm mit dem Schwert und — sticht zuletzt voll Wuth ihn todt.
Bestürzt fällt Moses auf sein Angesicht:
„Wie kannst du, Herr der Welt!" — Ihn unterbricht
Die Stimme Gottes: Staune nicht!
Mein Rathschluß hat auch dieß gefügt.
Der Knabe, der den Raub davon getragen,
Ist schuld, daß dieser Greis in seinem Blute liegt:
Mit Recht! er hat des Knaben Vater einst erschlagen.

85. Constans, der Brudermörder.

Der Bösewicht hat keinen Frieden auf Erden; fortan verfolgt und foltert ihn die Stimme seines Gewissens und seines Lebens Ende ist furchtbar und schrecklich; denn Gott ist gerecht! — Zu der großen Zahl schlechter Regenten des morgenländischen Reiches gehörte auch Constans, Sohn jenes Constantius, welcher auf Heraclius gefolgt war. Gequält von schwarzem Argwohn, dem gewöhnlichen Begleiter feiger Tyrannen, zwang er seinen tugendhaften, beim Volke allgemein beliebten Bruder Theodosius, in den geistlichen Stand zu treten. Aber auch die über Theodosius ausgesprochene Weihe der Kirche konnte den furchtsamen Tyrannen noch nicht beruhigen; er gab Befehl, den Bruder hinzurichten; eine desto scheußlichere, verabscheuungswürdigere That, da sie an demselben Tage ausgeführt ward, an welchem der fromme Theodosius als Diakon dem Bruder in der

Kirche den Kelch des Heils gereicht hatte. Das Blut des Erschlagenen rächte zwar das Volk durch die gräßlichsten Verwünschungen, die es auf das Haupt des gekrönten Ungeheuers schleuderte; aber noch furchtbarer geißelten den Brudermörder die Furien seines eignen Gewissens. Tag und Nacht verfolgte ihn ein Gespenst, zur Mahnung an seine himmelschreiende Sünde; wohin er ging oder sich wandte, sah er seinen Bruder in der Diaconenkleidung, ihm einen Becher voll Blut darreichend mit den Worten: „Trink, Bruder, trink!" — Um wo möglich sich selbst zu entfliehen, oder wenigstens den Blicken seines ihn verabscheuenden Volkes auszuweichen, ging er nach Italien und Sicilien, wo er zuletzt von einem seiner Bedienten im Bade erschlagen ward.

86. Die heilige Lydwina.

Acht und zwanzig Jahre schon hatte die wunderbare Jungfrau und Dulderinn, die heilige Lydwina, auf ihrem schmerzlichen Krankenlager zugebracht, ein Spiegel der Geduld und der Gottesliebe für alle Bewohner der Stadt und Gegend von Schiedam; da ward sie eines Tages innerlich angereget, mit diesem Gebete sich zu Gott zu wenden: „Wie doch, o gütiger Jesu! kann ich mich rühmen und sagen, daß ich deinen Fußstapfen getreu bin, wenn ich nicht alle Beschwerden und Schmerzen des Leibes, die Nachstellungen der Finsternisse, die Verachtung der Welt, die Verfolgungen der Menschen ertrage und mich selbst von ganzem Herzen verdemü-

thige und für Nichts achte? Führe also deine Magd auf deinem Wege, gib, daß ich in deinen Fußstapfen wandle!" Und eben damals, als sie also betete, zog Philipp, Herzog von Burgund, mit großem Gepränge in Holland ein und kam auch nach Schiedam. Da hatten einige Bösewichte aus seinem Kriegsgefolge kaum von Lydwina, ihrem einsamen, heiligen Leben, ihrer wunderbaren Erhaltung fast ohne Speise und Trank, und ihren himmlischen Tugenden erzählen hören, als sie schon mitsammen einen ruchlosen Scherz verabredeten, und eines Abends, tüchtig bezecht, in die Kammer der armen Kranken hineinpolterten. Da riegelten sie sogleich die Thüre zu, tanzten lachend und schreiend um ihr Lager herum, warfen ihre kleine Nichte Petronilla, die sich ihrem Beginnen widersetzen wollte, mit solcher Wuth an eine Bank, daß dieß arme Kind davon für immer gelähmt blieb, schmähten die Kranke selbst eine Bestie, Fresserin, Säuferin, Buhlerin, Heuchlerin, schlugen mit ihren Fäusten sie von allen Seiten blutig; dann wuschen sie ihre Hände und gingen lachend in großem Triumph von dannen, als hätten sie ein noch so rühmliches Werk vollbracht. Als die Geschichte ruchbar ward, weinten alle Frauen in Schiedam, die angesehensten Bürger der Stadt besuchten Lydwina und wollten sich für die Bestrafung der Frevler verwenden; sie aber verbat sich jeden solchen Schritt: „Denn, sagte sie, dem die Vergeltung gehört, der ist im Himmel, und schon ist ihr Gericht nahe." — In der That ertrank bald hernach Einer von ihnen im Meere, ein

Anderer starb in Irland im Wahnsinn, ein Dritter fiel in der Schlacht, der Vierte ward von einer tödtlichen Krankheit befallen und sendete vor seinem Tode eine Botschaft an Lydwina, um sich ihrer Verzeihung zu versichern. Sie selbst aber hatte die Erhörung ihres Gebetes gefunden; durch die Schmach und die Wunden, die sie ohne eine Regung von Ungeduld und Unwillen erlitten, war sie Jesu näher gebracht und inniger verähnlicht geworden. — Wer ersieht hierin nicht Gottes strafende und lohnende Gerechtigkeit? —

87. Des frommen Meinrads Raben.

Eines Tages klopften zwei Wanderer im Pilgerkleide an der Thüre der Zelle, welche der heilige Eremit Meinrad von Einsiedeln schon seit Jahren bewohnte, und flehten um Speise und Obdach. Voll Bruderliebe öffnete der heilige Einsiedler die Thüre, ließ die Bittenden ein und schickte sich alsobald an, eine kräftige Mahlzeit zu bereiten. Während Meinrad im Dienste der Nächstenliebe sich emsig beschäftigte, schliechen die verdächtigen Gäste, die nun allein in der Zelle waren, nach dem Fensterlein und warfen scheu und raublüstern ihre scharfen Blicke durch die offenstehende Pforte des Kirchleins, woraus im Wiederscheine der Sonnenstrahlen eine silberne Lampe, die vor dem Altare hing, ihren Glanz der glatten Felsenwand mittheilte. Sogleich sannen die Gottlosen auf Arges und beschlossen, dieses Kleinods sich auf jede mögliche Weise zu bemächtigen. — Da

kam Meinrad zurück und brachte mit der freundlichsten Güte, die je die zufriedenen Züge eines Greisengesichts verklärte, einige Speisen herbei, die er in aller Eile für die dürftigen und müden Gäste hatte zurichten können. Lächelnd ermunterte er sie, nach Herzenslust von dem zu nehmen, was er zu geben im Stande sei, und ging darauf (es nahete die Zeit zur Vesperandacht) in die Kapelle, um sein Gebet am Altare, wie es ihm heilige Gewohnheit war, zu verrichten. Hohnlachend sahen die vermummten Pilger dem Frommen nach, und wie er eingetreten war in das Kirchlein, und sie ihn knieen sahen an den Stufen, warfen sie die falschen Kleider von sich, schwangen in größter Freude die eisernen Keulen, die sie bisher unter dem Brustgürtel verborgen hatten, und schlichen mit der Blutgier heimtückischer Hyänen auf leisen Füssen und fast ohne Athem hinein in die feierliche Stille des Heiligthums. Das ehrwürdige Greisenhaupt mit den langen Silberlocken richtete gerade den frommen Blick nach dem schönen Bilde, von dem die himmlische Jungfrau und das göttliche Knäblein auf ihrem zarten Schooße zu ihm niederschauten — da zischte hinter ihm pfeilschnell ein Streich schauerlich durch die Luft und traf mit Zentnerschwere den Scheitel; noch einer — und der Greis lag entseelt an den Stufen des Altares. In Strömen floß das Blut aus den zerquetschten Adern und suchte sich ein Rinnsal durch die Mitte des Bodens bis vor die Pforte der Kapelle. — Die Mörder lösten eilig die silberne Lampe von der Schnur

und rannten in schrecklicher Gewissensangst, als wollten sie der gerechten Strafe des Himmels entfliehen, aus dem Kirchlein über Stock und Stein, um in den tiefern Wald sich zu retten. Aber kaum waren sie im Freien, so vernahmen sie ein gräßliches Geschrei über ihren Häuptern, das lauter und lauter durch die Luft drang, je mehr sie eilten. — Es waren die treuen heimischen Raben, denen der fromme Gemordete tagtäglich ihre Nahrung gereicht. Mit wunderbarer Kraft schlugen sie ihre schwarzen Flügel um die Häupter der Fliehenden, rauschten bald rechts bald links, zogen ihre scharfen Krallen durch die gerollten Haare und hackten mit ihren festen Schnäbeln nach den Mörderaugen, so daß die Geängstigten sich nicht mehr zu helfen wußten. In der Verzweiflung rannten sie den Weg gegen Zürch, um ihrer schwarzen Verfolger los zu werden. Aber die Todtenverkünder wichen keiner Drohung, keinem Keulenstreich — immer flogen sie über den Häuptern der Mörder und schrieen fürchterlicher. — An einem Hügel hütete der Hirt von Ezel mit seinen Söhnen die Kuhheerden. Er hörte das Jammergeschrei, und sah die Vögel und die Fliehenden. „Seht, Kinder, rief er, das sind des frommen Meinrads Raben! Wehe, o wehe! Was muß geschehen sein?" Und im Augenblick erhob er sich und eilte an der Spitze einer Hirtenschaar, so schnell er konnte, den Männern nach, bis er sie endlich vor Zürch erreichte. Da hielt er sie fest, bis der Bote, den er nach Meinrads Zelle abgeschickt, zurückgekommen mit der Schreckensnachricht: „Der fromme Klausner liegt gemordet in seinem Blute vor dem Altare

des Kirchleins." — Gebunden und umringt von der Hirtenschaar, die laut um ihren Freund und Vater weinte, standen die Mörder vor dem Landvogt von Zürch, bekannten, von Angst und Schrecken bei der eiligen Rache des Himmels ihres falschen Muthes ganz entmannt, die grausenhafte That — und empfingen nach wenigen Tagen die Strafe, die ihnen gebührte, auf dem Hochgerichte. Hoch in der Luft über der Richtstätte sah man die Raben schweben, als wollten sie öffentlich vor dem versammelten Schweizervolke gegen die Mörder zeugen. Und ihr Geschrei tönte so schauerlich, als sprächen sie mit gewaltiger Stimme: „Zittre, Verbrecher, es ist ein Gott und gerecht ist sein Richten! Hier siehst du, wie er sich offenbart als Rächer jeder bösen That, wie er alles Verborgene hervorzieht an's Tageslicht! Zittere, Verbrecher, und kehre um — und wandle künftig auf dem engen Pfade der Rechtlichkeit und Tugend!" —

Gott ist gerecht! — Den Bösewicht
Erreicht gar schnell sein Strafgericht. —

88. Franzesco de Mendoza.

Don Franzesco de Mendoza war ehemals Oberhofmeister des Prinzen Ferdinand von Oesterreich, eines Bruders des Kaisers Carl V., gewesen. Ein verdrießlicher Handel, von welchem noch die Rede sein wird, nöthigte ihn, Spanien zu verlassen und nach Paraquay zu flüchten. Hier kam er aber durch sein solides Betragen, sowie durch seine ausgezeichneten Kenntnisse gar bald wieder zu Ehren; Niemand wußte

etwas von seinem abscheulichen Verbrechen, womit er seine Seele vor Gott so entsetzlich gebrandmarkt hatte. Der dortige Statthalter, Don de Irala, gewann ihn so lieb, daß er ihm sogar zum Befehlshaber in Assumtion ernannte. Auf diesem neuen ansehnlichen Posten erwarb er sich bald viele Verdienste und Auszeichnungen und es fehlte nicht an Umgebung, die ihm huldigte. — Inzwischen unternahm der Statthalter, Don de Irala, Entdeckungsreisen, und auf einmal verbreitete sich das Gerücht, der Statthalter sei von den Wilden erschlagen worden. Sogleich benützten die Freunde und Schmeichler des Mendoza diesen günstigen Zeitpunkt und beredeten letztern, die Wahl eines neuen Statthalters in Vorschlag zu bringen; es unterläge keinem Zweifel, daß die Wahl auf ihn fallen würde. Doch siehe; das Blatt hatte sich gewendet; nicht Mendoza ward zum Statthalter gewählt, sondern Don Diego de Abreu. Von nun an entstand eine gewaltige Spannung zwischen Mendoza und dem neugewählten Statthalter. Don Diego belauschte aber auch jede günstige Gelegenheit, um seines Erzfeindes habhaft zu werden, der es an Intriguen wider den Statthalter nicht fehlen ließ. Bald erfuhr dieser das zweideutige Benehmen Mendoza's und ließ ihn deßhalb gefangen nehmen und sogleich zum Tode verurtheilen. Mendoza appellirte an den Kaiser; aber umsonst! — Willig fügte er sich jetzt in sein Schicksal; er bereitete sich ernstlich zum Tode vor und empfing reuig und demüthig die heiligen Sakramente der Kirche; worauf ihn eine Compagnie

Soldaten zum Blutgerüste begleitete. Man konnte sich bei dem traurigen Ende dieses Mannes der Thränen nicht erwehren, nicht bloß darum, weil er aus einem so großen Hause abstammte und nun so schmählich sterben mußte, sondern weil er als Commandant der Stadt durch sein edles, freundliches Betragen alle Herzen gewonnen hatte. Als er das Blutgerüst bestiegen, gab er ein Zeichen, daß er sprechen wolle; und es erfolgte alsbald eine große Stille. Da sagte er nun vor allem Volke, daß er am nämlichen Tage des nämlichen Monats, kurz vor seiner Abreise aus Spanien, auf einen bloßen Argwohn hin, seine erste Gemahlin und seinen Hauskaplan ermordet habe; und daß er die göttliche Gerechtigkeit erkenne, die dieß Verbrechen zu sühnen es nun zuließe, daß er durch Henkershände sterbe; er unterwerfe sich diesem Urtheile in der Hoffnung, daß nach einer solchen Strafe in dieser Welt Gott in der andern ihm gnädig sein werde. — —

Groß ist der Herr, und unerforschlich sind seine Urtheile! Wenn er auch nicht allemal so auffallend in diesem Leben schon seine Gerechtigkeit am Sünder offenbart, so wird es gewiß nach dem Tode geschehen, in der Ewigkeit! O wehe dem, der nicht hienieden schon im Leben der strafenden und furchtbaren Gerechtigkeit Gottes durch wahre Buße zuvorkömmt!! Denn

Nichts ist je so fein gesponnen,
Alles kömmt noch an die Sonnen.

89. Gottes Gerechtigkeit — vereinbar mit seiner Güte.

Gleichwie der Spiegel dem Ungestalteten nicht böse ist, weil er ihn so zeigt, wie er ist, und gleichwie der Arzt dem Kranken nicht zürnt, weil er ihm ein Fieber ankündiget; denn der Arzt ist nicht Ursache des Fiebers, sondern er sucht das Fieber zu vertreiben: so will auch Gott, wenn er straft, den am Geiste Kranken nicht übel, und er bringt die Missethaten nicht über ihn, sondern er zeigt die Sünden, welche da sind, an, um davon abzuhalten. Deßwegen ist Gott gut durch sich selbst, gerecht aber wegen unser, und darum gerecht, weil er gut ist. St. Clem. v. Alexandria. —

Und der heilige Hieronymus setzt bei: „Dieß ist die Größe der Barmherzigkeit Gottes, daß er keine Strafe sendet, er habe sie denn vorher verkündet. Wer aber die Strafe vorher verkündet, will nicht sowohl strafen, als vielmehr warnen, um nicht strafen zu dürfen.“ —

90. Die ungegründete Klage.

Da die Japanesen sich beim heiligen Franziscus Xavier, dem Apostel der Indier, beklagten, daß Gott, der so große Sorge für die übrigen Nationen trug, ihrer Voraltern gleichsam ganz vergessen und seine Erkenntniß ihnen nicht mitgetheilt hätte, bei deren Mangel sie in's Verderben gestürzt wären; antwortete er ihnen: „Das göttliche Naturgesetz ist der Seele aller Sterblichen eingeprägt; hätten eure Voraltern

dasselbe befolgt, sonder Zweifel hätte dann das himmlische Licht sie erleuchtet; da sie aber dieß Gesetz nicht befolgten, verdienten sie ihre Verdammniß." — Wahrhaft apostolisch, fügt der heilige Salesius hinzu, ist diese Antwort eines apostolischen Mannes und ganz stimmt sie mit der Ursache überein, die der große Weltapostel vom Untergang der Heiden des Alterthums angibt und die nach seinem Ausspruche keine Entschuldigung haben, da sie das Gute verkennend dem Bösen folgten. (Röm. 1 Cap.) Wehe also und Weh' über Weh' Jenen, die nicht erkennen, daß ihr Weh' ihrer eignen Bosheit entspringt, und darüber Gottes Gerechtigkeit anklagen.

91. Die bestrafte Jugendsünde.

(Ehre deine Lehrer!)

Auf der Schule zu Pf. bei Naumburg riß die Unart ein, daß die jungen Leute Nachts großen Unfug trieben. Einer von den Lehrern gab sich die Mühe, dann und wann vom Schlafe aufzustehen, und den unruhigen Nachtwandlern aufzulauern. Er hatte manchen ertappt und ihn gehörig bestrafen lassen. Eines Tages war er etwas spät im Garten gewesen und kam, da es schon finster war, in den abgelegenen Gang, der zu seinem Schlafzimmer führte. Glücklicher Weise hatte er einen Stock in der Hand, mit dem er dicht vor seiner Zimmerthüre auf ein Fuchseisen (d. i. eine eiserne Falle, die man Füchsen legt, um sie zu fangen) trat, welches zusammenschlug und den Stock zerquetschte. Er selbst hatte nun davon

keinen weitern Schaden, als den Schrecken, den ihm das Geräusch des Eisens verursacht hatte. Da indessen die Absicht, in welcher das Eisen gelegt worden war, so sichtbar keine andere gewesen sein konnte, als ihm die Beine zu zerschmettern, und dem guten Manne die nächtliche Aufsicht über die jungen Herumschweifer unmöglich zu machen: so wurden zwar die strengsten Untersuchungen angestellt, den Thäter zu entdecken. Allein Alles war vergeblich. —

Einige Jahre darauf erhielt eben dieser Lehrer von einem Menschen, der damals auf der Schule war, als jener boshafte Streich vorfiel, und hernach Husar geworden war, einen Brief folgenden Inhalts: „Lange habe ich mich darüber gefreut, daß ich meine abscheuliche That mit dem für Sie aufgestellten Fuchseisen trotz aller genauen Untersuchung verhehlen konnte. Ich Unbesonnener dachte nicht daran, daß die Allmacht dessen, dem Nichts verborgen ist, mich allenthalben und früh genug zur Verantwortung ziehen könnte. Er hat es gethan, und hat es eben so sichtbar, als für mich schrecklich gethan. Da ich Ihnen die Beine zu zerschmettern dachte, wußte Gott Sie zu erhalten und hat mir das Schicksal bereitet, welches ich Ihnen zugedacht hatte. In der Schlacht bei Zorndorf*) sind mir beide Beine durch Kartätschen-Kugeln zerschmettert worden. Was ich ausgestanden habe, geht über alle Beschreibung; aber

*) Diese Schlacht fiel bekanntlich im siebenjährigen Krieg am 24. u. 25. August 1758 zwischen der preußischen und russischen Armee vor.

mein böses Gewissen marterte mich noch mehr, als die Schmerzen der Wunden. Neben mir lagen einige Kameraden im Lazarethe, die weit gefährlichere Wunden hatten; aber sie waren viel ruhiger, denn sie konnten mit Freudigkeit zu Gott beten. Das konnte ich nicht und werde es nicht eher können, als bis ich meine Ruchlosigkeit Ihnen bekannt und Abbitte gethan habe. Entdecken Sie Ihren gegenwärtigen Zöglingen, ich bitte Sie, diese meine schreckliche Geschichte als einen neuen Beweis, daß die Gerechtigkeit Gottes wohl eine Zeit lang zu dem Frevel der Menschen schweige; daß sie aber endlich desto schrecklicher den Bösewicht heimsuche, wenn er sich nicht durch ihre Langmuth zur Buße lenken läßt. — Sobald ich wieder meine Füße gebrauchen kann, will ich zu Ihnen eilen, und Sie auf meinen Knieen an jener Stelle um Vergebung bitten, wo ich die verworfenste That meines Lebens beschloß." — Merke dir's wohl, christliche Jugend! achte und liebe deine Lehrer!

92. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Recht augenscheinlich schildert uns nachfolgende Geschichte die göttliche Gerechtigkeit in ihrer lieblichen, aber auch in ihrer erschrecklichen Erscheinungsweise. Die fromme und heilige Königin Elisabeth von Portugal hatte unter ihrer königl. Dienerschaft einen besonders frommen und treuen Diener, den sie wegen seiner Tugend und Frömmigkeit vorzüglich hoch schätzte. Mit schelem Auge bemerkte dieß schon

längst ein anderer Hofbediente, der sich durch die niederträchtige Kunst der Falschheit und Heuchelei des Königs Dionys volle Gunst und Gewogenheit zu erschmeicheln gewußt hatte. Er bot deßhalb alle Mittel seiner Bosheit auf, um den Günstling der Königin, den Freund der Tugend und Rechtschaffenheit, zu stürzen. Bald fand er auch wirklich Gelegenheit, seinen ruchlosen Plan auszuführen, da er stets der Begleiter des Königs zu sein die Ehre hatte. Arglistig wußte der Niederträchtige auf einer Jagd dem Könige den Gedanken beizubringen, als pflegte die königliche Gemahlin Elisabeth einen verdächtigen Umgang mit jenem wahrhaft frommen jungen Manne. — Racheschnaubend ging der schwer erzürnte König seines Weges und man kam endlich in die Nähe eines Eisenhammers, den man nun sogleich zum Richtplatze des angeblichen Verführers der königlichen Gemahlin ausersah. Der König ertheilte einem der rohen Hammerschmidte den geheimen Auftrag, denjenigen, der morgen frühe kommen und fragen würde, ob des Königs Befehl vollzogen wäre, sogleich zu ergreifen und in den Gluten des Feuers zu verbrennen; zugleich drohte er die strengsten Strafen an, wenn man den königl. Befehl nicht pünktlich vollziehen würde. — Nach der Rückkunft des Königs ward dem unschuldigen Diener alsogleich befohlen, daß er sich morgen frühe aufmachen, nach den Eisenhammer gehen und dort fragen sollte, ob der königliche Befehl vollzogen wäre. Gehorsam, wie immer, macht er sich am folgenden Tage in aller

Frühe auf; und nachdem er sein andächtig Morgengebet verrichtet hatte, tritt er seinen Weg nach dem Eisenhammer an. — Bald erreicht er ein nahegelegenes Dörfchen; da hörte der fromme Jüngling plötzlich das hellklingende Glöcklein vom Thurm der freundlichen Kirche; es galt dieß als Zeichen zur heiligen Messe. Es klang ihm des Glöckleins Ruf so traulich, als lüde es ihn ein zur Einkehr im göttlichen Hause. Er folgte dem Rufe und hörte die heilige Messe. Vertieft in innige Andacht betete er voll kindlichen Vertrauens auf Gott immer länger und länger, als hielte ihn eine unsichtbare Macht von seinem Wege zurück. — In der Zwischenzeit konnte sein Feind und Ankläger den Augenblick kaum erwarten, um dem Könige die Nachricht seines vollzogenen Befehls zu hinterbringen. Jubelnd im Herzen eilte er hin nach dem Eisenhammer und erkundigte sich, ob der Befehl des Königs vollzogen sei. Allein kaum hatte er diese Worte gesprochen, so ergriff man ihn und trotz aller Bitten und Vorstellungen, daß sie am Unrechten wären, wurde er dem schrecklichen Feuer-Tode preisgegeben. Bald darauf kam der schuldlos verfolgte Diener und erkundigte sich gleichfalls um die Vollziehung des königlichen Befehles. Man bejahte es ihm freudig. — Mit Staunen und Schrecken vernahm der König diesen unerwarteten Vorfall; erkannte aber mit zum Himmel gerichtetem Blicke den großen Rächer der Bosheit und den liebevollen Retter der Unschuld. Er und seine Königin beteten Gottes heilige und weise Vorsicht an.

93. Frevle nicht! Gott ist gerecht.

Ganz kurz nach der französischen Revolution arbeitete ein ehrwürdiger Geistlicher in einem Spitale unermüdet an dem Heile der Seelen und ertheilte den daselbst in großer Anzahl befindlichen Kranken und Verwundeten aus allen Kräften den Beistand und die Tröstungen unsrer heil. Religion. Da sprach man ihm von einem Soldaten, der ganz verstümmelt sei, so daß es als ein wahres Wunder erscheine, wie er denn noch leben könne. Der Priester war begierig, ihn zu sehen; er begab sich daher zu ihm und fand einen Menschen, dessen Züge große Seelenruhe verriethen. „Mein Freund" sprach er zu ihm, „man hat mir gesagt, euere Wunden seien sehr schwer." Lächelnd gab der Kranke zur Antwort. „Ehrwürdiger Herr! heben Sie die Decke ein wenig auf!" — Der Geistliche hebt sie auf und weicht vor Schauder zurück, da er sieht, daß dieser Unglückliche keine Arme mehr hat. „Wie," sagte ihm darauf der Verwundete, „Sie treten zurück wegen dieser Kleinigkeit? Nehmen Sie auch die Decke von meinen Füssen weg!" Er nimmt sie weg und sieht, daß er auch der beiden Füsse beraubt ist. „Ach, mein Lieber!" ruft der mitleidige Priester aus, „wie beklage ich euch!" — Nein, antwortete der Kranke, beklagen Sie mich nicht, mein Vater! ich habe nur was ich verdiene; denn eben so habe ich ein Cruzifix behandelt. — Einst begab ich mich mit meinen Kameraden zur Armee, da trafen wir auf der Strasse ein Cruzifix an, das der Wuth der Patrioten entgangen war. Ich

war dabei einer der thätigsten, stieg hinauf, zerschlug dem Cruzifix mit meinem Säbel Arme und Beine und es fiel herunter. Sobald ich nun im Lager ankam, lieferte man eine Schlacht, und beim ersten Angriffe wurde ich so zugerichtet, wie Sie mich sehen. Aber Gott sei gepriesen, der mein Verbrechen auf dieser Welt bestraft, um meiner in der andern zu schonen, wie ich von seiner großen Barmherzigkeit hoffe. — O fürchterliche Strafe der göttlichen Gerechtigkeit! Aber glückselig derjenige, welcher die Züchtigungen der göttlichen Gerechtigkeit zur rechten Zeit erkennt, und dazu benützt, um durch sie mit dem gerechten Gott im Himmel sich auszusöhnen!

94. Eine ähnliche Geschichte.

Einen ähnlichen Zug der göttlichen Gerechtigkeit schildert uns auch Raderus (in virid. Sanct.) — Ein junger Mann verunglückte nämlich auf einer Reise dadurch, daß er vom Wagen fiel und das rechte Bein äußerst gefährlich lädirte. Die Verletzung war so bedeutend, daß ihm nach einigen Tagen der Fuß abgenommen werden mußte. Einer seiner Freunde bezeigte dem Unglücklichen das tiefste und aufrichtigste Beileid, und sprach sich mürrisch und ungehalten aus über Gottes Vorsehung, die es zugeben könne, daß dem Menschen ein so fürchterliches Schicksal treffe. Da antwortete ihm der schwer Geprüfte: „Versündige dich nicht, mein Freund! gegen Gott den Allgerechten; denn sieh, gerade mit diesem Fusse, den ich verlor, stieß ich einst in meinem jugendlichen Jähzorn

und Uebermuth gegen meine gute Mutter, die vor Gram darüber in Thränen zerfloß und einen Blick der Wehmuth zum Himmel sandte. Der gerechte Gott im Himmel hat diesen wehmüthigen Blick verstanden und darum schickt er mir diese wohlverdiente Strafe seiner ewigen Gerechtigkeit — für meinen gottlosen Frevel zurück." —

Jugendliche Seele! schreibe dir tief in's Herz das Gebot deines Herrn und Gottes: **„Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir gut gehe auf Erden und du lange lebest!"**

Nachtrag von Väterstellen
zu
den Eigenschaften Gottes.

Es ist ein Gott.

1. Gibt es wohl einen Menschen, der nicht mit der Kenntniß dieses Herrn den Tag seiner Geburt angetreten? Dem es nicht eingeboren, eingedrückt und im Schooße seiner Mutter eingepflanzt worden, daß es einen König, einen Herrn, einen Lenker alles Erschaffenen gebe? (Arnobius der Aelt.)

2. Es genügt, daß die Schöpfung selbst gegen die Gottesläugner beinahe ihre Stimme erhebt und auf ihren Schöpfer und Urheber, Gott, hinweist. (St. Athanasius.)

3. Die Vorstellung von einem allerhöchsten Wesen liegt in der menschlichen Seele als ein göttlicher Funke; Mancher verbirgt ihn zwar unter der Asche, aber auslöschen kann er ihn nicht. Selbst der tiefgesunkenste Gottesläugner hat Augenblicke im Leben, wo er Gottes Dasein gerne gesteht. Denn woher kömmt es, daß er, von einem plötzlichen Schrecken befallen, so hurtig zum Himmel aufblickt und ausruft: „Ach, Gott!" Ist dieses nicht, wie Tertullian bemerkt, das Zeugniß einer von Natur aus christlichen Seele?

1. Dieser Eine Gott ist ein Geist, unsichtbar, unerforschlich.

1. Gott ist ein Geist; keiner von den Menschen hat ihn je gesehen, noch kann ihn ein Mensch sehen. (I. Tim. 6, 16.) Darum ist es eine große Weisheit, in dem, was Gott betrifft, seine Unwissenheit einzugestehen. (St Cyrillus von Jerusalem.)

2. Niemand hat je Gott gesehen; darum dichtet der Mensch sich seinen Gott, wie er will; aber Gott ist, wie er ist. (Heil. Aegid.)

3. Wir können die Sonne nicht sehen, die doch Allen die Ursache des Sehens ist; den Augenstrahlen wird die Schärfe genommen; das Gesicht des Schauenden wird geschwächt, und sehen wir lange hinein, so verlieren wir den Gebrauch der Augen. Wie könntest du den Schöpfer der Sonne, die Quelle jenes Lichtes ansehen? (Minutius Felix.)

4. Gott kann nicht gefaßt, nicht geschätzt werden; denn er ist größer als die Sinne; er ist unendlich, unermeßlich und nur sich in seiner Größe bekannt. (Ebend.)

5. Es gründet Gott sich ohne Grund; er mißt sich ohne Maaß; wirst du Ein Geist mit ihm, o Mensch! ja, dann verstehst du das. (Angel. Sil.)

2. Gott ist ewig.

1. Ich bin, der ich bin. Gott hat hier mit wunderbarer Hoheit der Rede die Ewigkeit der göttlichen Natur gepriesen; denn Nichts kann so passend von Gott

gesagt werden, als daß er ewig genannt werde. Das Sein hat weder einen Anfang des Vergangenen, noch ein Ende des Zukünftigen. (St. Cassian.)

2. In der ganzen Natur findet sich Nichts, das von sich selbst bestände, weil das Nichts aus sich selbst Nichts machen kann. Könnte Jemand sich selbst machen, so wäre er schon da, ehe er würde; und wie wäre denn ein solcher gemacht worden? Nur Gott ist nicht gemacht und hat nie, wie wir, den Anfang der Kindheit gehabt. (St. Ephr.)

3. Wenn Gott alt ist, so wird er aufhören zu sein; wenn er neu ist, so ist er nicht gewesen. Die Neuheit bezeugt einen Anfang, das Alter drohet ein Ende. Gott ist aber so ferne vom Anfange und dem Ende, als von der Zeit und dem Abmessen des Anfanges und des Endes. (Tertullian.)

3. Gott ist allmächtig.

1. Ich sage nicht, gib mir einen Christen, gib mir einen Juden, sondern gib mir einen Heiden, einen Götzendiener, einen Knecht der Dämonen, der nicht sagt, daß Gott allmächtig sei! Er kann Christus läugnen, aber den allmächtigen Gott kann er nicht läugnen. (Der hl. Aug.)

2. Gott ist Nichts unmöglich, als was er nicht will. (Tertullian.)

3. „Gott ist allmächtig; er unterwirft sich Alle; entweder wider ihren Willen, und dann sind sie elend, oder mit ihrem Willen, und dann sind sie selig." (Heil. Bernhard.)

4. Gott ist allweise.

1. Von der Weisheit eines Königs hängt die Ordnung im Kriegsheere ab, und von Gottes Weisheit die gute Einrichtung und das Bestehen aller Dinge. Auf der Welt ist Nichts ohne Haupt und Ursprung, weil Gott der Anfang aller Dinge ist. Flüsse entspringen aus Quellen und gute Gesetze aus der göttlichen Weisheit. (Der hl. Ephr.)

2. Wir dürfen Gottes Anordnungen nicht nach unsern schwachen Einsichten beurtheilen. Gott bedient sich in seiner Weisheit oft allerlei Mittel und Wege, die wir nicht begreifen können. Dinge, die uns unnütz oder wohl gar verderblich erscheinen, sind oft verschiedene, nützliche Werkzeuge in der Hand des allweisen Gottes. Es geschieht öfter, daß ein Unerfahrner in die Werkstätte eines Künstlers kommt; er sieht daselbst mancherlei Instrumente, von denen er nicht weiß, wozu sie bestimmt und nützlich sind. Er ist keck genug, daß er darüber abspricht und gar manches Instrument für nutzlos und unbrauchbar erklärt. Der Meister aber, der dem Allen zuhört, lacht und fährt in seiner Arbeit fort. — Erkennet ihr euch nicht, ihr Wahnwitzigen! in diesem Bilde, die ihr so vermessen seid und viele Geschöpfe, die der weiseste Baumeister dieser Welt zu geheimen Absichten brauchet, bald für zweck- und nutzlos, bald sogar für verderblich und gefährlich erkläret? Wie, ihr wollet es besser verstehen, als der weise Gott im Himmel droben, der es gemacht hat? (St. Augustin.)

5. Gott ist allgütig.

1. Gott will allen seinen Geschöpfen wohl, und befördert ihr Wohlsein auf alle mögliche Weise. Auch die unvernünftigen Thiere sind von seiner Vatergüte nicht ausgeschlossen. „Er gibt dem Viehe sein Futter und jungen Raben die Nahrung, die zu ihm rufen.“ (Ps. 146, 9.) Wenn also Gott um das Wohlsein eines Thieres sich so sorgfältig beweist, wie sorgfältig wird er erst um das Heil unserer Seelen sein, die er um einen so theuern Preis für sich erworben? Ewige Verherrlichung sei also dem, der durch seine Vorsorge für das vernunftlose Vieh jene überaus große Güte und Liebe kennbar machte, mit der er uns umfaßt. (Der heil. Ephrem.)

2. Die Quelle seiner Güte ist allzeit unerschöpflich und bleibt sich gleich, wenn auch Millionen daraus schöpfen. (Heil. Franz von Sales.)

3. Die Güt' ist unser Gott, und Alles lebt durch Liebe: Wie selig wär' der Mensch, der stets in ihr verbliebe? (Angel. Sil.)

6. Gott ist allwissend.

Welcher Mensch kann diese Weisheit begreifen, mit welcher Gott Alles weiß, so daß nicht einmal dasjenige, was vergangen ist, daselbst vergeht, und nicht das, was noch zukünftig genannt wird, gleich als fehle es noch, erwartet wird, daß es komme, sondern daß das Vergangene und Zukünftige mit dem Gegenwärtigen zugleich

gegenwärtig ist, und nicht das Einzelne gedacht und in Gedanken von Einem zum Andern übergegangen wird, sondern daß in Einem Blicke Alles zugleich vor Augen liegt? (St. Augustin.)

7. Gott ist allgegenwärtig.

1. Gott, der Schöpfer aller Dinge, der allmächtige Vater, ist überall und ist überall ganz. Er ist in keinem Theile, weil er überall ist. Wenn man den, der überall ganz ist, in einem Theile sucht, so findet man ihn viel zu wenig. (Gregor d. Gr.)

2. Gott ist Einer, und er ist überall, weil kein Anderer außer ihm ist, und sich auch kein leerer Raum findet, wo ein Anderer sein könnte. (St. Augustin.)

3. Kein Ort ist ohne Gott, und jeder Ort ist in Gott. Er ist im Himmel, er ist in der Hölle, er ist über den Meeren. (St. Hilarius von Poitiers.)

4. Wenn du betest: „Vater unser, der du bist im Himmel!" so darfst du nicht meinen, Gott sei nicht auf Erden, und es nicht so nehmen, als sei der in einem Orte eingeschlossen, der Alles in sich schließt. (Der heil. Chrysologus.)

5. Der Herr erfüllt Himmel und Erde, mithin ist er überall und freut sich seiner Verherrlichung. — Ist er aber denn auch gottlosen Menschen gegenwärtig? Allerdings! aber — um zu bestrafen ihre Missethaten, und nicht, als ob er Wohlgefallen an der Sünde hätte. (St. Ephrem.)

8. Gott ist wahrhaft und getreu.

1. Ein Blättchen Papier (ein bloßer Handschein) bestimmt oft einen Menschen, daß er sich vollkommen auf den Andern verläßt und ihm Alles anvertraut. Er zweifelt nimmer, daß dieser ihm Wort hält und ihn bezahlen werde. Recht so; ich will jenem seinen Credit nicht nehmen; aber warum macht man's nicht ebenso mit Gott? Dieser hat ganze Bücher (die heil. Schriften) mit seinen Verheißungen angefüllt, wo er uns für Alles gut steht; und wir wollen uns nie auf ihn verlassen, und glauben nie, hinlänglich versichert zu sein, daß er uns das auch geben werde, was er uns so feierlich versprochen hat! (St. Pet. Chrysologus.)

2. Die unendliche Weisheit und Liebe kann nicht anders als unendlich wahr in ihren Aussprüchen und treu in ihren Verheißungen sein. „Wie das Licht der Sonne und der zahllosen Sterne von ihrer Erschaffung an bis jetzt nicht verdunkelt, noch veraltet ist, und alle Geschlechter des Fleisches und Blutes vom Schauplatze abtraten und zu ihrer Zeit wie reifes Getraid geärntet wurden, das Licht der Sonne aber und der übrigen Gestirne nach des Schöpfers Bestimmung immer neu in seiner Kraft bleibt, ebenso so gewiß wird Gott seiner Verheißung gemäß auch denen, die ihn lieben, das Himmelreich und eine unendliche Freude geben. Denn gleichwie er im Einen wahrhaft ist, so ist er es auch im Andern.“ (St. Ephrem)

9. Gott ist unveränderlich.

1. Wenn uns die heilige Schrift Gott den Herrn, der die Liebe selbst ist, im Zorne und Grimme vorstellt, so muß man nicht glauben, es ginge in ihm eine Veränderung vor. „Du hast dich geändert, sagt der heilige Augustin, nicht Gott." Selbst seinen Entschluß kann Gott nie ändern, nie einen neuen fassen; sondern alle Entschlüsse waren von Ewigkeit her gefaßt. Zu einem neuen Werke braucht er keinen neuen, sondern den ewigen Entschluß. (St. Augustin.)

2. Gott hat nicht nur, was er hat, sondern er ist es auch; er hat das Leben und ist zugleich das Leben. Deßwegen also, weil er Nichts hat, was er verlieren könnte, und weil er Nichts braucht, als nur das, was er schon hat, so kann in ihm und mit ihm auch keine Veränderung vorgehen. (Ebenderselbe.)

10. Gott ist barmherzig.

1. „Ich sehe diese ganze Welt an für ein großes Spital, das mit Kranken, Verwundeten, Lahmen, Armseligen und Unheilbaren angefüllt ist; und die göttliche Barmherzigkeit kömmt, suchet sie heim, macht ihnen Muth, verbindet ihre Wunden und bietet ihnen gegen alle ihre Uebel Arznei an: sie verläßt nicht Einen, wie verzweifelt auch sein Zustand ist. (Vernieres.)

2. Wenn auch nur Ein Funken der göttlichen Barmherzigkeit in das Herz eines Menschen fällt, so ist

schon Alles gewonnen. Er entflammt zur Buße und reiniget es von allen Flecken und Mackeln der Sünde. Es ist nicht anders, als wenn man in einem verwildeten öden Striche Landes, in einer Waldung, die voll Distel und Dörner ist, Feuer anzündet. Dieß Element richtet in einer Stunde mehr aus, als alle Mühe, die man sich gäbe, den überwachsenen öden Boden zu säubern und fruchtbar zu machen. (St. Chrysostomus.)

11. Gott ist langmüthig.

1. Die ganze Erde ist mit Lüge bedeckt; und bei all dieser Bosheit der Menschen ist dennoch der barmherzige Gott voll Langmuth und Geduld und nimmt keine Rache, — nicht, als ob er sich nicht sein Recht verschaffen und uns züchtigen könnte, sondern er hat Mitleid mit uns, wie ein Vater; er läßt den Zorn nicht walten, sondern dehnt seine Güte immer weiter aus. (St. Ephrem.)

2. Gott hält es für zuträglicher, den Bösen Gutes zu thun, als Nichts Böses zuzulassen. (St. Augustin.)

12. Gott ist heilig.

Das Wort „Heilig" faßt alle Eigenschaften Gottes, so zu sagen, wieder in Eins zusammen. An Gott ist Alles heilig, unendlich schön, unendlich gut, und weil er dieses aus sich ist, so ist er der Alleinheilige. „Gott zieht durch seine höchste Schönheit und unbegreifliche Güte alle Geister und Gemüther an sich, und diese zwei Vor-

trefflichkeiten sind die Eine höchste Gottheit, die auf unzertheilte Art höchst schön und höchst gut ist." (St. Franz von Sales.)

13. Gott ist gerecht.

1. Die Gerechtigkeit Gottes ist wunderbar, aber nicht minder liebenswürdig. Ueberall siehst du sie herrschen; sie thronet in den Himmeln, sie spricht ihre Urtheile auf Erden und vollziehet ihre Strafen in der Hölle. Sie setzt die Krone der Gerechtigkeit den Häuptern derjenigen auf, die rechtschaffen gekämpft haben, und vergilt ihnen ihre geringen, oft nur einen Augenblick währenden Trübsale mit einer unendlichen Glorie . . . . Aber, o schreckliche Gerechtigkeit, die du die Sünde hassest und die Sünder schrecklich strafest! Du hast ewige, furchtbar brennende Flammen, um den ungebesserten Sünder unter der Last deines allmächtigen Armes zu zerschmelzen. (Bernieres.)

2. Kranken Augen ist das Licht verhaßt und gesunden angenehm. So mißfällt auch, o Gott! deine Gerechtigkeit den Ungerechten! (St. Augustin.)

Zugabe.

Einige schöne und lehrreiche Denksprüche
zu
den Eigenschaften Gottes,*)
größtentheils als Anwendungen, die daraus für uns fließen.

---

a) Gott ist ein Geist,
unsichtbar, unergründlich, unaussprechlich schön und rein.

1. Was ist, o Gott! im Himmel, was auf Erden,
Das so, wie du verdient geliebt zu werden?
Du aller Schönheit Quell, du höchstvollkommner Geist,
Der Alles übersteigt, was schön, vollkommen heißt.

---

2. Schön ist der Blumen Flor,
Die Seele schöner doch;
Schön ist der Engel Chor,
Gott ist weit schöner noch:
Er ist unendlich schön.
O möchten wir ihn seh'n!

* * *

3. Alle Weisen, die da suchten
Gottes Wesen zu ergründen,
Stürzten sich in ungeheure Schluchten,
Konnten weder Bahn, noch sich mehr finden.

---

*) Besonders ausgewählt aus Overberg, Abt Kornmann u. a.

b) Gott ist ewig.

4. Holde Sonne, stiller Mond, so göttlich schön,
Wie lange dauert eure Pracht?
Geh'! und frage den Unendlichen,
Der uns gemacht.

* * *

5. Bedenke aber auch gar wohl, mein Christ,
Daß deine Seel' unsterblich, ewig ist!

* * *

6. Du sammelst Schätze — für die Zeit:
Wo sind dann deine Schätze — für die Ewigkeit?

* * *

7. Auf Kronen, die die Erde liebt,
Steht nur: die Zeit;
Auf Kronen, die der Himmel giebt:
Unsterblichkeit.

c) Gott ist allmächtig.

8. Wenn ich, o Schöpfer! Deine Macht;
Die Weisheit deiner Wege,
Die Güte, die für Alle wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich von Bewund'rung voll
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

---

9. Allmächtig bist du Herr und Gott,
Kannst helfen mir in jeder Noth;
Drum will ich zagen nimmermehr,
Will trauen dir, Allmächtiger!

d) Gott ist allweise.

10. Gott wählt die besten Mittel immer;
Zur besten Absicht wählt er sie.
Mißbrauchten wir die Mittel nimmer,
Dann fehlt' uns wahre Ruhe nie:
Denn was Gott zuläßt oder thut,
Zielt stets auf unser höchstes Gut.

* * *

11. Gott hat in seinem weisen Plane
Das Wohl der ganzen Welt bemessen;
Ganz anders sind die Menschenplane,
Da werden Tausende vergessen.

e) Gott ist allgütig.

12. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?

13. Nein, seine Güte zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß mein Herz auch seiner nicht.

14. Ach, von freier Hand getrieben
Hat dich Gott zuerst geliebt:
Sollst du nicht den Vater lieben,
Der dich wieder ewig liebt?

15. Herr! ohne deine Hand und deine Güte
Sind Welt und Menschen todt:
Du zürnst — Monarchen kommen mit der Bitte:
„Ach! gib uns unser täglich Brod!"

* * *

*) Sei dankbar für diese unendliche Güte Gottes!

16. Die Welt ist ein gemeiner Tisch, drauf alle Menschen essen.
Wohl dem, der dessen, der ihn deckt, pflegt nimmer zu vergessen.

---

17. Singet ein Vögelein Tag und Nacht,
Warum sind Menschen nicht auch bedacht,
Daß sie den güt'gen Schöpfer droben
Dankbar des Tag's ein Stündchen loben?

---

f) Gott ist allwissend.

18. Der Heuchler mag die Sinnenwelt betrügen;
Doch wird er in der Geisterwelt
Den Höchsten nie belügen,
Der das Geheimste sieht, und die Gedanken zählt.

* * *

19. Du glaubest, daß kein Auge sieht,
Was in Geheim von dir geschieht?
Dich sieht das Aug', das nie erstarrt,
Du bist umringt von Gottes Gegenwart.

---

g) Gott ist allgegenwärtig.

20. Was suchst du Gott so weit und breit?
Kehr ein, Er ist in dir.
Er ist in dir in Freud' und Leid,
Und schützt dich dort und hier.

(*)

*) Gott ist bei dir; o zage nie!

21. Es mögen Berge wanken; Hügel zittern;
Gott ist bei dir, es soll dich Nichts erschüttern. —

22. Nie ist der Mensch allein — bei jedem Schritte,
Sei er noch so geheim, sind zwei,
Und unter Zweien auch der Dritte.
O frage nicht, wer dieser sei!

h) Gott ist wahrhaft und getreu.

23. Gott ist die Wahrheit, und du lügest;
Gott ist gerecht, und du betrügest;
Gott ist die Lieb', du lebst in Streit:
Drum bist du noch von Gott so weit,

24. Ist Wort zu halten hohe Pflicht
Auf Leben und auf Tod;
So brich' es deinem Nächsten nicht,
Und halt' es deinem Gott!

i) Gott ist unveränderlich.

25. Sieh' die Tage, wie sie fliehen,
Wie die Kränze schnell verblühen,
Wie den Wechsel dieser Welt
Keine Macht zurückehält!
Gott allein nur bleibet sich
Ewig unveränderlich.

* * *

26. Die schönste Kunst, die größte Pein
Ist, immer sich selbst gleich zu sein.

k) Gott ist barmherzig.

27. Wie beglückt der Herr, die sich bekehren,
Die der Thränengeist der Buß' beseelt!
Viele glänzen auf Altären,
Die einst groß und viel gefehlt.

28. Ich will zu meinem Vater gehen!
Sprach der verlorne Sohn:
Laß du auch dich bei deinem Vater sehen;
Verzeihung ist dein Lohn!

* *
*

29. Barmherzig ist der Herr; und er verzeiht so gerne;
Wohlan, auch du von ihm so schön verzeihen lerne!

30. Meinem Feinde zu verzeihn,
Ist zu schwer: es kann nicht sein! —
O sieh doch auf den Heiland hin:
Gerade das ist Heldensinn. —

(*)

31. Sei barmherzig, wie dein Vater droben,
Sei vollkommen, heilig, wie er ist.
Nur ein solcher Wandel kann erproben,
Daß du seiner Kindschaft würdig bist.

*) Sei barmherzig bei der Armen Noth!

32. Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr;
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.

(*)

33. Ein Armer klopft an deiner Thür':
Vernimm erbarmend seine Stimm'!
Denk': „Besser ist's, er kömmt zu mir,
Als ich zu ihm.“ —

---

l) Gott ist langmüthig und geduldig.

34. Mit mütterlichen Blicken
Winkt deines Gottes Gnade dir:
Und du zeigst ihr den Rücken,
Verschließest Herz und Augen ihr!

---

35. O wirke für die Ewigkeit:
Noch ist es Tag, noch lebst du in dem Liebesbunde.
Bestimme der Versöhnung keine Zeit,
Der Gnade Gottes keine Stunde!
Ermüde Gottes Langmuth nicht!

(*)

36. Viel hundertmal hat dir der Herr verziehen;
Soll nicht dein Herz vor Dank und Liebe glühen?

(*)

37. Ewig soll sich deiner Gott erbarmen?
Täglich ringst du dich aus seinen Armen?

* *
*

*) Lerne auch du geduldig sein bei deines Nebenmenschen Schwäche!

38. Glaube mir, du hast viel gethan,
Wenn du Geduld dir gewöhnest an.

m) Gott ist heilig.

39. Heilig, Gott! bist du;
Und rufst allen zu:
Ich bin heilig; heilig werde
Jeder Mensch auf dieser Erde.

---

40. Flöß' uns zu dem Guten Liebe,
Abscheu' vor dem Bösen ein;
Stärke unsre schwachen Triebe,
Heilig stets wie du zu sein.
Nur dem Heil'gen schenkst du Ruh;
Sünd und Sünder hassest du.

---

n) Gott ist gerecht.

41. Bei Gott sind alle Menschen gleich:
Und hat er dir den Stab gebrochen,
So rettet dich kein Königreich;
Vor sein Gericht kömmt auch der Fürst gekrochen.

* * *

42. O trau' den Freuden und dem Scherze,
Dem Tage nicht, wo man des Herrn vergißt:
Am hellsten flammt die Kerze,
Wenn dem Erlöschen nah sie ist.
Gar oft glaubt sicher sich der Bösewicht,
Und schon ereilet ihn des Höchsten Strafgericht.

---

43. Herr Gott! du bist gerecht!
Du weisest ab den faulen Knecht,
Verdammest ihn zu ew'gen Finsternissen:
Dem guten aber lohnest du,
Die Krone theilest du ihm zu,
Weil er der Treu' im Kleinen sich beflissen.

---

*) Sei auch du gerecht, mein Christ, im Handel und Wandel!

44. Gott liebt, die ihn lieben,
Wer ihm gehorcht, dem geht es gut:
Wohl aber muß er den betrüben,
Der ihn verläßt und Böses thut.
Ach gib' mein Gott, daß ich dir treu,
Stets liebvoll und gehorsam sei. —

O. A. M. D. G.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Eigenschaften Gottes erläutert durch Erzählungen aus dem Leben sowie durch passende Stellen aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern ; eine Zugabe zu jedem Katechismus

Regensburg 1846

Catech. 282 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389396-7